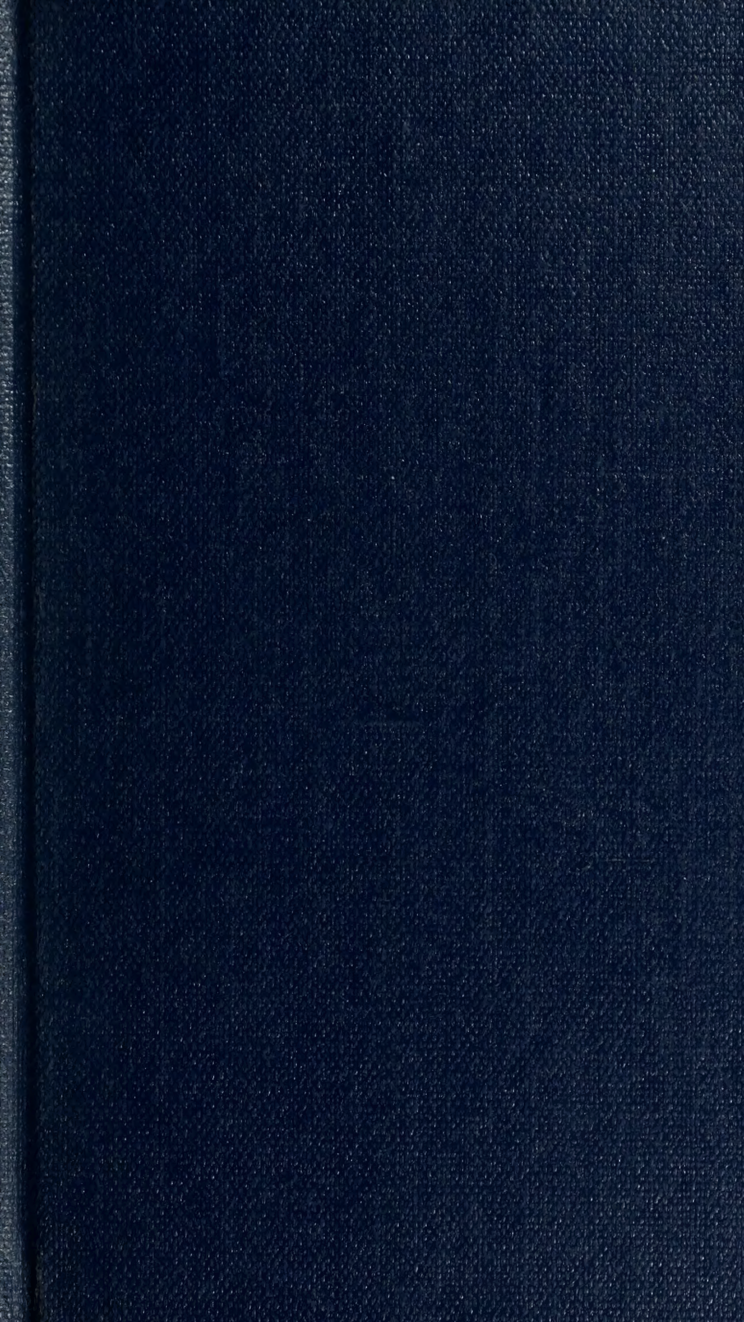
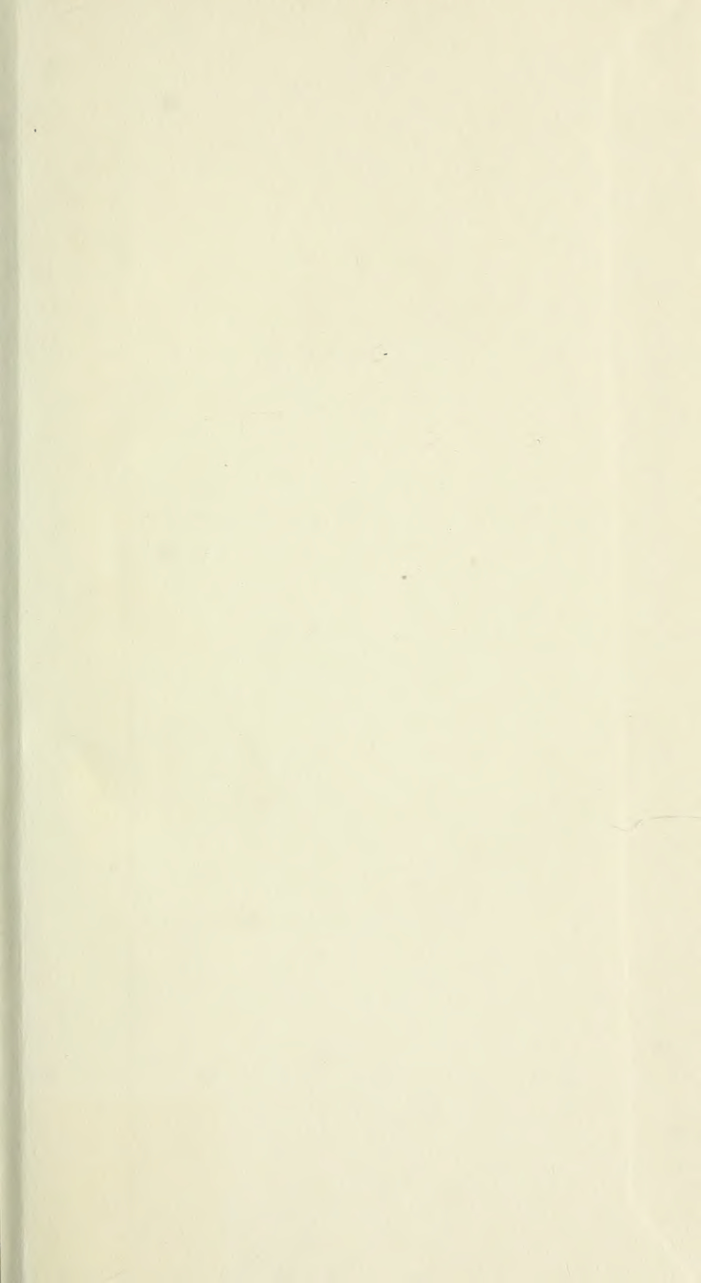
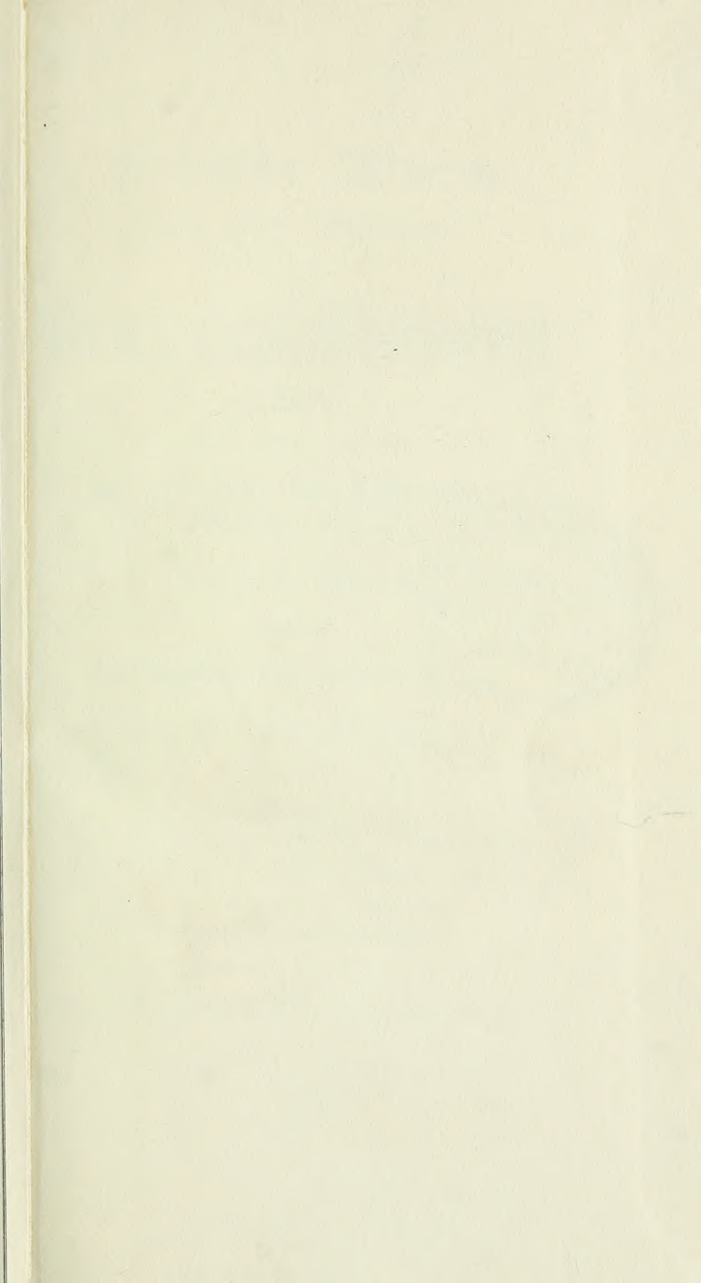
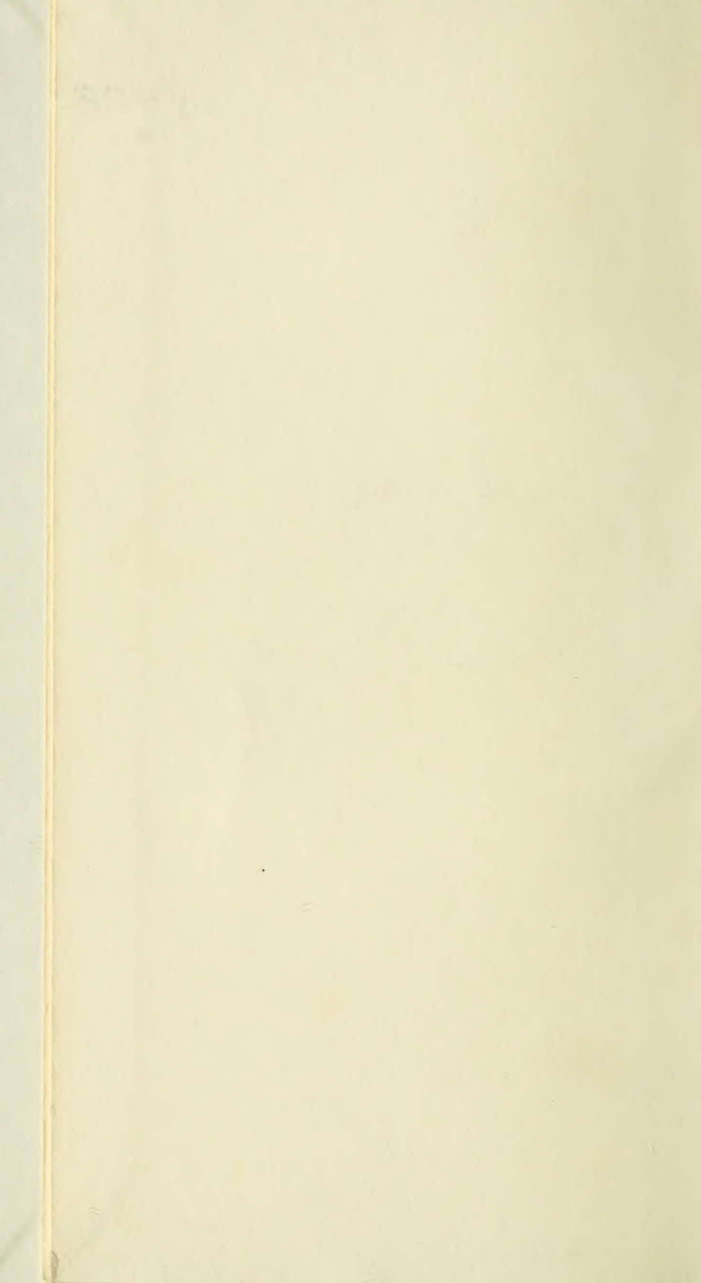










Komische Romane
aus den Papieren
des
braunen Mannes
und
des Verfassers
des Siegfried von Lindenberg

Achter Band
welcher
den dritten und vierten Theil
des Herrn Thomas
enthält.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich. 1791.



Herr Thomas,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Dritter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,

bey Johann Chriſtian Dieterich.

1791.

Herr Thomas,

eine komische Geschichte.

Dritter Theil.

J'ai vu les moeurs de mon temps, et j'ai publié ce Livre. Que n'ai-je vécu dans un ſiecle où je duſſe le jeter au feu !

Nouv. Héloïſe, Tom. I. Préface.

Herr Thomas.

Dritter Theil.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Welches Stoff zu einem Folianten enthält.

Es giebt Familienphysiognomien der Schicksale, so wie es Familienphysiognomien der Gesichter und der Charaktere giebt. Wäre das auch kein so handgreiflicher Erfahrungssatz als es würklich ist: so bliebe es nicht minder eine demonstrable Wahrheit; denn es muß wohl solche Schicksalphysiognomien, und selbst Familienschicksale geben, gerade weil es Familiencharakterzüge giebt, und jeglicher Mensch, der eine mehr, der andre weniger, seines Glückes Schmidt oder Steuermann ist.

Es ließe sich über dieses Thema ein feines physiognomisches Büchel zur Befördrung der

J'ai vu les moeurs de mon temps, et j'ai publié ce Livre. Que n'ai-je vécu dans un ſiecle où je duſſe le jeter au feu!

Nouv. Héloïſe, Tom. I. Préface.

Herr Thomas.

Dritter Theil.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Welches Stoff zu einem Folianten enthält.

Es giebt Familienphysiognomien der Schicksale, so wie es Familienphysiognomien der Gesichter und der Charaktere giebt. Wäre das auch kein so handgreiflicher Erfahrungssatz als es würklich ist: so bliebe es nicht minder eine demonstrable Wahrheit; denn es muß wohl solche Schicksalphysiognomien, und selbst Familienschicksale geben, gerade weil es Familiencharakterzüge giebt, und jeglicher Mensch, der eine mehr, der andre weniger, seines Glückes Schmidt oder Steuermann ist.

Es ließe sich über dieses Thema ein feines physiognomisches Büchel zur Befördrung der

Menschenkunde elaboriren, das ist gewiß; ob es aber zur Beförderung der Menschenliebe gereichen würde, das — ist eine andre Frage. Es scheint nicht daß Hinz und Kunz dadurch dem Beobachter liebenswürdiger werden, daß die Wege des Einen zu Ehren und Würden, und die Wege des Andern zum Vestungsbau oder aufs Rad, die brüderlichste Familienähnlichkeit haben, so verschieden sie auch enden. — Eher könnte es noch zur Beförderung wo nicht der Menschenliebe, doch der Toleranz gereichen, wenn man auf die Physiognomik gewisser Thorheiten aufmerksam machte. Es würde sich bald finden, daß sie vielfältig ihre Familienphysiognomie haben, so gut wie die Nasen.

Das ist auf alle Fälle gewiß, daß manche Thorheiten in mancher Familie erblich sind. Ob sie aber im Blute liegen, und dem Sohne vom Vater anerzeugt werden, mitthin als eine sichere Gewährleistung für die Richtigkeit der Descendenz gelten können: oder ob sie und der Hang zu ihnen, gleich vielen Charakterzügen, dem Kindlein bloß anerzogen werden, darüber mögen andre Leute streiten; denn was uns betrifft,

betrifft, so ist es leider weltkündig, daß das Blut bey uns in gar schlechtem Kredit stehe.

Da übrigens dieses Kapitel für ein Einleitungskapitel schon mehr als zu lang ist, und keines Kommentars bedarf: so nehmen wir ohne weiteren Zeitverlust den Knauel unsrer Geschichte zur Hand, und fahren fort abzuwickeln.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Wie der weise Meister Ferdinand auf der Universität anlangte, und wie es bis dahin mit der Berndischen Familie gestanden hatte.

Sparsam mit Gelde, aber reichlich mit Empfehlungsschreiben ausgerüstet, und noch feucht von Mutter Grethchens Thränen stieg Ferdinand Thomas von dem Postwagen der ihn, zween Juden, und einen Preußischen Dragonerofficier nach Halle gebracht hatte. Aus diesem Verzeichnisse seiner Reisegefärthen ergiebt sich schon hinlänglich, daß diese seine erste Ausflucht in Gottes weite Welt, mit einer Partie de plaisir nichts

Aehnliches für ihn haben konnte. In seiner Vaterstadt gab es vermöge eines Gesetzes keine Hebräer, und, wenn Du nicht so gutwillig bist etliche Dutzend Mauerwächter für Krieger passiren zu lassen, keine Martissöhne; von beyderley Menschenklassen hatte er nie viel Rühmens gehöret; ihn ekelte demnach vor den Kindern Israels, und er zitterte vor dem Blaurocke. Alle Minuten untersuchte er seine Taschen, um gewiß zu seyn daß ihm die Beschnittenen nichts heraus, und der Kriegsmann kein Handgeld hinein prakticiret habe. In dieser beständigen Besorgniß, entweder bestohlen oder gestohlen zu werden, schloß er auf dem ganzen langen Wege mit gutem Willen kein Auge, und fuhr ängstlich auf, wenn ihn zuweilen der Schlummer überwältigte. Alle diese Angst und Sorge hätte sich das gute Mandelchen ersparen können, denn die beyden Abkömmlinge Abrahams waren, ihrer schlechten Reisekleider ungeachtet, ein paar angesehene Juwelenhändler; und der Dragonerofficier war kein Werber, und für sein Metier keinesweges so eingenommen, daß er auch ohne Werbpatent sich damit abgegeben hätte die wohlgewachsene Jugend vom Götzendienst Minervens

oder

oder Apolls zum Glauben an den Stock (das dermalige Surrogat des Kriegesgottes,) zu bekehren. Er war ein wackrer Kavalier von uraltem Pommerschen Adel, den die gute Mutter Natur durch hundert schöne Eigenschaften des Herzens und Kopfes etwas reichlich für den Abgang an Glücksgütern entschädiget hatte.

Das alles wußte Ferdinand nicht. Nach seinen Vorurtheilen galten ihm damals noch Jude und Gaudieb für Synonyme, so wie Preußischer Soldat und Menschenfänger; und zu leugnen ist es auch nicht, daß man damals würklich Ursache hatte, auch mit der leztgenannten Menschengattung sehr auf seiner Hut zu seyn, wenn man jung und von ansehnlicher Leibesgröße war, so wie noch jezt der große Haufe der Juden sich in Hinsicht auf Redlichkeit nicht sonderlich zu Lobreden qualificiret. Ferdinand fühlte demnach sein Herz um einige Centner erleichtert, als er wohlbehalten im Hallischen Posthause stand. Er ließ sich sofort nach dem Hause seines Großvaters, des Herrn Bernd, hinweisen, und der edle mehr als siebenzigjährige Greis empfieng ihn mit Freudenthränen, und wies ihm das nehmliche

Stüb-

Stübchen an, welches Ferdinands Vater vor diesem bewohnet hatte. Das war aber auch die ganze Unterstützung, mit welcher er den Finanzen des Jünglings zu Statten kommen konnte, denn das Schicksal des Herrn Bernd, welches ihm zwar nie besonders gelächelt hatte, schien seit einigen Jahren immer geneigter zu werden von seinen kärglichen Gunstbezeugungen eine nach der andern zurückzunehmen. Sein ältester Sohn, Fritz, hatte in Stettin die Handlung erlernet, mußte aber, weil es ihm an Vermögen sich zu etabliren fehlte, immer noch seinen Unterhalt als Handlungsbedienter suchen, und stand jezt auf einem Komptoir zu Berlin. Ludwig, der jüngere Sohn, war nicht so gut eingeschlagen. Eben so unbekannt mit der Welt als sein älterer Bruder, aber übrigens gleich ihm mit allen, dem künftigen Kaufmanne nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, wurde er aus der väterlichen Klausur entlassen, um zu Frankfurth an der Oder bey einem angesehenen Kaufmanne seine Lehrjahre auszustehen. Er war sinnlicher und weicher als Fritz, und hatte das Unglück in schlechte Gesellschaft zu kommen. Sein Lehrherr, ein braver, aber strenger Mann, strafte seine

seine ersten leichteren Fehltritte vielleicht mit zu vieler Härte, welche den an Sanftmuth gewöhnten Jüngling mehr aufbrachte als besserte, und ihm die schädliche Klugheit einflößte, seine Gänge nur desto mehr vor seinem Patrone zu verheimlichen. — Es gehört zu den unerkannten Sünden, und ist das Verderben so manches jungen Menschen, daß in den mehrsten Handelshäusern die Lehrlinge am Sonntage sich selbst überlassen sind. Die Komptoirarbeit ruhet, und in den Detailhandlungen sind die Gewölber geschlossen. Mancher junge Mensch, besonders wenn er an einem fremden Orte in die Lehre gegeben ist, wird schon dadurch weitläuftig, daß er diese Freystunden auf eine anständige Art auszufüllen schlechterdings keine Gelegenheit hat. Selbst in denen Häusern, wo der nichtswürdige Gebrauch nicht herrscht, den Lehrling, der oft von besserer Abkunft ist als sein Herr, durchaus zum Gesinde zu verweisen, gehört der Jüngling des Sonntags nicht zur Familie. Er kann, der sinnlosen Etikette zu Folge, an den Besuchen welche diese empfängt, kein Theil nehmen, wo er sonst vielleicht Gelegenheit fände, sich unvermerkt für die Welt und den Umgang zu bilden, und

jene

jene Feinheit der Sitten zu erwerben, die sich im späteren Alter schwerlich mehr erlangen läßt, wenn man sechs oder sieben der schönsten jugendlichen Jahre hindurch mit Kutschern, Hausknechten und Küchenmägden konversiret hat. Was soll nun der Lehrbursch anfangen, zumal wenn er keine Eltern oder Verwandte hat, die er besuchen kann und darf. — Anständige öffentliche Häuser sind ihm versperret, denn, heißt es, wer wollte unter Jungen kommerciren? Er gesellet sich also zu seinesgleichen, besucht Kneipschenken und Winkeltabagien, ist der Verführung bloßgestellet, und lernt sehr oft diejenige Seite der Welt zuerst kennen und lieben, vor der er am längsten bewahret werden, und die er sein Lebenlang verachten sollte. So gieng es dem armen Ludwig. So lange er ganz fremd war, wandelte er einsam an den Ufern des Guttalus umher, und wagte sich höchstens nach Kunersdorf, Schwetig, oder einem andern nicht sehr besuchten Orte, wo er bey einem Glase Bier die Stunden sehr lang fand. Nach und nach wurde er mit andern jungen Leuten seines Standes bekannt, die ihn gar bald in ihre Gelage führten, wo Trinken und Rauchen die unschul-

digsten

digsten Zeitvertreibe waren. Hier lernte er Karten und Würfel kennen und handhaben, er wurde betrogen und lernte betrügen; alles war ihm neu was er sah, und alles gefiel ihm weil es ungebunden war, und so unendlich von dem Zwange in der väterlichen Kläusnerey abstach. Bebte er anfänglich etwa vor gar zu auffallenden Scenen zurück, so durften seine Kameraden ihn nur einen Pinsel schelten, um die sträubende Scham durch falschen Ehrgeiz zu ersticken. In kurzer Frist ließ er sie alle hinter sich; er ritt, er junkerirte, er schwelgete, er opferte in den schmuzigen Tempeln der Pandemischen Venus, und um die Kosten zu bestreiten wagte er Griffe in die Kasse seines Herrn, kassirte heimlich Gelder ein, und entwandte sogar einige Effekten, die er an einen vertrauten Juden für ein Zehntheil des Werthes versilberte. Gar bald hatte er sich eine schändliche Krankheit zugezogen, die er Anfangs nicht kannte, und dann, nach manchem Kampfe mit der so natürlichen, dermalen aber sehr unzeitigen Blödigkeit, keinem Arzte sondern einem Arkanenkrämer vertrauete, unter dessen mörderischen Händen sein Zustand sich so sehr verschlimmerte, daß es bald nicht mehr

möglich

möglich schien, sein Geheimniß vor den Hausgenossen verbergen zu können.

In dieser entsetzlichen Lage bemerkte sein Patron einige Kassendefekte, und begonnte Untersuchungen anzustellen. Auf Einmal zertheilte sich der Nebel vor Ludwigs Augen! Er entsetzte sich vor sich selbst, und zitterte vor der Zukunft. Die nächste Viertelstunde konnte alles ans Licht bringen, und spätstens der nächste Tag mußte es thun. Jezt begriff er nicht, wie er so leichtsinnig, und ohne nur an die Möglichkeit der Entdeckung zu denken, in den Tag hinein hatte handeln können, und seine jezige Angst war fast noch größer, als seine bisherige Unbesonnenheit. Zween Wege sah er nur vor sich: entweder durch ein freywilliges Geständniß sich in die Hände seines Herrn zu liefern, oder — die Flucht zu nehmen. Scham, und Furcht vor den Folgen hielt ihn von dem ersteren ab; Verzweiflung trieb ihn zu dem letzteren. Er raffte die wenigen Groschen zusammen, die ihm noch übrig waren, schlich sich gegen Abend aus dem Hause, und da ihm das Lebuser Thor das nächste war, so eilte er hinaus ohne zu wissen wohin. Mit sinkender

Nacht

Nacht kam er in Lebus an, hatte aber nicht das Herz einzukehren, aus Besorgniß daß man ihm nachsetzen mögte. Er irrete die dunkle Nacht hindurch zwischen den Morästen herum, und war mit Anbruch des Tages so glücklich, Küstrin im Gesichte zu haben. Durch diese Vestung, wo er bekannt genug war, schlich er sich hindurch, nachdem er in der Neustadt einige Erfrischungen genossen. Zehnmal war er Willens, als er über die Oderbrücke gieng, seinen Verirrungen und seiner Schmach zugleich mit seinem Leben ein Ende zu machen: ein Gedanke an die Ewigkeit fuhr ihm wie ein Blitzstrahl durch die Seele; die Lehren der Religion, welche ihm seine Eltern fleißig genug eingeschärfet hatten, drangen sich ihm unwiderstehlich auf, und schaudernd beschloß er, lieber dem unabsehbaren Elende welches vor ihm lag, auszudauren. Als er Küstrin im Rücken hatte, war er mit seiner Topographie zu Ende, und wanderte nun auf Gerathewohl in die Welt hinein, immer am Ufer der Warte hinauf, die er noch für die Oder hielt. So kam er durch Landsberg. Das wenige Geld, welches er von Frankfurth mitgenommen hatte, war bald verzehret, und ihm blieb kein andrer

Rath, als sich vorwärts zu betteln. — Betteln! — Der Gedanke war ihm abscheulich, ihm, der sich noch vor wenigen Tagen kein Bedenken machte zu stehlen und zu betrügen! — Aber der Hunger, dieser allmächtige Lehrer, der den Bären zum Tänzer zu machen, und dem Löwen Pudelkünste beyzubringen weiß, überwand nach zweytägigem Fasten die Delikatesse des Jünglings, und trieb ihn an die Thür der ersten Bauernhütte. Uebung giebt Fertigkeit; und Gewohnheit mildert alles, er lernte das Bettelbrodt gar bald ohne Erröthen einfodern, und ohne Thränen verzehren; doch setzte er nur die Dörfer in Kontribution, und vermied überhaupt so viel sichs thun ließ die Städte.

Anfangs war er ohne Plan und Zweck nur immer vorwärts gelaufen, wohin ihn seine Füße trugen. Jezt waren diese wund; die vielen Nächte die er nach einander unter Bäumen, hinter Hecken, oder wenn das Glück sehr günstig war, in einer Scheune zugebracht hatte, die dürftige Kost, die ungewohnten Strapazen, seine Krankheit die sich unter solchen Umständen mit jedem Augenblicke verschlimmerte, — alles das waren

Zwang=

Zwangmittel, die ihn nicht nur zu kleineren Tagereisen nöthigten, sondern ihn auch zu der Ueberlegung brachten, daß seine Wandrung doch endlich ein Ziel haben müsse. Vierzehn Tage hatte er nun schon in die Kreuz und Quere herumgetrieben, ohne Zweifel mußte ihn der Tod im freyen Felde überraschen, — ach, und die Liebe zum Leben war in dem jungen Menschen sehr stark wieder erwachet, nachdem er sich von der ersten Betäubung erhohlet hatte, und wurde in eben dem Maaße stärker, in welchem die Mittel und die Wahrscheinlichkeit es zu fristen abnahmen! — „Wie, wenn du nach Danzig giengest?" — Er war kaum neun oder zehn Meilweges von Danzig entfernt; bis dahin, hoffte er, würden seine Kräfte noch wohl aushalten, und in dieser reichen Stadt fände sich vielleicht Gelegenheit unterzukommen; — oder, wenn ja alle Stränge rissen, müsse er suchen auf ein Schiff zu kommen.

Er brauchte bey der möglichsten Anstrengung fünf Tage, um Danzig zu erreichen, war aber so elend und erschöpft als er dort anlangte, daß er sich nicht mehr fortschleppen konnte. Ohn-

mächtig und fast ohne Bewußtseyn fand man ihn auf den Stufen einer Haustreppe, wo er sich gesetzet hatte; man suchte ihn zu erquicken, und als das nicht sofort glücken wollte, meldete der Hausherr den Vorfall gebührendes Ortes. Es giebt vielleicht christliche Städte, wo die weise Policey nicht ermangelt haben würde, den sterbenden Fremdling in aller Geschwindigkeit aus Menschenliebe über die Grenze zu transportiren: die guten Danziger hingegen ließen ihn in ein Hospital bringen, und versuchen ob er geheilet werden könne, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Stadt im Fall seines Ablebens die Beerdigungskosten auf den Hals bekommen würde.

Nach dem behörigen Gebrauche einer hinlänglichen Quantität Quecksilbers wurde er endlich hergestellet, und mit einem kleinen Zehrpfennige aus dem Krankenhause entlassen. Umsonst bemühete er sich irgendwo anzukommen; niemand hatte Lust sich mit einem Menschen einzulassen, der schlechterdings keine Zeugnisse aufweisen konnte, und der eine Geschichte von sich erzählte, die schon durch ihren schlechten Zusammenhang

menhang die Erdichtung verrieth, und dessen überstandne Krankheit von solcher Beschaffenheit war, daß sie ihn unmöglich empfehlen konnte. In dieser verzweifelten Lage gerieth er an einen Preußischen Werber, der den hübschen wohlgewachsenen Burschen gegen ein mäßiges Handgeld enrolirte, und nach Königsberg zum Regimente sandte, während seine Eltern sich um den verlohrnen Sohn ängstigten, von dem sie nicht wußten wohin er gestoben oder geflogen sey.

Der Lehrherr des unglücklichen Ludwig hatte, gleich nach dessen Entweichung, dem alten Herrn Bernd die Aufführung seines Sohnes mit sehr weniger Schonung einberichtet, und bald darauf eine Schadenberechnung übersandt, die sich auf einige Hunderte belief, deren Ersatz er foderte. So sehr diese Fodrung die Kräfte des Herrn Bernd überstieg, so machte doch dieser würdige Mann wieder ihre Rechtmäßigkeit keine Einwendungen. — Genau erwogen war sie hart und ungerecht; hart: denn der Lehrherr war reich, und wußte überdem, daß Herr Bernd zu Grunde gerichtet seyn würde, wenn er diesen unerwarteten und unverschuldeten Schaden tragen sollte;

ungerecht: denn vielmehr war Herr Bernd berechtiget, Rechenschaft von diesem Manne zu fodern, dem er in seinem guten, unschuldigen, weder durch böse Grundsätze noch durch schlechte Beyspiele angesteckten Sohne einen hoffnungsvollen Jüngling zur ferneren Ausbildung anvertrauet hatte! von diesem Manne, der die väterliche Erwartung getäuscht, und den liebenswürdigen, aber unerfahrnen jungen Menschen vernachlässiget, verwahrloset, und der Verführung Preis gegeben hatte! — Es mag nun seyn, daß Herr Bernd das wahre Verhältniß der Umstände, die ihm vielleicht in einem falschen Lichte gezeiget waren, damals noch nicht kannte, und seinen Sohn für schuldiger hielt als er war: oder auch, daß bey hinlänglicher Kenntniß um desto mehr sein Stolz sich empörte, und daß er es für seiner unwürdig hielt mit einem Manne zu rechten, den er so tief verachten mußte: genug er machte keine Einwendungen, und erklärte sich, den Schaden, so groß ihn Ludwigs Lehrherr angegeben hatte, zu vergüten, sobald er nur durch Verkaufung einiger Effekten das Erfoderliche würde zusammenbringen können.

Diese

Diese Erklärung des gebeugten Vaters hätte einen nur halbwege edlen Mann ohne Zweifel auch bey einer billigern Fodrung entwaffnet; dieser Sohn des Plutus hingegen ärgerte sich, da er so viele Bereitwilligkeit fand, seine Fodrungen nicht noch höher getrieben zu haben.

Herr Bernd raffte indessen in größester Eil zusammen, was er konnte. Es reichte nicht weit. Seine goldne Uhr mußte fort, und mit nassen Augen gab Mutter Bernd ihren ganzen Schmuck, ein kleines diamantnes Halskreuzchen her: aber noch fehlte ein Drittel an der Summe. Was nur einigermaßen an feiner Wäsche und andern Sachen entbehrlich war, das wurde unter der Hand in klingende Münze verwandelt, die silbernen Tischlöffel, zwölf an der Zahl, machten sechs zinnernen Platz, und wie am Ende dennoch einige Gulden fehlten, vertauschte er seine silbernen Schnallen mit prinzmetallnen, um die Lücke zu füllen.

Der ehrwürdige Greis siegelte das Geld ein, und eine siedende Thräne fiel darauf. Ach! es war nicht die Aufopferung dieser Summe, die sie ihm auspreßte! seinem Sohne weinte er sie,

seinem unglücklichen, für ihn vielleicht auf immer verlohrnen Sohne, den er gern mit allem was ihm noch übrig blieb, ja selbst mit seinem Leben wiedererkaufet hätte! — Indessen war von dieser Zeit an das kleine Glück des guten Herrn Bernd zerstöhret; er konnte sich von diesem Schaden nie wieder erhohlen, vielmehr schrumpfte seine kleine Handlung aus Mangel an innerer Kraft von Jahr zu Jahr immer mehr zusammen, und er hatte Mühe in seinen alten Tagen, sich nur in einer solchen Lage zu erhalten, daß seine Armuth nicht zur äußersten Dürftigkeit werden mögte. Dennoch wandte er alle halben Jahre die Kosten daran, seinen entflohenen Sohn durch die Zeitungen zur Rückkehr einzuladen.

Dieser stand inmittelst an der äußersten Grenze des Königreichs Preußen in Garnison, und fühlte alles drückende seines Standes, noch mehr aber die nagenden Vorwürfe seines Gewissens. Je mehr mit den Jahren seine Vernunft zur Reife kam, desto schmerzlicher wurde ihm die Erinnerung an seine Eltern, deren Kummer um seinetwillen er sich sehr lebendig vorstel-

vorstellete. Man weiß wie eingeschränkt der Preußische Soldat (wenigstens in den damaligen Zeiten) war. Wer Einmal den blauen Rock trug, der konnte ihn lebenslang tragen, ohne daß die Seinigen, die ihn vermißten, jemals erfuhren was aus ihm geworden, noch wohin er gekommen sey; und mancher liebevolle Mann wurde von seiner Gattinn ob malitiosam desertionem geschieden, mancher Jüngling von Eltern und Verwandten als todt beweinet, der in einer entlegnen Vestung unter der Muskete seufzete, oder die Zahl der Potsdammer Enakskinder vergrößerte. Es war dem geworbenen Soldaten unmöglich gemacht, an die Seinigen zu schreiben, ohne sich oder den Freund der es für ihr that, in die größeste Gefahr zu setzen; nur der Zufall konnte ihm dienen, wenn er ihm etwa einen Bekannten zu Gesichte brachte. Aber auch das half weiter zu nichts, als den Angehörigen nur seine Existenz und die Art derselben zu melden; denn bey einem schönen Kerl war doch an kein Loskaufen zu denken.

Ludwig, den seine kurze aber schröckliche Erfahrung gewitziget hatte, und dem die Argu-

mente des dogmatisirenden spanischen Rohres sehr fürchterlich waren, that sein möglichstes den letzteren auszuweichen. Er übte sich unermüdet in den Handgriffen, war äußerst pünktlich im Dienste, ordentlich in seinem Betragen, und sauber in seinem Anzuge; man hätte schwören sollen, daß er sich aus überwiegender Neigung und freyer Wahl dem Dienste gewidmet habe. Seine Officiere die ihn liebgewannen, nahmen sehr bald seine Geschicklichkeit in der Feder, im Rechnen, und in den lebenden Sprachen wahr, und versprachen ihm Beförderung: aber zum Unglück vergiengen mehrere Jahre, ehe sich in der Kompagnie eine Vakanz ergeben wollte, und Ludwig, den sein Hauptmann nicht missen wollte, blieb immer Gefreyter. Schon in Danzig hatte er seinen Namen geändert, und weil er immer noch besorgte, von seinem gewesenen Lehrherrn als ein Dieb angegriffen zu werden, und seiner Jugendfehler sich innigst schämte: so hatte er nicht das Herz, sich seinem Hauptmanne zu entdecken, ohne dessen Vorwissen er unmöglich schreiben konnte. Dazu kam noch die Besorgniß, daß vielleicht die Zeit, seine Reue, und sogar diese Büßung mehrerer Jahre noch nicht den väterli-

chen

chen Zorn überwältiget haben mögten, und daß er von diesem wohl noch mehr zu befürchten habe, als selbst von seinem Lehrherrn, denn der Kaufmann, meynte er, würde bey seinem Reichthume weit eher den kleinen Schaden verschmerzen, als der Vater die getäuschten Hoffnungen, und den Schimpf, den er durch sein schlechtes Verhalten seinen Eltern zugefüget zu haben sich nicht verhehlte. So hielt er sich denn still, und trauerte ein Jahr nach dem andern hin. Sein einziger Zeitvertreib, wodurch er sich von den Mühseligkeiten des Dienstes erhohlte, und seinen Kummer zu zerstreuen suchte, bestand darinn, daß er die Kinder seines Wirthes in allem unterrichtete was er selbst wußte. Hiedurch glückte es ihm zuweilen, das Bild seiner theueren Eltern, welches ihm unaufhörlich vorschwebte, und das Andenken seiner durch Unschuld glücklichen Jugendjahre auf einige Augenblicke aus seiner Seele zu entfernen: aber eben hiedurch kam auch seine Geschicklichkeit zur Kunde seiner Vorgesetzten, und das war ihm lieb, da sein ganzes Bestreben dahin gieng sich in ihrer Gunst vestzusetzen, und sich durch Wohlverhalten im Dienste emporzuschwingen. Dann erst, wenn so die Scharte ei-

niger-

nigermaßen ausgewetzet seyn würde, glaubte er an die Aussöhnung mit seinem gekränkten Vater denken zu dürfen. Jungen Leuten scheinet alles leicht, und das Sprüchwort sagt ja, daß der ein schlechter Soldat sey, der nicht auf den Feldmarschall arbeite. — So hoch dachte Ludwig nun wohl nicht hinaus, aber bis zum Lieutenant es zu bringen, das träumte er sich nicht so schwer; und darinn hatte er übrigens sehr Recht, daß ein Mann, der es in der Preußischen Armee durch Verdienste bis zum Lieutenant gebracht habe, schon verdiene, daß man ihm einige jugendliche Unbesonnenheiten verzeihe.

Es vergiengen indessen acht Jahre, ehe es seinem edlen Hauptmanne möglich war ihm zum Kurzgewehre zu verhelfen. Dieser brave Kavalier, ein Herr von Putkammer, wurde bald darauf als Obristwachmeister nach Berlin versetzt, und hatte die Gnade für den Korporal **Ludwig Frank**, (so nannte sich der junge Mann seit seiner Flucht,) ihn mit dahin zu ziehen, und die wöchentliche Zulage, die er ihm schon längst aus seiner Tasche gab, in Betracht der theureren Garnison zu vermehren. — Dafür

mußte

mußte ihm denn Ludwig von Zeit zu Zeit etwa einen unbedeutenden Brief schreiben, den der großmüthige Mann eben so leicht selber hätte schreiben können.

Kaum vier Monate war Ludwig in Berlin gewesen, als ihm eines Tages, da er mit der Kompagnieparade nach dem Paradeplatze marschirte, sein Bruder begegnete. Er erkannte ihn den Augenblick, obwohl er ihn seit länger als zehn Jahren nicht gesehen hatte; Fritz hingegen sah nach den Soldaten, deren man in Berlin zu gewöhnt ist, weiter nicht hin, würde auch gewiß seinen verlohrnen Bruder, welchen Strapazen und Kummer sehr verändert hatten, nicht erkannt haben, wenn er ihn auch in der Grenadiermütze und unter dem Kurzgewehr gesuchet hätte. Dem armen Ludwig schlug das Herz; er schwankte vor seinem Zuge her wie ein Trunkner, und verwünschte die Strenge des Dienstes, die ihm nicht verstattete, sich seinem Bruder in die Arme zu werfen. Am folgenden Tage, so wie er von der Wache kam, durchstrich er die unermeßliche Stadt von einem Ende zum andern, in der Hoffnung seinen Fritz wieder zu erblicken:

blicken: aber dieses Herumstreifen war verschiedne Wochen nach einander so fruchtlos, als alle Nachfrage; Fritz Bernd war kein bekannter Mann, und kam äußerst selten vom Komptoir. Zuletzt fiel Ludwig auf den Gedanken, daß sein Bruder doch ohne Zweifel mit seinen Eltern und irgend einem auswärtigen Freunde im Briefwechsel stehen werde; er flog nach dem Posthause, und erfuhr endlich durch die Briefträger, was er so sehnlich zu wissen wünschte. So kamen denn die beyden lange getrennten Brüder zusammen, und der alte Herr Bernd erhielt Nachricht von seinem verlohrnen Sohne.

Die Herzen beyder Eltern fühlten zum erstenmal wieder Freude, als sie erfuhren, daß ihr Sohn sich von seinen Fehltritten wieder aufgerafft habe, und durch den unsträflichsten Wandel so vieler Jahre darthue, daß er nicht aus Hang und Charakter, sondern bloß aus jugendlichem Leichtsinne, und durch schlechte Gesellschaft verleitet, vom guten Wege abgekommen sey. Lieb war es ihnen zwar nicht, ihn in der Armee zu wissen, denn sie kannten, obgleich sie im Brandenburgischen lebten, das Preußische

Mili=

Militaire nur von ihrem Stübchen aus, und machten sich von dem Zustande des Soldaten eine unendlich schlimmere Vorstellung, als sie bey näherer Kenntniß gethan haben würden. Der Stock, meynten sie, falle ohne Prosopolepsie, wie der Regen Gottes, auf Gerechte und Ungerechte, und der Preußische Soldat sey unter allen Geschöpfen Gottes das Elendeste, — ein irriges Vorurtheil welches sehr viele Leute nähren, die keine Gelegenheit oder hinlängliche Sachkenntnisse hatten, mehrere Dienste mit dem Preußischen vergleichen zu können, in welchem der Soldat, es sey Krieg oder Friede, gut gekleidet, prompt und stärker als bey sehr vielen andren Troupen bezahlt, niemals wenn er als ein ordentlicher, folgsamer, im Dienst und Anzüge akkurater Mensch bekannt ist, gemißhandelt, und überhaupt gewiß mehr geachtet wird, als beynahe in allen übrigen Ländern. — Lieb war es ihnen wohl nicht, sagten wir, ihn unter dem Militair wiederzufinden: indessen diente es ihnen doch zu einigem Troste, daß er nicht nur fürs Gegenwärtige gewissermaßen versorgt war, sondern auch sich mit schönen Hoffnungen für die Zukunft schmeichelte. In dieser Zeit starb Frie-

drich

drich Wilhelm, und sein großer Sohn hatte kaum den Thron bestiegen, als er den Degen zog und Schlesien eroberte. In der Schlacht bey Molwitz zerschmetterte eine Stückkugel dem armen Ludwig das rechte Bein. Hin waren alle die goldnen Träume! Aus dem Lazareth entlassen zu werden mit einem Stelzfuße und der großmüthigen Erlaubniß in alle Welt zu — betteln, das war jezt nach aller Wahrscheinlichkeit das Aeußerste, was er vom Glücke erwarten konnte; das Schlimmste freylich nur der Tod: aber Beydes war hart für einen jungen blühenden Mann! — und Eins wie das Andre war eine entsetzliche Aussicht für den alten Herrn Bernd, der sich selber die Schuld von diesem allen gab, wie er denn auch in der That nicht freyzusprechen ist. „Hätte ich mich, so seufzte der Greis, in meiner Jugend nicht von einer unbesonnenen Leidenschaft zu einer unüberlegten Heyrath hinreißen lassen: so wäre ich jezt nicht mit dem nagenden Schmerzen beladen, ein edles Weib leiden zu sehen! — so wäre ich jezt nicht Vater dreyer Unglücklichen! — so hätte ich selbst nicht gegen so vieles Unglück und gegen ein eisernes Schicksal anzuringen, dessen Härte mit jegli-

jeglichem Tage zunimmt!" — Mit Wehmuth dachte er dann an seine Tochter, von welcher er sehr gut wußte, daß sie nicht auf Rosen gehe, und machte sich die bittersten Vorwürfe, sich ihrer Verbindung mit dem Doktor Thomas nicht ernstlicher widersetzet zu haben. Nichts tröstete ihn, weder das sanfte Zureden seiner liebevollen Gattinn, noch seine eigne Philosophie, welche beyde ihm sagten, daß ein weiser Mann mit standhaftem Muthe tragen müsse, was nun Einmal nicht zu ändern stehe; denn, nicht das war sein Kummer, daß er Unglück zu *tragen* hätte, sondern daß alles dieses Unglück welches ihn und die Seinigen drückte, lediglich sein eignes Werk, lediglich die Frucht eines einzigen unbesonnenen, in mißverstandnem Vertrauen auf die Fürsehung unternommenen Schrittes sey. — Dachte er vollends an die Zukunft, so schauderte ihn! er war nicht der Mann, der auf ein **Ungefähr** gerechnet hätte; nach dem *natürlichen* Gange der Dinge aber sah er für seine Descendenz auf mehrere Generationen hinaus nichts als Widerwärtigkeiten! Ach, und von dem allen war er der Schmidt gewesen! — Das warf er sich unaufhörlich vor, und wir gestehen, so lieb uns

der ehrwürdige Mann ist, daß wir keinen soliden Grund gewußt hätten, der zu seiner Beruhigung ausreichend gewesen wäre. Mit den alltäglichen Scheingründen aber, womit die Menschen so vielfältig ihre begangnen Sottisen zu entschuldigen, und sich über die schlimmen Folgen derselben zu beruhigen gewohnt sind, durfte man diesem grauen Philosophen nicht kommen.

Mit dem Korporal Frank (denn Ludwig fand für gut, diesen einmal angenommenen Namen fortzuführen,) lief es inmittelst ganz anders ab, als der kühnste Hoffer erwartet hätte. Zum Glücke war der Feldscheer der ihn verband, nicht nur ein Mann von vieler Geschicklichkeit und Kenntniß, sondern auch sein Herzensfreund; dieser bot seine ganze Kunst auf, und behandelte den armen Verwundeten nicht mit der Eil, die in den Lazarethen oft kaum zu vermeiden ist, noch mit der Nachlässigkeit und Härte, die dort oftmals nur zu gewöhnlich sind. Meditrina kam durch eins von jenen Mirakeln, die sie jezuweilen einmal thut, seiner unerschöpflichen Sorgfalt und der guten Natur des Blessirten zu Hülfe, und Ludwig behielt nicht nur sein Bein, sondern zur

Strafe seiner Sünden blieb er, obgleich bey einiger Steifheit, noch dazu dienstüchtig; doch hatte er freylich vier Monate unter den Händen der Wundärzte seufzen müssen. In einer der nächsten Aktionen wurde sein braver Major erschossen, und Ludwig fiel, nach hundert muthigen Thaten, schwer verwundet in die Oestreichische Kriegsgefangenschaft, aus welcher ihn der bald darauf folgende Friede erlösete.

Sein Gönner und Beschützer war todt, sein Gesicht von Ungarischen Säbelhieben gezeichnet, sein Bein steif, — und alles das Pro Patria! — für das Vaterland! Und siehe da, kaum war es Friede und die Armee wieder eingerücket, so fand Frau Patria, dieses stiefmütterliche Weib, daß ein Feldwebel mit einem fast unmerklich steifen Beine zwar allemal gut genug sey, sich ihrentwegen mit Tolpatschen, Uskoken, Panduren, Kroaten und anderm wilden Gesindel herumzuschmeißen, und sich das Gesicht von den Ungarischen Husaren zerfetzen zu lassen: daß aber zur Zeit des Friedens, im Parademarsche eines schönen Feldregiments, ein steifes Bein — und wäre es noch so wenig steif — doch immer

ein steifes Bein sey. Der narbigte — Held, mögten wir sagen, wenn er einem Unterofficiere beygeleget werden dürfte, dieser Ehrentitel, der eigentlich nur den Feldherren hinter der Linie, wohin selten eine Stückkugel reicht, gebühret; — der narbigte Feldwebel also (denn bis zum Feldwebel war Ludwig denn doch avanciret,) wurde zur glänzenden Belohnung seines vergoßnen Blutes, seiner zerschoßnen Knochen, und seiner gelähmten Glieder in ein Garnisonregiment versetzt. Das verdroß den braven Soldaten, der sichs bewußt war mit seinem Blute nicht gegeizet zu haben, dessen Rücken der Feind nie gesehen hatte, und der in zweenen Stürmen einer der ersten auf dem Walle gewesen war. Er glaubte, nunmehr aller Verbindlichkeiten gegen das Vaterland, oder, was nach seiner Art ein Ding zu begreifen auf Eins hinauslief, gegen den König, völlig quit zu seyn, und beschloß sein Glück und mehr lahme Glieder anderweitig zu suchen; denn obwohl sein Vaterland sich, durch einen Partikularfrieden mit dem Oestreichischen Vaterlande, einsweilen aus der Affaire zog, so hatte das Letztgenannte doch noch andre Vaterländer die Fülle auf dem Halse,

und Ursache genug, einem tapferen Krieger mit einer muthigen Seele eine kaum wahrzunehmende Steifigkeit seines linken Beines zu Gute zu halten, die, wenn sie auch grösser gewesen wäre, ihn doch wohl nur allenfalls zum letzten auf der Flucht machen konnte. Er bat also, ihn statt der Versetzung lieber mit dem Abschiede zu begnadigen: aber diese gerechte Bitte schlug ihm das Vaterland rund ab, und sandte ihn mit mehreren Ausrangirten nach Küstrin. Voll Unmuthes nahm er sich selbst nunmehr den Abschied ohne weitere Formalien, und kam glücklich ins Sächsische, von wannen er, zwar kümmerlich, aber ohne sonderlichen Unfall, in Böhmen, bey dem Heere des Ungarisch-Oestreichischen Vaterlandes anlangte. Prinz Karl von Lothringen stellte ihn sogleich als Sergeanten an, und wir nehmen vor der Hand Abschied von ihm, weil er mehrere Jahre hindurch seine Eltern nichts von sich hören ließ. Diese waren seinetwegen sehr bekümmert, und der alte Herr Bernd fand einen Grund mehr, sich seine Heyrath aus jugendlicher Leidenschaft ernstlich vorzuwerfen, denn, sagte er, hätte ich nicht Armuth mit Armuth verknüpft, ohne sichre Aussichten zu haben, so

 wäre

wäre das Alles nicht! Ich hätte entweder keine Kinder, oder ich könnte sie unterstützen, und mein jüngster Sohn hätte wenigstens jezt den Galgen nicht verdient!

Darinn hatte Herr Bernd nun wohl abermals nicht Unrecht, obgleich sein Sohn, wenn er das Unglück gehabt hätte als Deserteur ertappet zu werden, wohl nicht eben an den Galgen gekommen, — denn das Vaterland weiß, daß es jeden seiner Söhne nur Einmal henken kann, — sondern durch Degradirung und sechs und dreyßig mal Spießruthen zur Vaterlandsliebe zurückgebracht seyn würde.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Wie der weise Meister ein großer — Mann war.

So stand es im Berndischen Hause, als Ferdinand Thomas daselbst anlangte, und von dem Stübchen Besitz nahm, in welchem vormals sein Vater sich um die schöne Miß Margarit abhärmte. Man weiß, wie zärtlich insgemein die

Großeltern ihre Enkel zu lieben pflegen, und Ferdinand war zumal das erste ihrer Kindeskinder, welches die beyden würdigen Leute in ihre Arme schlossen! Daraus läßt sich auf das Uebermaaß von Freude schließen, womit der junge Mensch bewillkommet wurde. Madame Bernd konnte sich nicht satt freuen, wenn sie mit ihrem Manne sprach, daß der liebe Junge so groß, und so stark, und so hübsch war! — Und Großpapa Bernd, der dem Jünglinge sofort ein wenig auf den Zahn gefühlet hatte, freuete sich seinerseits über seine freylich in dem Alter nicht gewöhnlichen Kenntnisse, welche über die alltäglichen Schulstudien so weit hinausgiengen, und meynte, wenn Ferdinand fortführe auf diesem schönen Fundamente weiter fortzubauen, so müsse er unfehlbar die Ehre und der Stolz der Universität nicht nur, sondern auch die Zierde des ganzen achtzehnten Jahrhunderts werden. — Daß aber in dem Alter das Stück- und Flickwerk von voreiligen Kenntnissen (weiter war es doch nichts,) nicht sehr schätzbar und zu nichts nütze sey, daran dachte er jezt noch nicht. — Uebrigens schlug er einen kleinen Anstoß von Podagra in den Wind, und begleitete in eigner Person seinen

hochgelahrten Enkel zum Magnifikus, damit vor allen Dingen sein Name in das Album eingezeichnet werde, und hiernächst zu denen Herren, an welche Herr Thomas Empfehlungsbriefe mitgebracht hatte.

Wenn unsere Leser sich ins Gedächtniß zurückrufen wollen, mit welchem sklavischen Zwange Herr Doktor Thomas seinen Sohn von der Wiege an zur Polymathie, oder vielmehr zur Pansophie antrieb, wie er ihn mit ewigem Lernen kasteyete, und seinem Kopfe alle die Vokabeln oder Begriffe, was nun gerade das Pensum mit sich brachte, gewaltsam inokulirte die auf dem Wege der Güte nicht sofort hinein wollten: so ist wahrscheinlich wohl keiner unter ihnen, der es nicht zum Voraus muthmaßen sollte, daß Ferdinand des ernstlichen Studireas schon herzlich satt war, ehe er noch einmal durch die Matrikel in der Tasche vom Monsieur zum Herrn avanciret war; hingegen wohl mancher, der ihn desfalls eher bedauret, als unbarmherzig verdammet. Die Arbeit war ihm nie leicht, das Lernen nie angenehm gemacht, wohl aber zum öftern als Strafe für die mannichfalti-

nichfaltigen Ausbrüche seines Muthwillens vom strengen Vater zuerkannt. Jezt hatte er keinen Treiber mehr hinter sich, und sein herrschender Hang zum Verseschmieden und Romanlesen machte, daß ihn vor allen ernstlichen Wissenschaften, als vor trocknem, ungenießbarem Plunder, ekelte. Dazu kam noch dieses: sein Vater hatte die Anatomie und die theoretische Arzneygelahrheit sehr sorgfältig, und die Theologie wenigstens kursorisch mit ihm durchgenommen: dadurch hatte der gute Mann diesen beyden Wissenschaften für seinen noch zu jungen Sohn den Reiz der Neuheit geraubt; ja in seinem Wahne hielt sich dieser mit seinem Milchbarte bereits für einen tüchtigen Arzneygelehrten und Theologen, mithin nach seiner bescheidnen Meynung für ein Subjekt, welches vielmehr zum Professor in diesen Fächern als zum Lehrling taugte. Das war schlimm für den Knaben!

Genau besehen stand es damals in Ferdinands Kopfe ein wenig sonderbar, und von manchen Dingen hatte er seine eignen Begriffe, die — — nu, die am Ende, unter uns gesagt, doch wohl nicht völlig so gut und richtig seyn

moaten, als die gewöhnlichen, womit wir übrigen Menschenkinder uns zu behelfen pflegen. Zum Exempel: das große Wort Dichter bezeichnete ihm damals nichts mehr und nichts weniger, als einen der Verse machen kann. Verse machen hieß ihm damals weiter nichts, als Wörter in Füße und Reime zwingen. Das konnte er: Ergo — war er ein Dichter, so gut als Horaz und Vater Hagedorn. Das war ein Syllogismus in Darii, meine Herren, den seiner Meynung nach der Teufel selbst nicht antasten könne.

Mögts doch immer hingegangen seyn, wenns weiter nichts gewesen wäre; aber dabey ließ es der weise Meister nicht! Er fuhr fort zu definiren und zu argumentiren. Ein Dichter war nach seinen Begriffen ein Wesen von höherer Natur und Art, vno minor Joue, mit Einem Worte: das Non plus vltra der Schöpfung; atqui er war ein Dichter: ergo — war das übrige Menschengesindel puluis et vmbra; das ist gedolmetschet: Staub unter seinen Füßen, und, um doch Etwas zu seyn, der Schatten, der nur dazu diente, sein Licht zu erhöhen.

Eigentlich also achtete das Versemännleinchen (denn wie gesagt, ins Sylbenzählen, gerade das

Unbedeu-

Unbedeutendste und Entbehrlichste in der Dichtkunst, setzte er damals das Wesen derselben. Erst einige Jahre weiter hin gelangte er zu der Ueberzeugung, die wir einigen unsrer heutigen Versemänner herzlich wünschen, daß es leichter sey erträgliche Verse zu drechseln, als schöne Prosa zu schreiben, und daß nur die Verse etwas taugen, die, wenn man ihnen Reim und Sylbenmaaß nimmt, dennoch Poesie bleiben, — oder mit andern Worten: daß gereimte und skandirte Prosa, wie wir sie leider so vielfältig in Oktav und Taschenformat von den Messen kriegen, keine Poesie sey.) Eigentlich also achtete unser Versemännleinchen es nicht der Mühe — der sauren Mühe werth, etwas zu lernen, denn er war ja zu seinem Zeichen schon ein großer, großer Mann! Er zweifelte würklich keinen Augenblick, daß er nicht, schon so wie er war, allgemeine Aufmerksamkeit verdiene und errege! er war überzeugt daß alle Welt mit Bewundrung und heiligem Entzücken auf ihn sehe, und wenn er mit emporgetragenen Nüstern sich durch die Straßen erhob, so spitzte er stets die Ohren, ob nicht etwa die Frage: **Wer mag das seyn?** den Hauch des Zephyrs überlispeln, und

die

die Antwort erfolgen würde: **Wie? Kennen Sie Herrn Thomas, den Dichter, nicht?**

Herr Thomas der Dichter begieng bey diesem allen nur den Fehler, nicht in Erwägung zu ziehen: Erstlich, daß man, gleichviel ob man Verse, oder Romane, oder Trauerspiele u. s. w. dichtet, unmöglich mit leerem Kopfe ein Dichter seyn könne, so lange Dichter und Schmierer keine Synonyme sind; zweytens, daß, wer mit Meditrinen, mit Themis, mit Minerven, oder mit irgend einer andern **soliden** Matrone olympischer Herkunft ein wenig schön thut, finaliter immer mit Golde, mit einem fetten Aemtchen, oder im schlimmsten Falle wenigstens mit dem sicheren täglichen Brodte abgefunden wird, wofern er sich nur halbwege, es sey mit Recht oder mit Unrecht, in den Ruf eines eifrigen Buhlen zu bringen weiß; daß aber die Musen lüftige Dinger sind, — femmes du monde mit Züchten zu melden, die Dich, wenn Du ihnen Alles nachgesetzet und aufgeopfert hast, darben und von Sorgen zu Boden gedrücket sehen, ohne Deinetwegen Einen Finger auszustrecken.

Das

Das erwog Herr Thomas nicht zu rechter Zeit; der große Poeta carminatiuus, sein ehemaliger Konrektor, der die Jungen so schöne Hexameter machen ließ, und sie mit Sentenzen bis an den Hals vollstopfte, hatte ihm das bekannte Sprüchel:

Dat Galenus opes, dat Justinianus honores,
Vatibus esuriem doctae plerumque sorores!

nicht beygebracht; und an eigner Erfahrung war er noch viel zu arm, als daß er hätte wissen können, wie leer die Hände der aonischen Mädchen und des Musageten sind, und daß sie es gemeiniglich zuletzt dem Ritter Sankt Jürgen überlassen, ihre Verehrer in Schutz zu nehmen *). Wem unter Tausenden sie über das noch ein paar Lorbeer-Reiser — ihren glänzendsten Lohn — zuwerfen, beym Jupiter! der hat von großem Glücke zu sagen; das wissen wir alten Leute.

Der

*) Es ist bekannt, daß Weiland Sankt Georg ein tapfrer Rittersmann gewesen sey; daher wurde auch diesem streitbaren Heiligen vor Alters beynahe vor jeglicher Burg und Veste in Holstein eine Kirche geweihet. Bey den mehrsten, wo nicht bey allen diesen Kirchen war ein St. Jürgens Hospital, — ob ursprünglich für verwundete Krieger? das verdiente wohl, untersucht zu werden. Verschiedne dieser Kirchen sind noch

Der junge Thomas wußte nichts vom Ritter Sankt Georg, als daß er einen Lindwurm im rechtlichen Kampfe vom Leben zum Tode gebracht habe, und sah dem Lorbeer sehr zuversichtlich als einer Gerechtigkeit entgegen, ohne zu bedenken, daß sichs fürwahr auf einen Lorbeerkranz nicht halb so anständig noch einträglich bettle, als auf ein tüchtiges hölzernes Bein. — Er sah ihm entgegen? — Nicht doch! er glaubte schon längst, ihn auf seinem hohlen Schedel zu tragen, dessen Leere er nicht merkte, gerade weil derselbe auf eben die Art voll war, als — die Schwimmblase eines Karpfen.

So schlenderte er denn herum, las Romane und Komödien und glaubte wunder welch eine Stufe auf der Leiter zur *schönen großen Ewigkeit*, wie *Asmus* sagt, er erklettert habe, wenn er sich am Abend in einer den Tag über gezimmerten Ode oder Elegie bewundern konnte. — Er bewunderte sich aber von ganzem Herzen.

Sechs

noch jezt vorhanden. Mancher Orten (z. B. in Hamburg,) hat zwar die Kirche den Namen verändert, das dabey befindliche Armenhaus aber behielt nach wie vor seinen Sankt Jürgen zum Schuzpatron. Die Vestungen erhalten sich übrigens in Holstein recht gut ohne ihn, seit Christian III die Mönche und Heiligen zugleich verjagte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Welches eine Fortsetzung des vorhergehenden enthält, und von unsrer Wenigkeit hiemit allen Unmündigen, denen die rechte Hand juckt, in bester Form dediciret wird.

„Nein! ich will mein Licht nicht länger unter dem Scheffel verborgen halten! Ich will die Welt nicht länger meiner Reichthümer entbehren lassen!" — So rief unser Held; und wohlgemerkt: dies geschah im ersten Vierteljahre seines Fuchsstandes. Er nahm sich nichts Geringers vor, als stracks auf Einmal seine Omnia zu ediren; zu dem Ende war es aber nöthig, zwey oder drey angefangene Heldengedichte, eben so viele Tragödien, und wenigstens fünf Romane zu vollenden, die er vorzüglich für seine Meisterstücke hielt. Ehe er indessen noch diese Embryonen auf den Ambos nahm, um ihnen die fehlenden Gliedmaßen anzuschmieden, — eine Arbeit, womit er binnen drey Jahren fertig zu werden hoffte, setzte er sich hin, und schrieb eine Vorrede zu seinen Omnibus, in welcher er sich ungemein gefiel.

Als

Als die fertig war, Potz Tausend! wie giengen ihm die Aeneïden, die Emilien Galotti, und besonders die Thomas Jones von der Faust! Er hätte nur so fortfahren dürfen, so würde er in drey Jahren drey mal drey Folianten zu Stande gebracht haben. Aber Gott erbarmte sich seiner.

Herr Bernd, der seinen Enkel beständig unter Büchern oder mit der Feder in der Hand sah, hatte Anfangs kein Arges daraus, daß dem lieben Gott der Tag unter dem Scheine der Arbeit und Anstrengung so liederlich abgestohlen wurde. Der alte schwächliche, abgehärmte Greis kam nicht viel mehr aus dem Sorgestuhle, und hatte von seinem Enkel eine sehr gute Meynung. Bald aber kam er ihm auf die Sprünge; er musterte seine Lektüre und Schreibereyen, und sah auf den ersten Blick mit Unwillen und Schmerz, daß alle diese Arbeitseligkeit platterdings zu Nichts führte, und durchaus nichts sey als der schnödeste Müssiggang; denn, nichts war einleuchtender, als daß Meister Ferdinand auf dem Wege den er gieng, nicht einmal ein Bellettrist werden konnte. Aus Romanen und Komödien, besonders wie man sie damals in Deutschland

hatte,

hatte, konnte ein junger Mensch sehr leicht ein kompleter Narr werden, aber unmöglich seinen Verstand und Geschmack bilden, — unmöglich die schönen Wissenschaften erlernen, um welche es dazumal in Deutschland noch erbärmlich aussah, insofern man sie auf Dichtkunst und Beredtsamkeit einschränkt, ohne die übrigen brodtlosen Wissenschaften mitzuzählen, als da sind Philosophie, Geschichte, Erdbeschreibung, und was die Lateiner sonst Humaniora nennen. Liscov stand ganz einzeln, und scheint nur in Niedersachsen bekannt, aber so sehr er es verdiente, nirgends Muster geworden zu seyn. Alle, selbst die besten romantischen und dramatischen Produkte taugten zu nichts, als etwa jungen Leuten von Kopf und Geschmack fühlbar zu machen wie ein Buch dieser Art nicht geschrieben seyn müsse. Mit Ebert, Gärtner, Rabener, Gellert, Schlegel und einigen andern, die zum Theil nicht völlig an diese reichten, begonnte damals erst die schöne Literatur in Deutschland.

Herr Thomas in seiner unermeßlichen Selbstgenügsamkeit erwartete nichts gewisser, als daß der Großvater voll Bewundrung seine Knie umarmen müsse, sobald er nur Eine Seite von sei-

nem Machwerke würde gelesen haben; deswegen legte er ihm seine gewaltigen Skribeleyen mit Freuden dar. Aber der alte Mann fiel unserm Helden nicht zu Füßen! Er nahm in sehr ernstlich vor, und führte ihm alles zu Gemüthe, was ihm über seine Tollheit zu sagen schien. Den Hang zu den schönen Wissenschaften an sich machte er dem Jünglinge keinesweges zum Vorwurf, denn, sagte er, ohne sie ist man mit aller Gelehrsamkeit ein Kloz; sie hingegen zieren jedes Alter und jeden Stand, sie verschönern jede Kenntniß, mit ihnen erträgt man Glück und Unglück ohne Uebermuth und Kleinmuth, sie bewahren vor Lastern und Thorheiten, sie erhöhen und veredlen jede Tugend *), sie erheben das Herz und verfeinern die Sitten, wie denn geschrieben stehet:

— — Didiciſſe *fideliter* artes,
Emollit mores, nec ſinit eſſe feros **).

Aber merk dies, mein Sohn, fideliter! das heißt: man muß sich ihnen redlich und ernstlich weihen,

*) Der edle Greis nahm, was viele unsrer, so Gott will schönen Geister nicht thun, die Weltweisheit als Basis aller übrigen Humaniorum an.

**) Treu sich den Künsten weihn
Macht unsre Sitten mild, und lehrt uns, Menschen seyn.

ben, man muß sie gründlich erlernen! Man muß seine Anlagen sorgfältig ausbauen, und sich vor allen Dingen erst gründliche Theorie erwerben, ehe man seine Praxis über kleine Uebungen und Versuche hinaus ausdehnet. Den Tag mit romantischen Tollheiten und dem Unsinne der Bühne morden, das heißt doch wohl nicht: die schönen Wissenschaften studiren? — Das Papier veralfanzen heißt doch nicht: Bücher schreiben? — Kurze und lange Sylben hinter einander her knickbeinen lassen, oder jeder Zeile ein Klappwort an den Schwanz nähen, das heißt doch wohl nicht: Poesie? — Weißt Du, was Horaz Deinesgleichen Schwindelköpfen sagt?

— — Neque enim concludere versum
Dixeris esse satis *).

Thue mir den Gefallen, und lies die vierte Satyre seines ersten Buches bedächtig durch! sie ist sehr lehrreich für Dich und andre

D 2 Leute!

*) Ich bitte meine Leserinnen für dieses wenige Latein um Verzeihung, und verlasse mich darauf, daß Wieland's treffliche Uebersetzung der Horazischen Satyren (Leipzig, bey Weidmanns Erben, 1786.) in ihrer aller Händen seyn werde.

Leute **)! Du insonderheit kannst von diesem feinen Kunstrichter Dir gesagt seyn lassen, daß nur der ein Dichter sey,

Ingenium cui ſit, cui mens diuinior, atque os
Magna ſonaturum.

Schmeiß mir mit Deinem tollen Geschmiere alle die verwünschten Schwarten, von der schönen Syrerinn Aramena an bis zur schönen Hildegardis von Norwegen, ins Feuer, und nimm den Aristoteles, Horaz, Quintilian, Vida und wie sie weiter heißen, vor die Nase, und dann ....

Hr. Thomas: Ach! die hab ich längst gelesen!

Hr. Bernd: Längst? — Hm! ich dächte, Du wärest jezt noch kaum reif dazu! Gott verzeihe es dem, der sie Dir zur Unzeit in die Hände gab! — Na, hast Du sie denn auch begriffen? — auch Dir eigen gemacht? — Sag mir doch mal, worinn sezt Aristoteles das Wesen des Trauerspiels?

Hr. Thomas:

**) Ja wohl ist sie das! Auch ich habe mich deswegen in der Vorrede zum Siegfried auf sie bezogen. Man kann unter andern aus ihr lernen, welche Leute weiß, und welche schwarz sind.

Hr Thomas: In . . . in . . . Ich will ihn stracks herunter hohlen, und Ihnen seine eignen Worte vorlesen!

Hr Bernd: Bleib! — Bleib, sag ich, Hans Ohnebart! wenn ichs lesen will, werd' ichs ohne Dich können! — — Du bist ein Windmichel, mein guter Freund, laß Dir das gesagt seyn! — Ich fürchte mich, Dich weiter zu prüfen! — Doch, nur Eine Frage noch, weil doch unter diesen dicken Bündeln Deiner Skripturen auch angefangene Romane sind: Was ist ein Roman?

Hr. Thomas: Ih nu, eine erdichtete Geschichte, die einen moralischen Zweck hat.

Hr. Bernd: Junge, bist Du toll? — Doch wart', ich will Dir näher kommen! Eine Fabel, ein Feenmährchen, eine poetische Erzählung sind auch erdichtete Geschichten, die einen moralischen Zweck haben — oder haben sollten; also wären das ebenfalls Romane? — Und eine Tragödie, wenn sie eine zu einem solchen Zweck erdichtete Geschichte enthält, wäre wohl ein dialogirter Roman? — Ich weiß keine Frage, die man Dir füglicher vorlegen könnte, als die erste aus Luthers christlichen Fragstücken: Gläubest

 Du,

Du, daß Du ein Sünder seyst? — Ich sehe mit Mißvergnügen, daß all dein Wissen ein sehr armseliges Stückwerk sey, und daß mich Dein süffisantes Geschwätz betrogen habe. Du bist ein Wiegenkind das die Brust verschmähet, und ohne Gängelband laufen lernen will. Laß Dir rathen, mein Sohn! Warte mit dem Fliegen bis Du Schwingfedern hast! Du willst den Menschen darstellen, und kennest ihn nicht; Du willst Leidenschaften erwecken, und verstehst nichts davon wie man auf das menschliche Herz würkt, wie man mit den Gefühlen desselben spielet, wie man es zu Mitleid, Furcht, Erstaunen ꝛc. gewaltsam fortreißt, wie man es in Sturm setzt und wieder besänftiget, denn Du kennest es nicht; Du willst ein Dichter seyn, und bist mit Deinem hohlen Kopfe und leerem Herzen nichts als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. —

Diese Wahrheiten klangen dem jungen Menschen gar nicht lieblich; aber der Greis ließ sich die Mühe nicht verdrießen, die Kompositionen, welche Herr Thomas selbst für seine vorzüglichsten erklärte, Fuß für Fuß durchzugehen, und alle seine Einwendungen zu widerlegen. So gelang

lang es ihm nach vieler Mühe, die Augen und Ohren desselben zu öffnen, daß er seine Schwäche ahnete, und der Belehrung nicht mehr widerstrebte. — Ich besorge, fuhr Herr Bernd fort, Dein angeblicher Hang zu den schönen Wissenschaften sey nichts anders, als versteckte Arbeitsscheue. Wenn Du aber glaubst, daß man spielend ein Fielding oder Wieland werden könne *), so irrest Du sehr! Bey der entschiedensten Anlage bleibt man ohne tiefes Studium der Kunst immer nur ein Stümper, ein Skribler, und ohne viele Mühe und Anstrengung dringet man nicht in das innere Heiligthum der Kunst. Wahrlich, Du hast noch unzählige Stunden bey der nächtlichen Lampe zu verwachen, ehe Du dich nur einigermaßen über die Mittelmäßigkeit empor hebest. Ich sage das nicht, mein Sohn, um Dich abzuschröcken! — da sey

 Gott

*) In unseren Urkunden steht: Prevot oder Gottsched. Da der erste beynahe, und der zweyte ganz vergessen ist: so haben wir um allgemein verstanden zu werden, uns aus Einem Parachronismus mehr weiter kein Gewissen gemacht, und statt ihrer zween Männer genannt, die sicherlich die entfernteste Nachwelt noch bewundern wird.

Gott vor! — sondern um Dich anzufeuren! und Dir vielmehr den wahren edlen Ehrgeiz einzuflößen! —

Hierauf zeichnete er ihm den Weg vor, den er zu gehen hatte, und den der Greis vor diesem selbst, freylich nur zu seinem Vergnügen und flüchtig, gieng. Seinen Aristoteles und Horaz, meynte er, müsse der junge Mann auswendig wissen; die großen Muster der Vorzeit müsse er, beydes nach Innhalt und Mechanismus, mit unverdrossnem Fleiße studiren; außer den gelehrten Sprachen, die ihm geläufig genug waren weil er sie von der Wiege an getrieben hatte, müsse er Französisch, Italiänisch und Englisch, von denen er nichts wußte, erlernen, um sich aus den Meisterwerken der Ausländer bey der damaligen vaterländischen Armuth Geschmack und Politur zu erwerben, — "und Spanisch, sagte Herr Bernd, wenn Du unbemerkt und ungeahndet plündern willst." *) — Bey dem allen, fuhr der alte Philosoph

*) Damals hatte das seine Richtigkeit, denn die Spanische Sprache und Literatur waren den Deutschen völlig unbekannt, und nicht einmal vom

Philosoph fort, sey ein Schuhmacher wenig damit gebessert, Leisten, Kneif und treffliche Muster zu haben, wenn es ihm an Leder fehle. Aus Luft könne man keine Stiefel machen, und aus einem ledigem Hirne lasse sich nichts herausziehen, wenn es zehnmal dem größesten aller Theoretiker gehöre, weil die Praxis außer der Theorie auch noch brauchbaren Stoff erfodre. Zu dem Ende müsse er zuvörderst sich sehr ernstlich auf die Philosophie in ihrem ganzen Umfange legen, auch außerdem, in keiner einzigen Wissenschaft und Kunst ein Fremdling bleiben, und zweytens — was unter allen gewiß nicht das Leichteste sey, — den Menschen und die Welt so auswendig wissen, als seinen Aristoteles. Jenes erfodre viel Fleiß, strenge Wirthschaft mit seiner Zeit, und eifrige Anwendung jeglicher Gelegenheit seine Kenntnisse zu erweitern; dieses viel

vom Don Quixote hatte man eine erträgliche Uebersetzung. Heut zu Tage, lieber angehender Bellettrist, würde der Wink Dich irre führen. Unbemerkt kann man den Spaniern ihren Witz nicht mehr mausen. Ungeahndet? — Das ist vielleicht möglich; ich rathe Dir aber, es nicht auf die Gefahr hin zu wagen.

Beobachtungsgeist und lange Erfahrung, gesunde Urtheilskraft und Zutritt zu allen Ständen; beydes viel Scharfsinn. So lange die Welt stehe, sey noch nie aus einem stumpfen Kopfe weder ein Philosoph noch ein Menschenkenner geworden.

Wer bloß von Wein und Liebe singsängeln wolle, der habe freylich nicht nöthig sich in große Kosten zu setzen, um im Trosse mitzulaufen und einen ganzen Tag unsterblich zu seyn. Mit mäßiger Anstrengung lasse sich über einen Kuß, über einen schönen Mund, oder über eine Flasche Tokayer viel Artiges sagen, — besonders wenn man die Flasche in natura vor sich habe, und es mit der Neuheit nicht so genau nehmen wolle, an die ohnehin bey so hunderttausendfältig abgedroschnen Gegenständen kaum noch zu denken sey. Er hoffe aber, Ferdinand werde den edlen Ehrgeiz haben, den Troß der Leyermänner hinter sich lassen zu wollen. Es sey wünschenswürdiger, nie genannt zu werden, als im Dutzend; besser gar nicht, als nur Einen Tag zu leben und dann auf immer vergessen zu seyn.

Nichts sey leichter, als ein Dutzend Tollhäusler auf die Bühne zu stellen, ihnen Bombast in den Mund zu legen, sie wacker auf einander

ander losbrüllen, und im letzten Akt drey Viertel derselben von dem vierten abschlachten zu lassen; nichts leichter, als einen Gelbschnabel in ein junges albernes Ding sich verlieben und den Eltern eine Nase über die andre drehen zu lassen, bis endlich durch Vorschub einer verschmitzten Zofe und eines Kupplers in der Livree, die Komödie sich wie alle Komödien endigt; nichts leichter, als in einem Robinsonade oder sonst in einem Geschichtchen, einen Pinsel oder Stocknarren durch eine Menge übelerfundner, unwahrscheinlicher, oft alberner Abentheuer hindurch zu schleppen, und tragischer Roman davor zu setzen, — oder komischer, wenn der Held brav Prügel kriegt, mit der Nase etwa in einen Misthaufen fällt, und weidlich mit Dingen beschüttet wird, die ein feiner Mann nicht ohne Umschreibung nennet; je elender der Schmierer sey, desto geschwinder gehe ihm dergleichen von der Faust; — nichts endlich sey leichter, als vierzig oder funfzig schwülstige Phrases an einander zu kleistern, und das kleine pompöse Wörtlein Ode drüber zu schreiben, und für das alles mit einander — vom Publikum ausgepfiffen zu werden.

Unter

Unter Deinen Liedern, mein Sohn, fuhr Herr Bernd fort, sind in der That ein paar ganz erträglich; und wenn das nicht wäre, so würde ich Dir die Anlage zum Dichter völlig absprechen, denn Lieder sind Ergießung und Ausdruck leidenschaftlicher Gefühle, und passen also für die jungen Jahre am besten, die das Dociren nicht sonderlich kleidet. Glühender liebt der Jüngling seinen Freund, lebhafter empfindet er die Wonne des Frühlings. Fahre fort, in den wenigen müßigen Stunden die ein fleißiger Studiosus haben kann, Dich durch ein Liedchen von der oft sauren Arbeit des Studirens zu erhohlen. Aber schreib mir keine Epopöen mehr, bis Du erst besser wissen wirst was das eigentlich für Dinger sind, und bis Du deine Verse, deren Geschmeidigkeit mir übrigens sehr gefällt, mit andern Sachen als bloßen Wörtern, oder höchstens mit jugendlichen Gefühlen, auszufüllen verstehst. Von Romanen laß vollends die Finger, wenn Du nicht der Kinder Spott werden willst, — oder wenn Dir nicht etwa am Beyfall der Unmündigen gnüget. Denn sag mir doch wundershalben einmal, welche Erfahrungen besitzest Du, und welche Beobachtungen hast

Du

Du gemacht, deren Resultate Du dem Publikum als etwas Nützliches vorlegen könntest? — Mensch! — Das Wort ist leicht gesagt, aber schwer begriffen! Was wäre der Mensch, wenn Du ihn darzustellen vermögtest, Du, der nichts von ihm weiß, als daß er ein zweybeinigtes Thier ohne Federn sey? — Welches wäre der Charakter, den Du anlegen, entwickeln und eine Reihe von Jahren und Schicksalen hindurch, die ihn nothwendig glatter oder rauher schleifen und stufenweise anders modificiren müssen, gehörig souteniren könntest? Welches sind die Sitten, die Du schildern, die Thorheiten, die Du züchtigen, das Lächerliche das Du rügen, die Mißbräuche, die Du ans Licht ziehen, die Schwachheiten, von denen Du heilen, die Fehler, die Du hinwegspötteln, die Vorurtheile, die Du bestreiten, die Buben, die Du in Angstschweiß setzen könntest, Du, der von der Welt noch gerade Nichts kennet? Du, dessen junges Auge noch nicht die Verfassung einer Stadt, geschweige die Einrichtung eines Staates übersehen kann? Du, der aus der Welt und dem Menschenwesen einen allerliebsten verwirr-

ten Hof von Belvedere *) machen würde, wenn man Deine Weisheit schalten ließe! — Sag mir doch, denn ich sehe daß sich Dein Näschen zieht, — sag mir doch, was ist das für eine Philosophie des Lebens, die aus Deinem Milchbarte hervor die Menschen besser und weiser machen könnte? — Verstehst Du Dich darauf, dem Leser große, wichtige Wahrheiten ans Herz zu legen, indem Du Dir das Ansehen giebst bloß zu tändeln, und ihm ein verlohrnes Stündchen wegzuplaudern? Solltest Du einen reifen Mann in Handlung setzen, ihn, er verfahre weise oder trete fehl, konsequent verfahren lassen, alles was er thut, aus seinem Charakter ziehen können? Solltest Du, wenn Du ihn etwa als Muster aufstellen wolltest, wohl im Stande seyn, ihn in intrikaten Fällen allemal das Beste, Weiseste und Würdigste ergreifen zu lassen, oder große Lehren in seine Fehltritte zu legen? — Ich zweifle, denn Du wärest, bey meiner Ehre! eine große Merkwürdigkeit,

*) Der Titel einer damals sehr bekannten Farce, der sich noch bis jezt hin und wieder als ein Sprichwort erhalten hat. Hanns Wurst war durch Zauberey der Fürst zu Belvedere.

keit, mein Lieber, wenn Du, der in einem abgelegenen, unbesuchten, antiken Reichsstädtlein aufwuchs, der fast Nichts sah noch kennen lernte, als — nimm mir diese harte Wahrheit nicht übel! — entweder etwas viereckigte Söhne der Natur, oder Marionetten, dem die große Welt ein unentdecktes Land ist, der weder selbst in delikaten Situationen war, noch andre Menschen in solche verwickelt sah, der mithin in tausend und aber tausend dem gebildeten Manne sehr alltäglichen Fällen unmöglich wissen kann was Rechts und Links sey, und der sich zwanzig mal des Tages die Nase breitlaufen würde, wenn er so mit Eins aus der Studentensphäre ins thätige Leben versetzet würde, — Du wärest, sag ich, die größeste Merkwürdigkeit unter der Sonne, wenn Du Alles was Leuten von vielem Kopfe erst durch tiefes Studium und lange Erfahrung kömmt, schon mit auf die Welt gebracht hättest! Wie viel gehöret nicht dazu, das menschliche Herz, besonders nur einigermaßen das weibliche, zu ergründen! Hast Du Dich schon versucht, mein Sohn, ob Du nur die Fähigkeit dazu hast? — denn darnach will ich gar nicht fragen, ob Du bereits die

die heimlichen, oft für sich selbst schon sehr tief liegenden, öfter noch weit tiefer versteckten Triebfedern der menschlichen Handlungen kennest? ob Dein Blick bereits scharf, und geübt, und sicher genug sey, durch die erkünstelte Außenseite hindurch zu dringen, und die wahre Gestalt unter dem Paradegesichte zu erkennen, — mit Einem Worte: ob Du würklich schon den eigentlichen Charakter irgend eines Mannes von Welt richtig und wahr auffassen könnest? — (Du hast ohne Zweifel gehört, daß nur wenige Menschen sich zeigen wie sie sind, während die mehrsten, vor allen die schlechteren, sich unaufhörlich bestreben anders zu scheinen.) Wenn Du einmal alle diese Fragen und noch ein paar Dutzend andre genugthuend beantworten kannst: dann magst Du versuchen, wie leicht oder wie schwer es sey, einen guten Roman zu dichten. Bis dahin aber, meyn' ich, wird noch viel Wasser aus der Saale in die Elbe laufen!

Herr Thomas war doch nicht so arrogant, dem alten Mann ins Gesicht zu behaupten, daß er alle diese Requisiten in dem Maaße wie dieser es foderte in sich fühle. Vielmehr erstaunte er würk-

würklich, daß nach den Fodrungen desselben so viel zu einer Art der Schriftstellerey gehöre, die er sich bisher kinderleicht gedacht hatte. Ein Roman, hatte er geglaubt, sey nichts weiter als ein Spiel der Phantasey, je wunderbarer je besser, welches der Dichter, über dessen Launen kein Mensch zu räsonniren habe, aus seiner Seele ziehe, und wozu er, außer Lust und Liebe zum Dinge, übrigens nicht mehr Kenntnisse brauche, als die bloße Natur ihren Günstlingen mit auf die Welt giebt; und nach denen Mustern die er gelesen hatte, wars dem Jünglinge in seiner Lage nicht sehr zu verargen, wenn er sich bisher keine andre Idee davon machte. Es fiel ihm gewaltig aufs Herz, daß der alte Herr, dessen Einsichten und ausgebreitete Kenntnisse ihm schon von Kindesbeinen an, aus der Beschreibung seines Vaters ehrwürdig waren, und von dem ihn der tägliche Umgang diese etlichen Monate her überzeuget hatte, daß er jene Beschreibung, so glänzend sie war, tief unter sich lasse, — es fiel ihm, sagen wir, schwer aufs Herz, daß dieser aufgeklärte Mann von seinen jugendlichen Produkten so wenig erbauet war; daß er alle die Kenntnisse, mit denen der Jüngling sich ein

Wunder schien, mitleidig belächelte, und behauptete daß er mit ihnen allen nichts als ein Idiot sey; daß er zu einem ächten Bellettristen einen erstaunlichen Umfang von Gelahrtheit fodre, aus den schönen Wissenschaften selbst keine bloße Naturgabe, sondern ein schweres und mühsames Studium mache, und daß er endlich sogar eine Menge schwer zu erwerbender Kenntnisse als unentbehrlich in Anschlag bringe, die sich aus keinem Kompendio erlernen lassen. Er war wie aus dem Schlafe erweckt, und sah sich mit Beschämung am untersten Fuße eines gähen Berges, auf dessen erhabensten Gipfel er sich geträumet hatte! Der alte Herr hatte es ihm handgreiflich gemacht, daß eine Kleinigkeit aus Wieland's Feder, z. B. das Gedichtchen an Chloe:

"Hüpfend, wie das Blut in deinen Adern, scherzet,
"Chloe, deine Seel' ihr Daseyn hin; u. s. w.

unendlich mehr werth sey, als alle Lukubrationen des Herrn Thomas mit einander, die doch, so weit sie bis jezt fertig waren, mehr als anderthalb Rieß Papier ausmachten. So was thut weh!

So ganz gutwillig wollte er denn doch das Gewehr nicht strecken, als Herr Bernd seine Roman-

Romantik so unerbittlich in die Pfanne hieb. Er wandte ein, daß es außer jener höheren Gattung des Romans, welche eigentlich Menschendarstellung beziele, mithin allerdings Menschenkunde voraussetze, manche andre Gattung gebe, die keinen großen Aufwand von Philosophie und andren Kenntnissen erfodre, und zu der er sich stark genug fühle.

Ih nu ja doch! fiel ihm der Großvater ins Wort: solche Romane z. E. die in diesem Leben anfangen und in jenem Leben endigen; solche, deren Helden mit ihrem Trosse nirgendswo zu Hause gehören, als im erhitzten oder erfrornen Gehirn des Verfassers; lesbar im Sirius — oder was sonst für ein Gestirn das Narrenspital der Schöpfung ist; Ritter, die, in Ermanglung eines Speeres, den ersten besten Eichbaum aus der Erde reißen und Legionen daran spießen; Teufel, die, in einer Anwandlung von üblen Humor, mit ihren unkörperlichen Händen einen Felsen aus seiner Grundveste heben, und ihn an ihrer geistigen Stirn zermalmen; niedergeschriebene Träume einer vom Fieber versengten Phantasie! — Lieber Gott, ja! so was erfodert kei-

nen Aufwand von Theorie, Kritik, Philosophie, Menschenkenntniß, Weltkunde, und so weiter; drey rüstige Finger und ein schaaler Kopf reichen aus!

Hr. Thomas: Nicht doch, lieber Vater, davon rede ich nicht. Ich meyne, es giebt gewisse interessante Vorfälle, die sich in dieser Welt Tag für Tag zutragen können, denen man nur ein wenig Verwicklung geben darf um sie anziehend zu machen, und wo es gar nicht darauf ankömmt, wie und was der Held sey. Man braucht nur zu erzählen, ohne sich in die Seelenanatomie der Personen einzulassen, und .....

Hr. Bernd: Aha! ich verstehe! — Aber mit Deiner Erlaubniß, Herr Poet, wer hat Dir das für romantische Süjets gegeben? Dergleichen giebt allenfalls den Stoff zu einer Erzählung, oder eigentlich zu einem Drama. Der Roman ist keine anschaulich gemachte einfache Handlung, in welcher man vom Charakter so viel hervor scheinen lässet als nothwendig ist, sondern im strengeren Verstande schlechterdings getreue Darstellung des Menschen wie er ist. Ich begehre nicht zu wissen, was dem

dem Helden begegnete, sondern was er war; ich will nicht seinen Charakter aus seinen Handlungen abstrahiren, sondern diese müssen aus jenem fließen; ich will lernen, was ich von einem ähnlichen Charakter, ungefähr unter ähnlichen Umständen, hoffen, fürchten, oder gewiß erwarten darf; ich will, so weit das ohne von meiner Stube zu gehen möglich ist, den Menschen und die Welt kennen lernen; ich will ohne eigne Kosten erfahren, wie sich in ähnlichen Situationen der offne edle Mann und der versteckte Schurke nimmt; ich will die Tiefe des menschlichen Herzens, die ich selber zu ergründen kein Geschick oder keine Gelegenheit habe, offen vor mir — ich will den Gang der Leidenschaften, den ich selber nicht beobachten kann, entwickelt sehen; ich will Weltklugheit und die wahre Kunst des Lebens erlernen, — und so weiter. Das fodre ich als wesentliche Eigenschaften eines Romans, und stelle es Dir übrigens anheim, ob Du mir ein heiteres Lächeln, oder sanfte Thränen entlocken willst, halte Dich aber eigentlich nur dann für einen Virtuosen in der Kunst Deine Leser zu beherrschen, wenn Du in dem Augenblicke, wo Du sie ganz zu

heiteren Gefühlen gestimmet hast, wo noch das Lächeln auf ihren Lippen schwebt, oder sie kaum vom lauten Auflachen sich erhohlen, unwiderstehlich ihnen eine Thräne der wehmüthigsten Theilnehmung ins Auge zwingen kannst. Das alles, mein Lieber, läßt sich nicht stans pede in vno bewerkstelligen; man braucht freylich nur zu erzählen, aber man muß den Zeug dazu haben; und solche Geschichtchen als Du im Sinne hast . . . .

Hr. Thomas einfallend: Sind freylich nicht viel. Indessen laufen sie doch immer mit durch.

Hr Bernd: Als Romane? — Ih ja doch! aber bloß für den Troß von Müßiggängern denen es gleichviel gilt was sie lesen, und die, wenn sie ein Buch aus der Hand gelegt haben, nie sich fragen, ob sie durch dasselbe weiser und besser geworden sind — oder werden konnten? Der wahre Humanist wird Dir keinen Meppen Bocksbart, keinen Jochen Jeremies, keinen Wenzel von Erfurth, und wie die Armseligkeiten weiter heißen die so geschwind hingeschmieret sind, für Romane passiren lassen, denn für zusammengehäufte Platitüden

tüden haben sie andre Namen. Ich zweifle sogar noch, ob man jene lehrreich seynsollende, im Grunde aber unnütze Grandisonaden mit Recht Romane nennen könne? Warum? sie sind gerade so Romane, wie ein Mann, der nie einen bloßen Degen sah, Ritter ist, weil ihm ein grünes oder gelbes Band von der Schulter zur Hüfte hinab hängt; die Reinholde, Rolande, Astolphe u. s. w. würden ihn für keinen der Ihrigen anerkennen. Konventionaler Name und eigenthümlicher Begriff sind sehr verschiedene Dinge, mein lieber Sohn! Die Aeneïde und der Trappenschütze sind beydes poetische Erzählungen; welches von beyden verdient den Namen Epopöe von Rechts wegen? — Sey aber dem allen wie ihm wolle, glaub mirs ein für allemal, Ferdinand, alles mit einander, was Du oder Deinesgleichen zu schreiben vermögen, ist nicht der Mühe werth geschrieben zu werden; das ists nur, was ich sagen will. Es müßte verzweifelt wunderbar zugehen, wenns anders wäre; denn, wo nichts drinn ist, da kann nichts herauskommen, darauf will ich leben und sterben! Du aber fängst ja kaum erst an, Etwas in Deinen Kopf hineinzubringen, und

dieses Etwas, was ists? — die ersten Linien der Gelehrsamkeit; wie könntest Du denn was heraus ziehen?

Hr. Thomas: Aber doch aus meinem Herzen?

Hr. Bernd: Schöps — hätt ich bald gesagt! Na, und was kannst Du denn aus dem blutjungen Dinge herausziehen? hä? — Pinseleyen? Knabengefühle? Sachen, die Dir ohne Zweifel sehr weise und sehr neu scheinen, und die jedermann längst auswendig weiß? — Weißt Du, was geschrieben stehet?

Aut *prodesse* volunt, aut *delectare* Poetae.

Mit dem Prodesse mögts, wie gesagt, vor der Hand noch wohl gute Wege haben. Delectare? — Nu, wenn das Buch nicht unterhält, freylich so kann man sich doch über den Sünder, der es schrieb, lustig machen. Bey meiner Ehre! das ist ein brilliantes Loos für einen Schriftsteller! —

Hr. Thomas: Wenn ich dürfte, so mögt ich doch sagen, lieber Vater, daß Sie in der That zu schlecht von mir denken.

Hr. Bernd:

Hr. Bernd: Schlecht? — Nicht doch! nur nicht so überspannet als Du, sonst denk ich sehr gut von Dir! Du bist ein junger Mensch von einem schönen und edlen Herzen, und Dein Kopf giebt mir Hoffnung, daß er einst, nach gehöriger Ausbildung, vortrefflich werden wird, wenn Du vor allen Dingen Bescheidenheit lernest! Du hast ein eisernes Gedächtniß, eine lebhafte Einbildungskraft, viel Witz, und für Deine Jahre auch Verstand und Urtheilskraft. Verhunze das Alles nur nicht durch Eigenliebe und Dünkel, füge Lehrbegierde und Arbeitsamkeit hinzu, und verschwende Deine Zeit nicht mit albernen Läppereyen, so wirst Du mit dieser schönen Anlage gewiß ein großer Mann. So denke ich von Dir, und mich däucht, das heißt eine gute Meynung von einem Jünglinge haben. Daß ich Dir aber bis jezt noch nicht zutraue, die Welt belehren, oder weisen Männern ein heitres Lächeln abgewinnen zu können, das kömmt bloß daher, weil ich weiß daß man ohne Beine nicht gehen kann. Du hast noch nicht einmal einige Theorie im Kopfe; und wenn Du die nun auch hättest, so würde sie Dir noch zu nichts helfen, als Dein seichtes und leeres Ge-

 wäsch

wäsch in schulgerechter Form auftischen zu können; Gewäsch, und seicht, und leer, und abgedroschen würde es dennoch bleiben, wenn gleich alle Regeln noch so genau beobachtet wären. Ein Kleid von Packleinewand würde nur desto lächerlicher seyn, wenn es vollends nach der eleganten Form eines Galakleides zugeschnitten wäre. Der Stoff ist immer die Hauptsache; und eine Kinderey, wenn sie noch so schulgerecht aufgestutzt wäre, ist immer eine Kinderey. Beym Zuschnitt hingegen darf ein Mann von Talent eher den Aristoteles aus den Augen, und sich über die Schule setzen, wenn er der Schulrichtigkeit, was besonders im Gebiete der romantischen und dramatischen Musen vielfältig geschehen kann, etwas Besseres aufopfern müßte. Ihm wird man 's immer ansehen, daß er weder aus Unwissenheit, noch Unvermögen, noch Gemächlichkeit die Regel hintansetzt *), sondern weil entweder für seinen dermaligen Fall noch keine Regel existiret, oder weil sein Genius ihm zeigte, daß er Zwecke verfehlen würde, die sich beym schulge-

*) Wie z. B. Wielands neuer Amadis beweiset, der durch mehr Schulrichtigkeit ohne Zweifel verlohren hätte.

schulgerechten Gange im dermaligen Falle nicht erreichen ließen. Ich kenne Schriftsteller voll Kraft und Fülle, die sich oft deswegen von der Regel freymachen, damit sie nicht nöthig haben, statt Eines Buches welches gelesen wird, zwey oder drey zu schreiben, die nicht gelesen würden. Ich kenne aber auch Leute, welche sehr brauchbare Theorien schrieben, und deren eigne Romane oder Dramen bey aller Schulrichtigkeit nichts taugten, weil es dem einen an Genie fehlte, dem andern an Kenntniß des Menschen, dem dritten an Philosophie, dem vierten an Arbeitsamkeit, oder weil es sonst auf irgend einer Seite mit ihnen hinkte. — Was ich mit dem allen sagen will? Dieses, daß Theorie allein das Ding noch lange nicht ausmacht, sonst wären ein paar Kompendien geschwind auswendig gelernt, und von Leuten wie Du auch allenfalls wohl verdauet. Ich muß immer auf den Hauptpunkt zurückkommen: erwirb Dir zuvor neben der Theorie gründliche und ausgebreitete Kenntnisse, lerne den Menschen kennen, den Du darstellen und auf den Du würken willst, schärfe Dir Verstand und Urtheilskraft, und bilde Deinen Geschmack, dann versuch' ob Du

schrei=

schreiben kannst! Was gilts, Du wirst es alsdann ein wenig schwerer finden als jezt?

Hr. Thomas schnippisch: Sehr möglich, weil dann das schöne jugendliche Feuer, das jezt meine Schriften beleben würde, verflogen seyn wird! — (Sich begreifend:) Ich sehe freylich ein, wie viel Wahrheit in Ihren Behauptungen liege, und daß es Vermessenheit seyn dürfte, wenn ich mich jeglicher Arbeit gewachsen glaubte. Aber einige Arbeiten scheinen mir doch so ausschließungsweise für die lebhaften Jahre zu gehören, weil sie über Gefühle rouliren, deren man sich in den Vierzigen wohl nicht mehr so lebendig erinnert. Ein Knabe z. E. der kaum in den ersten Höschen steckt, hängt mit ganzer Seele an einem Mädel das nicht älter ist als er; das wächst so mit einander auf, liebt sich ohne je den Namen der Liebe gehört zu haben, und wie sie endlich so im funfzehnten oder sechzehnten gewahr werden was ihnen in den Herzchen steckt, siehe da, so lernen sie auch, daß aus ihnen kein Paar werden kann, weil das Mädel ein Fräulein, und der Liebhaber eines Handwerkers Sohn ist, — Verhältnisse,

nisse, an die sie noch nie gedacht hatten. Bis hieher putzt man die Erzählung mit kleinen Gemälden häuslicher und andrer Scenen aus, z. B. wie der Knabe den Kreisel treibt, — wie der Brey im siedenden Topfe brödelt und Blasen wirft, mit unter auch schreitet man ins Gebiet der Gefühle: das Mädchen weinet um ein Rothkehlchen welches die Katze . . . .! Ach! es war sein Geschenk, das herzige Thierchen! — Jezt, nun der Knoten geschürzt ist, giebt es höhere Scenen. Das Mädchen ist auf dem Wege Mutter zu werden; ihr Vater mißhandelt sie, der Jüngling wird in die Welt gestoßen . . . .

Hr. Bernd: Hör auf! hör auf, um des Himmels willen! ich weiß alles übrige auswendig! Solcher Plunder kömmt uns Fuderweise aus Leipzig, und vor drey oder vier Jahren hättest Du so was immer schreiben mögen, ohne daß ich mehr als den schnöden Zeitverderb getadelt hätte. Jezt — (Mit plötzlichem Aufwallen des lange verbissenen Unwillens:) O zum Henker! so ein großer Bengel muß nicht mehr piepen und winseln, wenn der Kater einen Sperling frißt, oder eine Mücke die Beine versengt! —

(Sich

(Sich fassend:) Und Deine Malerey? — Nu, fürwahr, es gehört allerdings der Effort eines stattlichen Genies dazu, die umherspringenden Zuckerbröckelchen zu malen, wenn Grethe den Zucker zum Kaffee zerschlägt! — Schade nur, daß so kleinliche Tableaux nicht vom Reichthume des Dichters zeugen! Begreifst Du denn ganz nicht, daß das armselige Lumpen sind, unter denen sich Deine Dürftigkeit zu verbergen meynt? — In einem Romane muß sich der Dichter für jeden Period über die Frage: *cui bono?* völlig befriedigende Antwort geben können; folglich dürfen dergleichen Malereyen nur sparsam angebracht werden, die bey Dir allem Ansehen nach fast das Hauptwerk ausmachen würden, wenn ich so Dich schwatzen höre, Deine Kräfte erwäge, und einen Blick auf die Ballen werfe, womit deinesgleichen Autoren ihre Armsünderschaft verewigen. — Weiß der Himmel, was für ein unseliger Skribelgeist auf Einmal in unsere Milchbärte gefahren ist! — Ferdinand, laß Dir rathen! Sey kein Narr mit dem großen Haufen der Schmierer, den die Buchhändler gleichsam zu Handhaben brauchen! Spiegle Dich an so

unzäh-

unzähligen Exempeln, anstatt sie nachzuahmen, und bedenke, daß es schwer halte sich beym Publikum je in Kredit zu setzen, wenn man mit Armseligkeiten seine Bahn eröffnete! Verdiente Sarkasmen der Kunstrichter machen einen Eindruck, den oft mehrere gute Schriften nicht ganz wieder auslöschen, und je lauter und ungezogener Deine gekränkte Eitelkeit wider gründliche Kritik anschreyet, desto verächtlicher wirst Du dem edleren Theile des Publikum, welches mit eignen Augen zu sehen gewohnt ist. Am Ende wirst Du vogelfrey, und man nennet nur Dich, wie Sievers und Philippi *), wenn jemand einen unheilbaren Duns bezeichnen will. Spiegle Dich besonders an Sievers, aus dem vermuthlich etwas geworden wäre, wenn er nicht zu früh geglaubt hätte etwas zu seyn! Schreib nie, oder laß

*) Zween sehr elende, folglich desto eingebildetere Skribenten, die jezt so vergessen seyn würden als ihre Schreibereyen, wenn Liscov sie nicht gegeißelt hätte. Ich hätte an ihrer Stelle ein paar bekanntere Dunse nennen können, an denen in unseren Tagen der Menschenverstand sich müde predigt: aber ich nenne nicht gern Leute, die ihre Unbedeutsamkeit am besten fühlen würden, wenn niemand sie nennete.

laß Dein erstes Buch in jedem Fache Epoche machen. Mitzuschlendern wie der Wirth von Bielefeld, das ist kein Verdienst, mithin keine Ehre. Kannst Du selbst Dir keine Bahn brechen, so bleib ruhig und unverlacht zu Hause. Unberühmt in heiler Haut leben ist besser, als in allen Journalen genannt und gegeißelt werden. Lerne Englisch und Französisch, mein Sohn! Studire den Tom Jones, und schreib nicht eher, bis Du den beurtheilen, und nahe an ihn Dich empor schwingen kannst. Es ist eine Schande für einen Romandichter, nur mittelmäßig oder wenig mehr zu seyn, seitdem dieses Meisterstück existiret: aber es ist keine Schande für irgend einen Mann, nicht zu schreiben, wenn er siehet daß er nur in der nachgerade verächtlichen Region der Mittelmäßigkeit versiren könne.

— — Mediocribus esse Poetis
Non homines, non Di, non concessere columnae.

Herr Bernd sprach zu seinem Enkel noch vieles über alle diese Materien, was wir übergehen. Zwar geben wir dieses Büchel mehrentheils zu Frommen junger Leser heraus: aber wir hoffen, daß nicht viele unter ihnen seyn werden, denen

man

man aus Barmherzigkeit die rechte Hand läh=
men müßte; und für die übrigen ist das Ange=
führte wills Gott wohl schon hinreichend. Machte
es doch auf den weisen Meister Ferdinand Ein=
druck, der doch wahrlich für ein ganzes Schock
junger Poeten Eitelkeit genug hatte.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Wie der weise Meister ein vernünftiger Studiosus
werden thät.

Herr Thomas hatte Verstand genug, seines
Großvaters Predigt zu Herzen zu nehmen. Er
ließ sich überzeugen daß er zu jeglicher Art der
Schriftstellerey noch viel zu unreif sey, und daß
ein Dichter ganz andrer Kenntnisse bedürfe, als
er bisher, die syrischen und arabischen Vokabeln
ungerechnet, aus Kulmus Tabellen oder aus
flüchtig durchlaufenen theologischen Kompendien
gesammelt hatte. Sein Eigendünkel verwandelte
sich in wahre Ehrbegierde; er fieng an den un=
ermeßlichen Abstand zwischen Schriftsteller und
Schmierer zu fühlen, und nahm sichs ernstlich

vor, die letzte Benennung nie zu verdienen, und entweder niemals, oder mit Ehre aufzutreten. Herr Bernd hatte ihm den weisen Rath gegeben, alle seine bisherigen Schreibereyen, so vortrefflich sie ihm scheinen mögten, nur ein einziges Jahr lang wegzuschließen, ohne einen Blick darauf zu werfen, ja, wo möglich, ihren Innhalt einsweilen ganz aus seinem Gedächtnisse zu vertilgen, in dieser Zeit hingegen fleißig zu studiren, seinen Geschmack zu bilden, seine Einsichten zu erweitern, und dann diese Papiere einmal wieder durchzusehen: so würde er über sich selbst erstaunen, und es nicht begreifen wie er solche Miseren nur habe denken können und schreiben mögen, so sehr würde er nach dem natürlichen Laufe der Dinge seine Denkart und seinen Geschmack verändert finden. Dann erst würde er es seinem Großvater Dank wissen, daß er ihn von der Vollendung dieser Kinderenyen abgehalten habe. Nun machte Herr Thomas die Ueberlegung, daß er schon jezt seine allerersten Poetereyen, die ihm gleichwohl damals als er sie zusammenskandirte unübertrefflich schienen, nicht würdig gefunden habe in seine Omnia aufgenommen zu werden, also könne der erfahrne

Bernd

Bernd — vielleicht — (ihn schauderte bey dem Gedanken!) in Absicht der gegenwärtigen Recht haben. Demnach packte er seine sämtlichen Skripturen in dicke Bündel, und versiegelte sie, mit dem vesten Vorsatze, binnen Jahr und Tag die Siegel nicht zu lösen. Darauf warf er sich mit Leib und Seele in das Studium der schönen Wissenschaften, studirte seinen Aristoteles, Horaz, Longin rc. Tag und Nacht, schwitzte beym Plato, Lucian, Cicero, und frór zuweilen beym Homer. Auch ergriff er mit Begierde das Erbieten seines Großvaters, welcher verschiedner lebenden Sprachen mächtig war, und brachte es unter dessen Anleitung besonders im Englischen, Französischen und Spanischen sehr weit. Die philosophischen und humanistischen Kollegia besuchte er sehr fleißig, und Vater Bernd ließ ihn bis zum Ende des ersten halben Jahres völlig nach eignem Sinne wirthschaften. Es war ihm gar nicht zuwider, daß der Jüngling erst seinen Verstand ausbildete, und es in seinem Kopfe etwas lichter werden ließ, ehe er sich auf eine Brodtwissenschaft legte, die man freylich wohl, in sofern sie sich auswendig lernen läßt, früh studiren, aber schwerlich eher an-

 wenden

wenden und ausüben kann, als der Kopf mit den Jahren zu einer gewissen Reife gediehen ist.

Aber nach Verlauf des ersten Semesters nahm der Greis ihn vor, und sprach wie folgt:

"Ich sehe mit Zufriedenheit, mein lieber Junge, daß Du von dem tollen Einfalle die Zahl der unmündigen Volkslehrer zu vermehren, vor der Hand zurückgekommen bist, und daß Du es Dir angelegen seyn lässest, die Kunst zu denken und zu schreiben erst zu erlernen, ehe Du sie auszuüben versuchest. Ich sehe auch, und freue mich darüber, daß Du große Fortschritte gethan, und in diesen letzten drey Monaten mehr als zwey Jahre gelebet hast. Brav, mein Lieber! aber noch ist das nicht genug. Jezt mußt Du eine andre Oekonomie mit Deiner Zeit anfangen! Führest Du lediglich so fort, so würdest Du nichts weiter als ein Gelehrter werden, und heutiges Tages giebt Gelehrsamkeit kein Brodt. Man muß schlechterdings nebenbey ein Handwerk erlernet haben, welches dem Gelehrten den Tisch decken kann, und ich sehe nicht, daß Du Dich zu einem anschicktest. Indessen ist das hohe Zeit. Wähle also, aber wähle mit Bedacht!

Laß

Laß mal sehen, wozu taugst Du am besten? — Theologie? — Ja, wenn das Handwerk recht einschlägt, so nähret es am Ende seinen Mann, aber man kann sich auch lange krüppeln und als Dorfpfarrer am Hungertuche nagen! Zudem will mirs scheinen, daß Du zwar leicht genug ein Handwerkstheologe werden könnest, aber ein schlechter Geistlicher seyn würdest. Freylich wird, so weit ich Dich kenne, nie der Bauch Dein Gott seyn; Du bist kein Schleicher, kein Heuchler, kein Augendiener, kein Speichellecker, kein Zwischenkräger und Achselträger, kein Fuchsschwänzer: aber diese negativen Tugenden machen den liebenswürdigen Geistlichen noch nicht aus. Du bist hochfahrend und voll von Dir selbst, Du bist rechthaberisch, steifsinnig, und zu reizbar, Dir mangelt der Geist der Sanftmuth und der Duldung, und ich fürchte Du würdest oft in Gefahr kommen, das Handwerk mit dem Stande zu konfundiren, mit Einem Worte: Du kannst ein guter Prediger werden, aber kein vortrefflicher Geistlicher. Zudem, mein Sohn, würden die Zeloten Dich als einen lebendigen Höllenbraten verfolgen, wenn Du als Prediger es Dir beykommen ließest einen Roman,

oder gar eine Komödie zu schreiben! — Den Spund, dächt ich, schlügen wir also zu. Ein Arzt? — Was meynst Du? Fühlst Du inneren Beruf zu diesem Handwerke? — Von der Wiege an hast Du es vor Augen gehabt, und weißt ungefähr, was für gute und unangenehme Seiten es habe. Kannst Du Dein gefühlvolles Herz mit dreyfachem Stahle überziehen, wenn Du Deinen Freund — wenn Du nur den Menschen leiden siehest, helfen sollst, — zu helfen Dich stellest, und in Deinem Inneren Dir gestehen mußt daß Du nach Schlüssen handelst, die bey weitem nicht evident sind, mithin bloß etwas thust um Etwas zu thun? — wenn Du vollends zweifeln mußt, ob der Mensch der unter Deiner Behandlung dahin starb, durch seine Krankheit, oder als ein Opfer Deiner unsicheren Kunst gefallen sey? — wenn endlich die Leichenöffnung Deine Zweifel in Gewißheit verwandelt, und dann das Messer Deiner bebenden Hand entsinkt bey dem fürchterlichen Gedanken, daß diese zu frühe Wittwe, daß diese hülflosen Waisen um Dich her ihn, den gemordeten Gatten und Vater, von Deiner See . . . ? Mein Sohn, ich kenne Dich! Du wirst das nicht aushalten! Es

wird

wird viele Zeit dazu gehören, ehe Gewohnheit Dich abhärtet! — Und über das erfodert dies Handwerk ebenfalls Jahre, bevor es seinen Mann nähret, zumal wenn Du Dich nicht darauf verstehst, ein bischen Charlatanerie zu Hülfe zu nehmen. Du bist aber zu redlich, zu edel, zu stolz zum Charlatan, mithin würdest Du vor den graduirten und ungraduirten Charlatanen vielleicht nie in die Höhe kommen. Zwanzig mal hat mirs Dein Vater geklagt, daß, wenn er zu rechter Zeit alle Unannehmlichkeiten der ausübenden Heilkunde gekannt hätte, alle die anziehenden Reize ihrer theoretischen Theile ihn nicht vermogt haben würden, seinen Unterhalt durch Ausübung einer so schwankenden Kunst erwerben zu wollen. Alle Briefe, die ich in den ersten Jahren von ihm erhielt, sind voll davon. Nun nachgerade scheint sein Gewissen kallös geworden zu seyn; ob der Genesene ihm, dem Arzte, seinen Dank schuldig sey, oder ob er, der Arzt, die gute Mutter Natur um diesen Dank betrüge? — ob der Todte an seiner Krankheit oder an seinem Doktor gestorben sey? das sind Fragen, die ihn, seitdem sein Kirchhof überfüllet ist, weiter nicht zu beunruhigen scheinen.

Wahrscheinlich kömmt ihm das zu Statten, daß er aus den Armen der blutdürstigen Orthodoxie zur Medicin übergieng. Wem es lange genug vorgepredigt ist, daß man in maiorem Dei gloriam die Andersglaubenden verfolgen, und wo möglich braten müsse, der glaubt vermuthlich leichter, daß man zur Ehre der Heilkunde die Kranken keines natürlichen Todes müsse sterben lassen. Du aber, der bisher sich ganz im Dienste der sanften Musen verlohr? — dem sie das weiche, gefühlvolle Herz noch zarter gestimmet haben, als es Dir schon von Deiner sanften Mutter angebohren ist? — Nein, mein Sohn, wenn Du mit innerem Glücke durchs Leben zu gehen wünschest, so gieb Dich mit der physischen Menschenflickerey nicht ab! Bey dem wenigen Positiven was meines Bedünkens ihr praktischer Theil hat, wird eine so empfindungvolle Seele wie die Deinige sich nicht beruhigen können. Fremde Leiden werden Dich aufreiben. Deine Redlichkeit wird Dir nicht erlauben, pro forma zu verschreiben, so oft Du Deiner Sache nicht gewiß bist — Laß mich Und so weiter sagen, denn diese Litaney ist endlos! — Also dächt ich, wir spündeten auch dieses Faß zu."

"Wenn

"Wenn Eins von Beyden seyn soll, so ists doch fast noch besser, von den freywilligen Thorheiten der Menschen zu leben, als von ihrem Elende. Wähle demnach, wenn mein Rath Dir etwas gilt, das dritte Handwerk, und studire die Rechte. Das giebt ein hübsches sicheres Brodt, mein Sohn! denn auf nichts kann man sich so vest verlassen, als auf die Narrheit der Menschen, und es wird immer von Dir abhangen, es, so viel Dich betrifft, zu einem sehr ehrenvollen Brodte zu machen: Du darfst nehmlich selber nur ein Mann von strenger Ehre seyn, der im Stande ist dem ganzen Publikum von jeglichem Groschen seines Erwerbs die detaillirteste Rechenschaft zu geben, wie und womit er ihn erworben habe; das ist das ganze Recept. Wenn Du jeden Augenblick bereit bist vor dem Tribunal der Ehre diese Rechnung abzulegen, so wirst Du kein feiler Bube seyn können, und keine krumme Hand wird sich an Dich wagen; Du wirst keinen kleinen Funken zum lodernden Feuer anblasen, der ehrlicher in der Asche erstickt wird; Du wirst keine Sache freventlich in die Länge spielen um Dein Schäfchen desto länger zu scheeren; Du wirst Dir

keine Chicanen erlauben; Deine Rechnungen werden keiner Moderation bedürfen, und am wenigsten wirst Du, wie ich wohl eher belebet habe, Deiner Gegenpartey, wenn sie zu dumm oder zu ehrlich ist, Dir auf den Zahn zu fühlen, selbst das Recht Deines Klienten feilbieten. — Freylich wirst Du dann aber auch bescheiden zu Fuße gehen müssen und das vielleicht lebenslang! Doch Deine Beine sind ja gesund, und dafür wird am Ende Deines Lebens der Gedanke Dir die Pforte zur Ewigkeit sanft öffnen: Ich habe viel Böses verhindert! vieler Gottlosigkeit gewehret! vieler Ungerechtigkeit den Lauf gehemmet, und wissentlich keiner Einzigen mich schuldig gemacht! — Das, mein lieber Ferdinand, ist schon ein großer Gedanke, mit dem Du ruhig dem Weltrichter entgegentreten kannst. Vielleicht wirst Du sogar noch hinzusetzen können: Ich habe Etwas Gutes gestiftet! — Ich sage: Vielleicht! denn Gutes zu stiften stehet nicht so oft in des Anwalds Macht, als Böses zu hindern, wenn Du das Gute abrechnest, was eigentlich aus dem verhinderten Bösen fließet. Es ist aber möglich,

daß

daß Du mit der Zeit in eine Sphäre steigen kannst, wo plaidiren oder Sentenzen fällen nicht mehr Dein Handwerk ist, und Du nicht mehr einzelnen Zänkern als gedungener Vorfechter, oder gekränkten Menschen als edler Vertheidiger, sondern der Welt als Rechtslehrer, oder dem Staate als Rechtsgelehrter dienen wirst. So wie Dir in diesen beyden Fällen mehr als seichte Handwerksjuristerey nöthig seyn wird: so wirst Du auch mehrere Gelegenheit und Macht haben, direkte Gutes zu stiften. Und bey müßigen Stunden kannst Du, wenn Du auch Minister würdest, nach Herzenslust Komödien schreiben."

"Das wars, (fuhr Herr Bernd fort, der für sein Leben gern docirte:) was ich Dir vortragen wollte. Du kannst nun Dich, und was ich Dir nach meiner besten Einsicht sagte, ernstlich prüfen. Denn horch, lieber Junge, ich bin ein alter Mann, der ganz Europa durchreisete, und den Schlentrian der Dinge hienieden inwendig und auswendig kennet; ich weiß aus Erfahrung was Du erst lernen mußt. Ein Handwerker ohne Gelehrsamkeit hilft sich in allen drey Fakultäten immer durch; ein Gelehrter ohne

Hand=

Handwerk hingegen muß wenigstens ein Amt haben um leben zu können. Theils aber ist es nicht aller Orten mehr Mode, die Aemter, besonders die, welche Gelehrsamkeit erfodern, mit Gelehrten zu besetzen, wie Du das aus den Schriften sogar mancher Professoren abnehmen kannst; theils ist um jedes noch so kleine Aemtchen ein ungeheueres Gedränge, in welchem nur die Familienkinder, oder wer spendiren kann, oder wer sonst Konnexionen hat, hervorragt. Aufs wenigste würdest Du eine Kammerjungfer heyrathen müssen, um nur den ersten Fuß auf die Stufenleiter setzen, und irgend einer protegirten Schuhbürste den Vorsprung ablaufen zu können, — denn wegen eines oder andern Mannes von Verdiensten, der etwa Dein Nebenkandidat wäre, brauchtest Du Dir eben kein graues Haar wachsen zu lassen. Verdienste, nehmlich was edle Menschen Verdienste nennen, sollten billig aller Orten zu Etwas führen, aber vieler Orten führen sie zu Nichts; denn alle diejenigen Gens en place, die selbst ohne Verdienst ihren Platz erstiegen hatten, haben einen natürlichen Abscheu vor Männern von Verdienst. Ein einziger falscher Eid zu rechter Zeit geschworen

führt

führt oftmals weiter, als alle Verdienste, vor welchen Du und ich uns voll Ehrfurcht in den Staub bücken würden. Du bist aber, Gott sey tausendmal gedankt, kein Mann zu falschen Eiden, noch zu dem was in der Welt für Verdienst gilt; Du hast keine Anlage zum Lustigmacher, kannst keinem Dummkopfe hosiren den Du übersiehest, kannst keinen Triller schlagen, keine Luftsprünge machen und — keine Gelegenheiten. Dahingegen hast Du, was wir andern ehrlichen Leute Talente nennen; das ist gut um sich Neider zu erwecken, aber Neider sind keine Gönner; und Gönner sind es, deren man bedarf! Aus dem allen ergiebt sich, daß Du neben der Gelehrsamkeit, die Du vielleicht nie brauchen kannst, irgend Etwas hübsch handwerkmäßig wirst treiben müssen, um Dich ehrlich zu nähren; und da rathe ich Dir, wie gesagt, neben der Rechtsgelahrtheit, die Du unter andern nach dem Willen Deines Vaters studiren sollst, die aber nur wenigen Leuten Brodt giebt, und die man, wie ich höre, vielerwärts nicht einmal mehr von den Richtern fodert, das Advokatenhandwerk zu erlernen. Das giebt Gedeihen, mein Sohn! und wenn Du es nur dahin

bringen

bringen kannst, daß sich die Gerichte vor Dir fürchten, so wirst Du eins, zwey, drey aus dem Wege geschafft, das heißt: man macht Dich selbst etwa zum Richter; dann kannst Du Dein Brodt in Ruhe essen, und allenfalls Dir für eine Kleinigkeit einen Menschen halten, der für Dich denkt."

Herr Thomas hörte diese sarkastische Oration mit Erstaunen an. In seiner ehrlichen Unerfahrenheit hatte er bisher geglaubt, daß jeder Pastor, Doktor, oder Advokat ein Gelehrter sey; jezt aber gab ihm ein alter weltkundiger Mann zu vernehmen, daß zwischen einem solchen, als solchen, und zwischen einem Gelehrten ein unermeßlicher Unterschied, und daß es im gemeinen Leben so gut ein Handwerk sey Plaidoyers zu drechseln, als Kegel! — Er hatte treuherzig geglaubt, in der ganzen Menschheit sey kein geehrteres Wesen als ein Gelehrter, und nun sagte ihm dieser erfahrne Mann, daß eine Schuhbürste oder die Schürze eines Kammermädchens der Regel nach weiter führe, als alle Gelehrsamkeit! — Er schwur sichs hoch und theuer, wenn er jemals ein Mann von Bedeutung würde,

so

so sollte das Ding anders werden, — und der alte Philosoph lächelte über den Eifer des jungen Blutes, und meynte: das Ding würde vor der Hand wohl so bleiben, wenn er auch der größte König, oder gar der erste Schriftsteller würde. Darauf gieng er so tief in die Sache, als er mußte, und zeigte dem Jünglinge der bisher nur den Musen gelebet hatte, den wahren Gang und Zusammenhang der Dinge, unter beständigem Hinzeigen auf Beyspiele. Dein Vater, fuhr er fort, der die Welt nicht viel besser kennet als Du, hat sichs in den Kopf gesetzt, einen zweyten Conring und mehr noch aus Dir zu machen; er will, daß Du die Morhofe und Fabriciusse verdunkeln sollst: und ich will nicht leugnen, Du scheinst mir würklich den Zeug dazu zu haben. Werde meinetwegen bey reifen Jahren ein Mann, der die Leibnitze und Wolfe in den Sack verkaufen kann: aber lerne mir zuvor in Deiner Jugend etwas das Dich vor Hunger sichert; applicire Dich zuvor auf den handwerksmäßigen Theil irgend einer Disciplin; denn was wirst Du viel gebessert seyn, wenn sich der große, hochgelahrte, weltberühmte Polyhistor Ferdinand Thomas allenfalls — eine

Professorstelle erskribelt *)? — Wenn aber auch gerade das Dein Ziel wäre: so wird Dein Handwerk Dir nicht im Wege stehen; vielmehr wird, bis Du Dein Ziel erreichst, der Gelehrte ganz gemächlich beym Handwerker zu Tische gehen. Also, frisch zur Sache, mein Lieber! Gieb vor allen Dingen den freundlichen Musen auf eine Zeitlang Urlaub, und wirf Dich der Themis in die Arme! Sie ist eine grämliche, unbehägliche Matrone, das ist wahr: aber sie hat Feuer auf dem Heerde; es buhlt sich profitabel mit ihr. Die Buhlerey mit den Musen hingegen muß vernünftigerweise kein Mensch zu seinem Hauptgeschäffte machen, der nicht bereits aus angeerbten Mitteln seinen Train unterhalten kann. — Du könntest mir zwar mit der Instanz kommen: es sey gleichwohl selten, daß aus dieser Klasse jemand sich ernstlich Mühe gebe zu [illegible] ihrer

*) Damals waren die Besoldungen der Professoren bey weitem nicht so beträchtlich, als sie gegenwärtig auf einigen Universitäten sind. Zwey, drey, vierhundert Thaler, das war schon viel! Sie mußten also fleißig lesen, und oben drein noch am Pulte arbeiten, wenn andre Leute schlafen, wofern sie nicht Mangel leiden wollten.

ihrer innigen Vertraulichkeit zu gelangen, und noch viel seltner, daß es einem solchen gelinge von ihrentwegen nur einen Lorbersten- gel zu erhalten; und hör, ich würde Dir das einräumen, nur müßtest Du nicht die Folgerung daraus ziehen, daß also die knappen Umstände Deiner Eltern ein Beruf für Dich wären, Verse zu machen und Romane zu dichten. Freylich nimmt man wahr, daß die Söhne der Reichen außerordentlich selten recht gut einschlagen, und daß, wenn gleich das Gold gezwungen werden könne zum Talent zu kommen, das Talent hin- gegen nur wunderselten so nachgiebig sey, beym Golde einzukehren: aber sey es mit dieser Wahr- nehmung wie ihm wolle, gewiß ists immer, daß in Deutschland kein Mensch so leicht in Gefahr kömmt, sogar mitten in einem gedrängten Kreise von Bewundrern und Lobpreisern des bittren Hungertodes zu sterben, als ein Mann von Ge- nie wenn er kein andres Vermögen hat als seine Feder, und keinen andern Gönner als das Pu- blikum in corpore. Und selbst das bischen wohl- erworbner Ehre wird ihm auf mannichfaltige Art verbittert, — wie Du zu seiner Zeit schon erfahren wirst, wenn Gott den schweren Fluch

über Dich verhängt haben sollte, daß Du als Bellettrist und Schriftsteller Dir einigen Namen erwirbst. —

Alles das war ein bittrer Wermuthtrank für den jungen Herrn Thomas, der ihm desto weniger zu Munde wollte, je weniger Solides er seinem Großvater entgegen zu setzen hatte. Der graue Weltweise hatte die Erfahrung auf seiner Seite; mit dieser zersprengte er alle Einwendungen wie Seifenblasen. Er nannte ihm zehn verdiente Schriftsteller, die mit allen ihren Nachtwachen kaum so viel erwarben, daß sie von einem Tage zum andern leben konnten; wahre schöne Geister, die keinen Boden in den Beinkleidern hatten; Männer von Talent, die jezt, als dürftige Korrektoren in der Officin eines Buchdruckers, zu spät bereuten, das Brodhandwerk den Musen nachgesetzt zu haben; verunglückte Bellettristen in Menge, die sich glücklich schäzten in einer Uebersezungsfabrik als Tagelöhner anzukommen, und andre, die dem Himmel dankten, wenn sie nach hundert Demüthigungen ein mühsam gearbeitetes Manuskript einem Verleger für etliche Thaler anbetteln konnten!

ten!! — Er machte ihn aufmerksam auf die Heere von Manichäern, welche die Thüren einiger durch ganz Deutschland berühmten Professoren belagert hielten, und zeigte ihm hingegen das liebliche Embonpoint derer, welche nicht versäumet hatten die Gelahrtheit mit einem Handwerke zu verbinden, oder letzteres höchstens mit einem Minimum von Gelahrtheit exercirten. — Die Haare standen dem jungen Menschen zu Berge!

So redenden Beweisen konnte er freylich nicht widersprechen; er fühlte ihre Wahrheit, aber er fühlte auch seinen inneren Beruf zur schönen Literatur. Indessen, weil sein Großvater und seine eigne Vernunft ihm sagten, daß es kein neidenswerthes Loos sey, im Schatten seiner Lorbeern am Hungertuche zu nagen, und sein Vater ebenfalls wollte, daß er zwar in allen übrigen Wissenschaften sich vestsetzen, aus der Rechtsgelahrtheit aber, besonders aus dem Staatsrechte, sein Hauptfach machen sollte: so biß er herzhaft in den sauren Apfel, und beschloß, von sechs Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags sein Fleisch an das Kreuz der Pandekten zu schlagen, seine übrige Zeit aber der

Philosophie, den lebenden Sprachen, und den Musenkünsten zu widmen. Herr Bernd fand das weit klüger gethan, als den albernen Schwarm der Bübchen zu vermehren, die, wenn sie kaum ihr ABCbuch entzwey gelernet haben, schon vor dem Publikum in Oden trommeln, in Epigrammen die Milchzähne weisen, Romane bavardiren, und mit einerley Fassung ihr Haupt dem Lorbeer, und ihren . . . der Ruthe darbieten *), dafür aber auch beynahe ohne Ausnahme ihr lebenlang unmündig zu bleiben pflegen, weil die vertrödelten Jünglingsjahre unersetzlich sind, und Hans, nach dem sehr wahren Sprüchworte, schwerlich lernt, was Hänschen nicht lernte.

Acht

*) Das Epigramm des zu früh gestorbnen Peter Wilh. Hensler, aus welchem die unterstrichnen Worte entlehnet sind, muß wohl nicht bekannt genug geworden seyn, oder die jungen Leute haben es schon wieder vergessen. Weil es sehr heilsam ist, nützliche Wahrheiten oft zu wiederhohlen, und Henslers Gedichte nicht nachgedruckt, folglich wohl nur in wenig Händen sind: so will ichs zu Frommen aller poeti-

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Naturam expellas furca; tamen vsque recurret!

Herr Thomas griff das Ding mit gewaltiger Hitze an; denn je mehr Fleiß er anwenden würde, dachte er, desto geschwinder würde er damit fertig seyn, und wieder zu angenehmern Beschäfftigungen kehren können. Und was war es auch sonderliches für einen solchen Kopf und Gedächtniß, etwa in ein paar Jahren den ganzen Plunder auswendig zu wissen? — Einige Wochen gieng es recht gut. Die Jurisprudenz war ihm etwas Neues, und alles Neue hat Reiz. Bald aber empörte sich das Fleisch wider den Geist;

poetischen Kinder in Extenso mittheilen. Es ist das vierte Epigramm im zweyten Buche:

Wie früh ist unsre Jugend klug!
Kaum trägt der Bube Hosen,
So fühlt er sich schon stark genug
Den Musen liebzukosen.
Fritz wird gedruckt im zwölften Jahr,
Und mit gleich kaltem Blute
Beut er sein Haupt dem Lorbeer dar,
Und seinen . . . der Ruthe.

die Institutionen, Digesten, Novellen u. s. w. schienen dem schon zu sehr verwöhnten Burschen ein wüstes Arabien; Dame Themis war in seinen Augen die dürreste, unerträglichste alte Vettel, und alles was sie ihm darbot, Holzäpfel. Mit diesem antiken Register sollte er buhlen! diese ungenießbaren Früchte sollte er — Apollens Priester — käuen, hinunterwürgen, in Saft und Blut verwandeln!! O Acidalia und Ihr Grazien, wie war das möglich? — Unter allem was die Herren Antecessoren ihm vordocirten, war das Naturrecht und die Geschichte der Rechtsgelahrtheit das Einzige, was er gern hörte; — aber auch das waren doch immer keine Liederchen noch Romane! Die Jurisprudenz selbst schien ihm je länger je mehr ein Wust von Barbarey, der oft den Menschenverstand nasenstüberte, öfter die Billigkeit mit Füßen trat, und mehr dazu diente die Menschen unglücklich zu machen, als ihr Wohl zu befördern. Zum Unglück studirte er dermalen in seinen, den schönen Wissenschaften gewidmeten Abendstunden, gerade den Tacitus, den er bisher nur von der Schule her gekannt hatte. Römische Ruthenbündel und Richtbeile und die Toga zwischen

dem

dem Rhein und der Elbe! Feile Prätoren, welche sichs anmaßten den freyen Deutschen ein feiles Recht zu sprechen! Römische Advokaten, für die er kein hinlänglich niedriges Beywort finden konnte! — Das wars, was in jenen edlen Zeiten,

Als Deutsche noch ein Volk und eigne Tugend hatten,

das Blut der Söhne Thuiskon's zum Sieden brachte! das wars, was Hermann, der unsterbliche Vorgänger des Einzigen Friedrichs, seinen Cheruskern vorhielt, und was ihre Indignation so heftig erregte! Wie? und dieses Römische Recht, welches allein durch den Abscheu, den es nebst seinen feilen Priestern einflößte, das Deutsche Schwerdt der Scheide entriß, und Ursache ward, daß Mana's edles Volk die Fesseln vernichtete die ihm droheten, — dies Römische Recht mit seiner nichtswürdigen, nach allen Richtungen drehbaren Nase von Wachs lag noch immer als ein eisernes Joch auf dem Nacken des freyen Deutschen? Unangemessen unseren Zeiten, unseren Bedürfnissen, unserer Sitten- und Glaubenslehre blieb es noch immer unsere Richtschnur? — Abscheulich! — O, und dieses Recht sollte er üben lernen! Ihm sollte er die Grazien

und Musen aufopfern! — Sein Blut ward Eis bey dem Gedanken.

Der heiße Eifer, mit dem er sich in die juristischen Studien geworfen hatte, wurde diesen Meditationen zufolge verzweifelt lau, und Meister Ferdinand nahm es mit Besuchung der Lehrstunden ganz nicht mehr genau; oder wenn er ja hingieng, so saß er da, mit Horaz zu reden, dessen Hexameter wir als Zinse für den Nießbrauch mit Einer Sylbe bereichern wollen:

Demittens auriculas, vt iniquae mentis asellus;

das ist nach der Dolmetschung eines unserer ersten Köpfe: Er ließ die Ohren hangen, wie ein Eselein das den Spleen hat.

Seitdem aber Herr Bernd den belletristischen Pips seines Enkels gewittert hatte, machte er sichs zur Gewissenssache, ihn aufs genaueste zu beobachten, und die Läßigkeit desselben entwischte dem scharfsichtigen Greise nicht. Ferdinand war auch gar nicht Willens sie zu verhehlen noch zu bemänteln; vielmehr erklärte er sich auf das erste Wörtchen welches der Greis fallen ließ, rund heraus, daß er es herzlich überdrüßig sey, der sogenannten Göttinn der Gerechtigkeit

zu hofiren. Ich glaubs! rief Herr Bernd. Ihr Versemännerchen mit einander habt an der Thätigkeit den Magen verdorben! Was für ein ernstes Geschäfte, gäb' es wohl vor dem Euch nicht ekelte? — Hm! Mir wärs eben recht, wenn Du Dich durch die Welt dudeln könntest! Das kann nun aber Einmal nicht seyn; wir mästen nur diejenigen Leute, welche die Verse von der Bühne herunter deklamiren, und kümmern uns nicht um die, welche Blut schwitzten und sich die Federn und Nägel zerbissen um sie machen. Leiden sie Noth? Immerhin! wen gehet das etwas an? Warum waren sie solche Narren, ein brodloses Metier zu wählen? — Ein Wort, wie tausend, Ferdinand! Du hast Dein künftiges Glück jezt in Deinen Händen. Dein ganzes künftiges Schicksal hängt von der Anwendung dieser wenigen Jahre ab. Ohne sauere Mühe lernt man nichts, und die Medicin oder die Theologie sind ebenfalls dem der sie lernt, so wie dem der sie ausübt, nicht von allen Seiten schön. Scheuest Du jezt diese Mühe, und lässest Du Dich durch die unangenehme Seite einer Wissenschaft abschröcken, die Dich dereinst gewiß mit Gold, vielleicht auch mit Ansehen

 lohnet:

lohnet: so komm mir künftig nicht und klage! Ich werde Dich sehr gelassen hungern sehen; und wer Dich bedauret, Dich, der so viel gewarnet wurde, der ist — noch ein ärgerer Narr als Du! Das ist mein letztes Wort. Nu bette Dich, nachdem Du künftig zu schlafen Lust hast, gut oder übel, ich wasche meine Hände, und mache in meinem hohen Alter noch die leidige Erfahrung, daß es leichter sey einem Weibe Vernunft zu predigen, als einem Flachkopfe, der den Tik hat sich einen schönen Geist zu wähnen! — Aber hör, so lange ich lebe, habe ich immer arbeiten müssen, und Arbeit geliebt; wer sich zu einem thätigen Leben nicht geschickt machen will, der ist ein Tagedieb und kann leicht ein Taugenichts werden: also, Ferdinand, wir sind von heute an geschiedene Leute! Es würde mir zu schmerzlich seyn, einen so nahen Verwandten in meinem Hause und immer vor Augen zu sehen, dessen künftiges Unglück ich an den Fingern abzählen kann.

Herr Bernd scheint seinen Mann sehr richtig beurtheilt zu haben, denn kaum schloß er seine unmuthvolle Rede so lag Ferdinand, bey dem

alle bloß vernünftige Vorstellungen in der Welt dermalen nicht viel ausgerichtet hätten; an seinem Busen. Sein Herz war voll Liebe, Ehrfurcht und Bewundrung für den respektablen Greis, von dessen Einsichten er die erhabenste Vorstellung hatte. Tief in seinem Innersten gerührt diesem wohlmeynenden, edlen Manne zu mißfallen, beschloß er, ihm das völligste Opfer zu bringen. Ach, er hätte ihm sein Leben geopfert!

In Ferdinanden lag der Keim des höchsten Seelenadels. Selbst sein allgewaltiger und reiner Hang zu den schönen Wissenschaften beweiset das zum Theil. Wahre Liebe zu den edlen Musen kam vielleicht nie in ein schlechtes Herz.

Versteh mich wohl, Jüngling der Du mich liesest! Ich sagte: reiner Hang! wahre Liebe! Es würde mich bitter kränken, wenn ich Dich auf irgend eine Art, wärs auch ohne meine Schuld, mißleitete; das kann aber öfter geschehen, wenn Du flüchtig liesest.

Seine Seele, sagte ich, trug den Keim des höchsten Adels in sich. Daß dieser noch nicht völlig entwickelt war, lag nicht so wohl an Ferdinands

dinands Jugend, als vielmehr an seiner Unerfahrenheit. In einem andern Orte, unter anderen nicht bloß vegetirenden Menschen, und bey einer Erziehung aufgewachsen, die mehr seine Vernunft gebildet und sein Herz entfaltet, als sein Gedächtniß vollgepfropfet hätte, würde er Trotz der wenigen Jahre schon einer der vortrefflichsten Menschen gewesen seyn. Ohne Gelegenheit zum Beobachten, Handeln und eignen Nachdenken gehabt zu haben, bloß durch transscendentale Romane gebildet, und ohne eigne reiche Erfahrung ist man ein jämmerlicher Kasuist, hat man einen sehr unzuverläßigen Maaßstab des wahren Edlen und Schönen. Herr Thomas hielt es für etwas sehr Edles, für einen sehr großen und sublimen Entschluß, keinen der Wege zu betreten die zum Reichthum führen, sondern sein Leben Uranien und ihren Schwestern ganz zu weihen, folglich auf Ehren und Würden Verzicht zu thun, bloß durch sich selbst zu gelten und keinen andern als jenen Rang zu wollen, den Talente und Herz geben, oder, wenn auch die Mitwelt ungerecht seyn sollte, sich mit der Hoffnung auf die Krone der gerechteren Nachwelt zu befriedigen. Nun sind wir

aller-

allerdings unendlich weit entfernt, ihm, was den Punkt betrifft, in thesi Unrecht zu geben; vielmehr glauben wir, wie wir auch zum öftern bezeuget haben, vestiglich, daß nur der Mann einen wahren Rang habe, der, alle die Colifichets bey Seite gesetzt, die für Geld noch niemals irgend einem Gecken versagt wurden *), als da sind Titel, Bänder, Schlüssel, Equipage, Lakaien rc. rc. — ja, der auch ohne all den Bettel und selbst ohne Geld in seinem antiken Tuchröckchen, durch sich allein so viel gilt, daß edle Menschen ihn schätzen, suchen, und vor allem Volke ehren. Die Dalberge, Kästner, Lichtenberge, Nicolai, Wielande rc. sind große ehrwürdige Männer, und würden um nichts kleiner oder geringschätziger seyn, wenn gleich das Glück ihnen kaum ein abgetragnes Tuchröckchen zugetheilet hätte. Darinn also sind wir mit unserem Helden sehr einig, daß es ein edler Vorsatz sey, sich wahren Werth erwerben zu wollen, denn der innere Werth allein adelt; fehlt dieser Dir, so bist Du nur desto verächtlicher, je betitelter und bebänderter und beamteter Du bist;

mit

*) Was daheim nicht feil ist, steht wenigstens immer irgendwo im Auslande zu haben.

mit ihm kannst Du, wie Ramler, den bürgerlichen Ehren entsagen, und alle Wege, die zum Reichthum führen, als etwas überflüßiges ansehen; die Weisen Deiner Zeit und die Nachwelt werden Deinen Rang nicht verkennen. Aber — wem jener Entschluß bloß in seinem eigenen Nimbus zu glänzen wahre Ehre machen soll, der muß doch vorher wissen, nicht nur wie es eigentlich im Menschenleben hergehet, sondern auch was Reichthum, Aemter, Würden, und das aus diesen Dingen hergenommene Relief eigentlich sind; er muß nicht bloß in seiner Einbildung, sondern notorisch fähig seyn, edle Aemter und Würden bekleiden zu können; er muß in alle Wege der Mann seyn, der ihnen die Ehre, die sie ihm leihen könnten, vierfältig zurückgeben würde, — der Mann, der nicht würdiger als bey seinem bloßen Namen genannt werden kann; man muß mit Recht den Kopf darüber schütteln können, wenn der Staat ihn, der nichts fodert, übersiehet; — kurz, er muß schon inneren Werth haben, sonst — ey nu, sonst schüttelt man den Kopf über den Gecken, der die Trauben verachtet die ihm nicht werden können, denn er wäre

gerade

gerade der Mensch, der sich für jeden Preis ei=
nen Titel anschaffen müßte. Ja, das müßte er,
und sollte er in Ermanglung andrer Münze diese
bürgerliche Ehre *) mit der Schmach seiner Fe=
der bezahlen, damit er, der durch sich Nichts
gelten kann, wenigstens für das gelte, wozu ein
Fürst ihn ausprägt. Wahrscheinlich erhält er,
wenn er so bezahlet, noch eine Pension in den Kauf.

Darinn hingegen wären wir mit unserem
Helden nicht einig, daß sein Entschluß, in sofern
es sein Entschluß war, für edel und sublim
gelten könne. Ein Knabe, der, wenn er ein we=
nig scharf zurück denkt, sich noch ganz wohl ent=
sinnen kann wie der Mutter Brust und — die
Ruthe schmeckt, muß keinen andern Vorsatz ha=
ben, als den: ein brauchbarer Mann und nützli=
cher Bürger zu werden. Das ist so klar als das
Ein mal Eins. In jedem anderen Fache hängt
es von ihm ab, diesen Vorsatz auszuführen,
wenn er nicht ohne allen Kopf gebohren ist; ob
[illegible] er

*) Die freylich nur dann wahre Ehre ist, wenn sie
unerbettelt, ungesucht, unbezahlt, als Aus=
zeichnung wahrer Verdienste aus freyem Willen
des Fürsten kömmt.

er aber als bloßer Humanist brauchbar und nützlich seyn werde, ja sogar, ob er nicht, wenn er keine eigne Mittel, oder wenigstens Geschick zum Schulmanne hat, mit aller seiner Gelehrsamkeit Gefahr laufen werde zu verhungern, dabey kömmt es auf Zeit, Ort, Publikum, und manche Umstände an. Freylich, nicht Eueren Priestern, Aerzten, Sachwaltern und Scharfrichtern habt Ihr es zu verdanken, daß Euer geistiges Auge mit jedem Tage heller siehet; Völker! es ist das Verdienst Euerer Bellettristen! Aber wie es unerkannte Sünden giebt, so giebt es auch verkanntes Verdienst, und die Uebersetzer des Cicero und Lucian wundern sich gewiß nicht, wenn ein Abderit im vollen Ernste die kindische Frage aufwirft, wozu in aller Welt die Garven und Wielande wohl nützten *)? — denn wozu die übrigen Menschenklassen nützen, das glaubt man in jedem Abdera zu wissen.

Ferdi-

*) "Was nützt aber der Plunder?" fragte mich selbst vor einigen Jahren ein berühmter Kriminalist, der mich mit der Musarion in der Hand traf. Der Mann ist sonst eben kein Abderit; er glaubt nur, außer dem Kriminalkodex sey alles Andre eitel.

Ferdinand war offenbar ein junger Windflügel, der sich selbst täuschte, und blindlings für Edelmuth nahm, was in seiner kleinen Person nichts weiter als Arbeitsscheue war. Weil das kalte Wasser welches er aufs Papier goß, so ohne alle Mühe seinem leeren Kopfe entströmete: so bildete er sich treuherzig ein, „nichts unter der Sonne sey leichter als ein Bellettrist zu werden, und nichts gemächlicher als einer zu seyn. Ah! und über das noch die Ehre! Es schien ihm so herrlich, in seiner Studirstube den Tribut des Beyfalls und der Bewundrung seiner ganzen Nation zu empfangen; über das Vaterland welches ihn auswendig wissen, über das Ausland welches ihn unfehlbar übersetzen würde, hoch empor zu ragen; den Weihrauch der erstaunenden Kritik einzuathmen; von den Schriftstellern allegiret und excerpiret zu werden; unerreichbar eine Heerde von Nachahmern hinter sich her keuchen zu hören; von den entferntesten Gelehrten bebriefet, von Potentaten bemedaillet, von den Durchreisenden be — gaffet, von gelehrten Societäten bediplomet, von den Vornehmen fetiret, von den Bewindhebbern der der beliebten und belobten Quartals = Monats =

Wochen = und Alltagskompagnien beaktiet — o! und wer weiß was Alles zu werden! — Auch ist das Alles gar nicht zu verachten, aber warum nicht? Gerade weil sichs (die Medaillen abgerechnet, als welche nicht selten das Gratial für einen gedruckten Bettelbrief sind,) nicht mit kaltem Wasser erzwingen läßset. Uebrigens mit der Gemächlichkeit des Seyns und der Leichtigkeit des Werdens hätte das Ding, wenn wir uns anders ein wenig darauf verstehen, doch auch wohl hie und da seine Haken. Es ist ein häßlicher Irrthum, wenn mancher glaubt, ein vortreffliches Buch ströme nur so auf das Papier hin, weil seine eigne kunstleere und marklose Prosa oder Poeterey, was es nun eben ist, die Er freylich sehr vortrefflich findet, ihm selber so gewaltig hinströmet, wie der Regen aus einer Dachrinne. Die Gedanken, die ihm, nun er sie mit seinen leiblichen Augen vor sich siehet, so natürlich vorkommen, daß seiner Meynung nach ein jeder sie hätte denken müssen, sind gerade diejenigen, die in seinem mittelmäßigen Kopfe nimmermehr erzeuget seyn würden; und die Stellen die er so leicht, so natürlich gesagt findet,

vt sibi quiuis speret idem, — daß er und jedermann sie eben so würde gesagt haben, sind gerade die, die ihrem Verfasser die meiste Mühe zu machen pflegen. Die glücklichen Wendungen kommen nicht im Fluge, und der natürliche Ausdruck, obwohl man ihn ungesucht nennet, läuft dem großen Schriftsteller nicht so von selbst in die Feder, als dem Jünglinge das Wasser; es kostet Mühe ihn zu suchen, und Anstrengung ihn zu finden; ja, nicht selten entschlüpft er Dir in dem Momente wieder, wo Du eben glaubst ihn zu haschen. Nicolai's Sebaldus, Lessing's Emilie, Wieland's Oberon sind zuverlässig nicht das leichte Spiel verlohrner Viertelstündchen; mancher Bogen kostete ohne Zweifel Wochen, und war dann doch vielleicht noch so nicht vollendet, als es diesen großen Männern vorschwebte daß er seyn könne. Die edlen Aoniden sind Mädchen, sind launisch, und haben ihre Augenblicke in denen sie gegen ihre vorzüglichsten Günstlinge, die nicht wie Du mit dem bloßen Anscheine eines Lächelns sich begnügen, am eigensinnigsten sind. Ihre Gunstbezeugungen wollen durch Mühe erkauft seyn, und was Dir so von selbst kömmt daß Du es gleichsam zu finden glaubst, ist sel-

ten des Aufhebens werth, denn es kömmt selten von ihnen, und der Ruhm den so was (der Finder mag wissen, wie?) zuweilen bringt, verlaß Dich darauf, der ist schon längst begraben und vergessen, wenn das Männchen noch lange fühlt daß es einen Magen habe. Wer demnach aus Arbeitsscheue ein Bellettrist werden will, fürwahr, der verbindet sich den unrechten Finger. Mit der Hälfte des Aufwands von Anstrengung den eine einzige Aeneïde erfodert, (und was Geringers als Aeneïden denkt doch wohl ein Jüngling nicht zu schreiben!!) kann man sich zu einem ganz erträglichen Advokaten, Prediger, oder gar praktischen Arzte qualificiren; und mit der anderen Hälfte kann ein nur nicht ganz übel organisirter Kopf reichlich alle Libelle, Homilien, oder Recepte schreiben, die er in seinem ganzen Leben zu schreiben hat, und die ihn sein ganzes Leben hindurch mit Weib und Kindern ernähren, während eine Aeneide, wofern Du nicht schon sehr berühmt bist, Dir vielleicht kaum auf ein einziges Jahr das trockne Brodt einbringt. Und dann, wenn Du nun auch berühmt bist und Deinem Ruhme gemäß bezahlet wirst, wie lange wird Dir das Dein

Brodt

Brodt geben? wie lange meynst Du vortrefflich schreiben zu können? Glaubst Du, Dein Kopf sey unerschöpflich? Die Summe der Ideen selbst des reichsten Genies ist beschränkt, und läßt sich allenfalls berechnen. Bleiben Dir auch noch Sachen übrig, so erschöpfst Du Dich im Ausdruck. Huldige demnach immer dem Gotte von ganzer Seele, vor dem Daphne davon lief; mein Freund Bernd, aus dessen Munde ich alles dieses nehme, hat nichts dawider. Aber, lieber junger Mann, folge seinem weisen Rathe, und setze Dich zugleich in einer respektablen Brodtwissenschaft vest! Das göttliche Feuer, das in Deinem Busen lodert, wird dadurch nicht gefährdet, denn ohne Nahrungssorgen denkt sichs würklich besser, und es ist schön und anständig und edel, durch bürgerliche Geschäffte seinen Unterhalt zu erwerben, und noch Etwas zu erübrigen, womit Du Deinen Freunden dienen, und der Gott des Unglücklichen werden könnest. Aus eigner Schuld dürftig zu bleiben, und unthätig seyn zu müssen, statt daß der aufmerkende Engel Gottes manche edle That in sein Buch zeichnen könnte, auch das ist Verbrechen! auch das wirst Du, und sehr schwer, zu verantworten haben!

Ferdinand, wie wir sagten, würde sich nicht so getäuscht haben, wenn der gute Junge minder vest geglaubet hätte, er lasse die Heliodore weit hinter sich, und gehe mit den Lucianen, Sophoklen, Horazen u. s. w. wenigstens im gleichen Paare, weil er stans pede in vno Romänchen, Satyren, Trauerspiele, und ganze Bände Thomasiana ausspucken konnte. Unleugbar schimmerte aus allen diesen Dingelchen ein Funke Genie, und eine Eigenthümlichkeit im Denken und im Gange der Ideen hervor, woraus ein Kenner den künftigen großen Mann ahnen konnte: aber die jugendliche Dürftigkeit bey aller Fülle der Worte, die Seichtigkeit bey allem Pompe der Phraseologie, und andre Symptome verkündigten gegenwärtig den noch kleinen Mann mit Gewißheit einem jeden, nur ihm selbst nicht. Der hohe Nagel prädominirte schon wieder, und das bischen Demuth, welches ihm Herr Bernd vor einem halben Jahre eingepredigt hatte, war längst wieder den gewöhnlichen Weg aller guten Lehren gegangen, seitdem er mit dem Mundvoll Kathederphilosophie, und was er in dieser Frist sonst noch weggeschnappet haben mogte, alles ausgefüllet glaubte, was

er damals nicht umhin konnte als leeren Raum in seinem Schedel anzuerkennen. Fehle ihm ja noch etwas, so meynte er, das ließe sich schon wegelangs in die Scheure sammeln ohne Kopfbrechen und Nachtwachen. — O! man ist ohne Zweifel so fort ein großer Philosoph und Historiker, wenn man nur die Metaphysik über Baumgarten's, und die Universalgeschichte über Zopf's Kompendium gehöret hat! Weiter braucht man freylich nichts, um für einen ausgebildeten schönen Geist und für einen Literator von Bedeutung zu gelten, und ein Schriftsteller vom ersten Range zu seyn, sobald man die Feder eintunkt. Beydes aber hatte Herr Thomas im letzten halben Jahre gehöret. Was sollte er sich denn nun noch lange die sauere Mühe geben, mit Kodex, Digesten, und Novellen sich herumzuplacken, da er schon ein so großer Mann war! — Dieser Dünkel wars, der ihn so häßlich irre leitete. Hätte er den Umfang und die große Summe dessen was er noch lernen mußte ehe er nur für einen mittelmäßigen Humanisten gelten konnte, richtig beurtheilt, und mit der weit mäßigern Summe von Kenntnissen verglichen, womit ein offner Kopf bey einem mit Recht so-

 genann=

genannten Brodtstudium mit sehr weniger Mühe leben, ebenfalls, und ohne alles Vielleicht, ein nützlicher Mann seyn, und oben drein noch reich und berühmt werden kann: so würde eben seine Arbeitsscheu ihn wahrscheinlich bewogen haben, lieber die trocknen, aber übersehbareren Steppen der Rechtskunde zu durchwandern. So mühselig es ist, ein großer praktischer Belletrist zu seyn: so mühselig ists, einer zu werden. Nicht alle Kenntnisse die dazu unentbehrlich gehören, sind saftvoll, und manche erwerben sich weder spielend noch angenehm. Das Gebiet des Phöbus Apollo hat ja wahrlich auch seine dürren Steppen neben den blumichten Wiesen, sein dornichtes Dickicht, seine schwer zu übersteigenden Berge, ehe man den schrofen Gipfel erreicht, auf dem allein es Ehre ist zu stehen, denn nur von dieser Höhe wird man der Nachwelt sichtbar; sie ist zu entfernt als daß ihr Auge die Zwerge unterscheiden könnte, die in den Regionen der verächtlichen Mediokrität gruppenweise herumkriechen, und deren ganze Größe darinn besteht, daß Ein Geck sich auf die Schultern der andern stellet. Hingegen dem Brodtgelehrten ist nur die Mitwelt wichtig. Brauchbarkeit bloß

für

für diese ist der Maaßstab seines Verdienstes. Für ihn giebt es also zwischen der im Gebiete seiner Wissenschaft nicht verächtlichen Mittelmäßigkeit und dem höchsten Gipfel gar viele Standpunkte, auf denen er mit Ehren stehen, und bemerkt werden kann, während der Belletrist entweder groß seyn muß, oder Nichts ist; denn dessen Brauchbarkeit soll sich über alle folgenden Jahrhunderte erstrecken.

Nun! und die Ehre? — Lieber Gott! was doch einem Jünglinge nicht alles träumt! Sie ist kein Schmetterling, diese Ehre, den Du im Vorbeyfliegen nur so mit Deinem Hute wegfangen kannst. Freylich giebt es einen und andern Clubb, in welchem mulus mulum scabit, d. i. Eine Hand die andre wäscht; freylich giebt es gewisse feile Recensionskrämer und Rauchfäßler, die Dich für ein Billiges nach Herzenslust beräuchern: aber von dieser Ehre, oder vielmehr von diesem öffentlichen Brandmark ist doch wohl die Rede nicht. Nur der ist ein Mann, der, unabhängig von allen Faktionen, nicht das wohlfeile Lob der Rauchfäßler, nicht die verdächtige Stimme einer verbrüderten Partey, sondern die

 entschei-

entscheidende Stimme der unbefangenen Nation für sich hat; von dem die Recensions-krämer schweigen, und die edle Kritik unaufgefodert spricht; der, ohne dem und jenen berühmten Namen unter die Fittiche zu kriechen, ohne Kabale und Verbrüderungen durch sich steht, durch sich gilt, sich selber seine Bahn bricht, Epoche macht, und dessen Größe nur desto erwiesener wird, je sauerer die winzigen Kläffer sichs werden lassen ihn zu verkleinern. Die Briefe der Princessinnen und die Medaillen der Könige machen nichts aus, denn die Princessinnen verstehen sich nicht auf Deutsche Literatur, und die Könige waren von jeher keine sonderlichen Kunstrichter; Du bist um nichts kleiner, wenn auch überall keine Princessin oder König wüßte daß Du in der Welt bist, wenn dafür die ersten Köpfe Deutschlands Dich für ihresgleichen halten, Dich schätzen, suchen, und zur Theilnahme an unvergänglichen Arbeiten einladen. Es kömmt also vor allen Dingen bloß auf die Kleinigkeit an, sich empor zu arbeiten, und ein solcher Mann zu werden. Vorausgesetzt daß Du dazu organisiret seyst, so machen einige Tausend mühseliger Tage, und etliche Tonnen Oels in der sokrati-

schen

schen Lampe verbrannt, die ganze Sache aus, — denn verdient will sie freylich seyn, diese Ehre; und jede Ehre, bey der das unbefangene Publikum mit Kopfschütteln fragen muß: wie in aller Welt kam dieser Mensch dazu? ist Schande für den der sie ertheilt, und für den der sich damit brüstet.

"Närrchen! sprach Herr Bernd zum öftern, wenn sein Enkel sich und ihm seine hohen Phantasien vorträumte: Närrchen, Du weißt viel was Du schwatzest! Allerdings ist er nicht klein, der Rang, den Gelehrsamkeit giebt, wenn sie mit großen Talenten und einer schönen Seele verbunden ist; aber sie giebt diesen Rang nur in der Gelehrtenrepublik, nur bey neidlosen Kennern und bey edlen Menschen. Nun sind aber, wie Du zu seiner Zeit schon finden wirst, die edlen Menschen verzweifelt dünne gesäet; man muß größtentheils mit, unter, und von Menschen leben, deren viele nicht einmal gut sind, geschweige edel, und die von keiner andern Rangordnung wissen, als von der, die der Fürst in dem Staatskalender drucken läßt. Dürft ich Dich wohl bitten selber das Facit zu ziehen, wie

wie viel Du mit aller Gelehrsamkeit, mit allen schönen Talenten und Tugenden bey denen wirst gelten können, bey denen Du wirst leben müssen? — Ich habe, meinen Kopf mit eingerechnet, nicht recht viel zu verwetten, und hasse alle Hazardspiele, sogar jenes berüchtigte welches die Fürsten mit ihren Unterthanen spielen, von ganzem Herzen: dennoch so viel es seyn mag, setze ichs gegen — Nichts, oder was noch weniger ist als Nichts, gegen die Freundschaftsversicherung eines gnädigen Wesens vom gewöhnlichen Schlage, Du wirst im Groß dieses Haufens finden, daß, wer nach bürgerlichen Verhältnissen nur ein Haarbreit über Dich rangiret, die Ehre völlig auf Deine Seite setzen wird, wenn er zu Zeiten mit Dir umgehet. Und wer wird nicht glauben über einen Mann ohne Titel und Geld zu rangiren? — Noch mehr: selbst wenn Dein Rang im Auslande so groß wäre, daß Deine Autorität statt alles Beweises angenommen würde, und daß Reisende einen Umweg von vielen Meilen nicht achteten, um Dich von Angesicht zu Angesicht zu sehen: so ändert das zu Hause nicht sieh das: denn Jesus selber zeugete ja schon, daß ein Prophet daheim nichts

gelte.

gelte. Deine Abderiten, die Dich alle Tage sehen, werden nicht begreifen, was wohl an **Dir** zu sehen sey? und schwören wohl gar bey Latonens heiligen Fröschen, der Fremdling bedürfe eines Hippokrates noch mehr, als Du! — So wirst Du es in der Welt finden. Die Demokrite haben in jeglichem Abdera ihre liebe Noth, ists nicht auf Eine Art, so ists auf die andre, und ich weiß nicht was sie dadurch gebessert sind, daß Athen sie bewundert."

"So laß sie nach Athen ziehen!" fiel ihm Herr Thomas ins Wort.

"Soll ich Dir die Geschichte des Sokrates erzählen, mein Sohn? — C'est tout comme chez nous. Du findest allenthalben Deine Abderiten; der Unterschied besteht nur im Sortimente. Wärest Du nun ein reifer Mann, der alles das weiß und erfahren hat, so würdest Du wissen können ob Du gleichgültig darüber hinweg zu sehen vermögest, und ob das Gefühl Deiner inneren Würde Dich für das vornehme Vonobenhinabsehen andrer Leute, und für das beschränkte Glück in einem arbeit- und sorgenvollen Leben entschädige. So aber bist Du ein blut-

blutjunger Mensch, der immer doch nur erst Anlage hat, dessen künftiges Verdienst und innerer Werth aber noch sehr unentschieden sind, und der sich jezt für seine Denkart im reifen Alter unmöglich bürgen kann; folglich mußt Du ältere Leute hören. Thust Du das nicht, so wirst Du mit Schaden und fruchtloser Reue lernen, daß die liebliche Rosenfarbe, womit die junge Phantasie sich alles Künftige zu malen pflegt, selbstgemachter Pastell sey, der gar bald zu einem schmuzigen Aschgrau verbleicht, und daß eine ganz wider unsere Erwartung ausfallende Gestalt, Verhältniß, und Gang der Dinge um uns her, — daß ein Facit welches alle unsere Berechnungen zunichte macht und alle unsere Hoffnungen niederschlägt, unserm inneren Menschen oft gleichfalls eine ganz andre Stimmung geben. — Glaub mir, mein Sohn, man muß da durch den Schnee, wo es einem geschaufelt ist. Du bist jung, und weißt noch nicht ob Deine Philosophie allen denen Proben gewachsen seyn wird, auf die sie gesezt werden dürfte! Du bist arm, und die Humaniora schaufeln Dir schwerlich den Weg; eher verschütten sie ihn! Sey demnach so gütig und laß die Musen so

lange

lange ungeschoren, bis Du ein gutes Handwerk aus dem Fundamente erlernet hast, welches Deine Philosophie vor Proben, und Dich vor dem Vonobenhinabsehen der vornehmen Nullen sichert. Von dem Ertrag desselben wirst Du Deine Musen speisen können, und sie werden Dirs Dank wissen, denn nur mit einem sorgenfreyen Kopfe wissen sie etwas anzufangen; und es heißt die Musen prostituiren, wenn man sie von Thür zu Thür betteln führet. Bist Du aber einmal beydes, ein trefflicher Bellettrist und ein sattelvester Brodtgelehrter: ey nu, wenn Dir alsdann eine Handvoll Kartoffeln in Gesellschaft der Musen besser schmeckt als die fetten Schüsseln der Themis, wenn dann Apollens Lorbeer und der laute Zuruf der Nation Dir vorzüglicher dünkt, als ein Band welches ein Fürst um Deine Schulter hängt, wenn Du dann fühlst, daß freye Unabhängigkeit edler sey als die prächtigste Kette, — so habe ich alsdann nichts dawider. Was Dich anjezt als einen unbesonnenen Jüngling, der nicht über die Nase hinaus sieht, ankündigen würde, das könnte dann das Resultat der erhabensten Weisheit seyn. — Aber ich wiederhohle Dirs, und will Dirs tausendmal wieder-

wiederhohlen: ein Belletrist ist nicht, wie Du meynst, ein Mensch der skandiren und reimen kann, sondern ein Mann der sichs unablässig zum Hauptgeschäffte macht, seinen eignen Verstand anzubauen um den Verstand seiner Nebenmenschen zu bereichern."

So oft und weitläuftig Herr Bernd diese Wahrheiten seinem Enkel zu Gemüthe geführet hatte, so hatten sie doch nie einen sehr tiefen noch bleibenden Eindruck bewürkt. Immer löschte das erste beste juristische Kompendium alles wieder aus, und übergoß ihn mit einem Schauder, dessen wahre Ursache er sich selber nicht gestand. Sein Steckenpferd war romantische Großmuth, und dieses Thier, wenn es hintenausschlug, erregte eine Staubwolke vor des Jünglings Augen, durch die sich nichts in seiner wahren Gestalt erkennen ließ. Er hatte sichs ein für allemal in den Kopf gesetzt, es sey schön und groß, einer edlen Neigung und der Ehre eines großen Namens Alles aufzuopfern. Das größeste Glück in der Welt, glaubte er, sey ein ausgebreiteter Ruhm, — oder, wie er jezuweilen den Satz stellete: ein berühmter Mann könne nicht unglücklich

seyn;

seyn; denn, sagte er, was ist Ruhm? Ist er etwas anders als Anerkennung des Verdienstes? Ist es aber nur denkbar, daß anerkanntes Verdienst unbelohnt bleiben könne? Welch eine verkehrte Welt müßte das seyn, die das edle Streitroß unter dem Saumsattel erdrückt werden ließe, und den ungewandten dummen Esel zum Turniren brauchen wollte! — Und gesetzt, das wäre; ah, so ist es schön, lieber ein rittermäßiges Roß unter dem Saumsattel, als ein Esel unter Federbüschen und gestickten Decken zu seyn! — Dieses Räsonnement in welches sich seine Faulheit hüllete, schlug alles nieder was Großpapa ihm vorhielt. Aber als der Greis des fruchtlosen Predigens überdrüßig seinem Unwillen Luft machte, da erwachte der wahre Edelmuth in seiner Seele, und öffnete sein geistiges Auge. Immer mogte es schön seyn, eine edle Armuth mit einem großen Namen vor zeitlichen Vortheilen und den Bücklingen der Dunse zu wählen: aber die Hochachtung, die Freundschaft, die Liebe des würdigsten Greises in die Schanze zu schlagen, um sich höchstens ein paar unangenehme Jahre zu ersparen, das erschien ihm weder schön noch edel. Auf der Stelle, und ohne erst der

Ueberlegung zu bedürfen, sagte sein Herz ihm, daß es seiner unwürdig sey die Schätzung eines Mannes dahin zu geben, die er, wenn sie zu kaufen gewesen wäre, mit seinem letzten Blutstropfen erkauft haben würde. Er warf sich in die Arme des alten Biedermannes, und schwur ihm mit Wärme, daß er nicht eher ruhen wolle, bis er alle Wünsche desselben erfüllet habe.

Herr Bernd, der besser als sein Enkel wußte, wie schwer es dem Unbemittelten wird sich durchs Leben zu arbeiten, — wie dem Manne zu Muthe sey, dem drückende Sorgen das Mark in den Gebeinen verzehren, — und wie leicht man, bey dem größesten Range in der gelehrten Welt, in der bürgerlichen vor Dürftigkeit vergehen könne, wenn man nichts weiter als ein Gelehrter und ein edler Mann ist, — Herr Bernd, der alles dieses, samt was dem anhängig ist, sehr gut wußte, freuete sich zwar über Ferdinands Gelübde: aber er wußte auch, wie wenig insgemein solchen Entschließungen junger Leute zu trauen sey, die, so sehr sie der Klugheit gemäß sind, mit ihren Neigungen nicht reimen. Er verbarg ihm sein Mißtrauen keinesweges, und obwohl

Herr

Herr Thomas ihm die Redlichkeit seines Vorsatzes aufs lebhafteste betheuerte: so räumte er ihm doch weiter nichts als Aufrichtigkeit für den gegenwärtigen Augenblick ein. "Ich zweifle nicht, sagte er, daß alles dieses gegenwärtig Dein Ernst sey; aber wie lange wird es daueren so springst Du wieder ab! — Hör, Lieber! ich bin ein alter Mann, aber doch noch nicht so abgelebt, daß ich in Dir der Welt nicht noch sollte nützen können. Wir wollen die Rechte mit einander erlernen. Kollegia kann ich nicht mehr besuchen, aber Du sollst mich des Abends lehren, was Du den Tag über gelernet hast. Mein Fleiß wird den Deinigen ermuntern; wir wollen wetteifern, wer den andern hinter sich lassen kann, und ich hoffe, Du werdest mit Deinem süperieuren Genie, in der vollen Kraft der Jugend, und bey einem ungeschwächten Gedächtnisse Dich nicht von einem stumpfen Greise, der nur noch vegetiret, überwinden lassen."

In der That war dieses das einzige Mittel einem Jünglinge, der sich einbildete ein schöner Geist zu seyn, und der ohne einen solchen Antrieb zur Arbeitsamkeit gewiß ein sehr schaler

Geist geblieben seyn würde, Ausdauer in beschwerlichen und unwillkommnen Arbeiten beyzubringen. Herr Thomas konnte sich nunmehro nicht entbrechen, die Kollegia fleißig und mit angestrengter Aufmerksamkeit zu besuchen, und der würdige Bernd glaubte, er habe von seinem langen Leben keine Zeit edler benutzt, als diese für ihn selbst unnützen Stunden, in denen er den schwachen Ueberrest seiner Kräfte verwandte, dem Vaterlande einen vortrefflichen Bürger zu erziehen.

Um aber theils den jungen Menschen nicht zu ermüden, theils um ihn nicht von den Humanioribus, in denen er unter gehörigem Benehmen ein großer Mann werden konnte, zu weit abzuziehen, theils auch weil er sehr gut wußte, daß man ohne Humaniora ein kläglicher Jurist sey, benutzte er die Stunden der Muße, und fuhr fort die besten Werke der Ausländer mit ihm zu lesen, — dem Scheine nach um der Sprachen willen, eigentlich aber, um den Geschmack seines Enkels zu bilden, ihn denken und urtheilen zu lehren, und ihm ein Theil der ungeheueren Summe von Kenntnissen die man in keinem

keinem Kollegio lernt, gleichsam im Vorbeygehen beyzubringen.

Diese Stunden, die so ganz den Schein eines literarischen Amüsements hatten, waren sehr nach Ferdinands Geschmacke; aber mit der Jurisprudenz gieng es ihm, wie es uns in chronischen Krankheiten mit bitteren Arzneyen zu gehen pflegt: man schaudert anfänglich davor, gewöhnt sich nach und nach an den widrigen Geschmack, nimmt sie weil man muß, bringt es aber nicht so weit, sie angenehm zu finden. Er versuchte es auf allerhand Art, sich dieses Studium genießbarer zu machen, und fieng sogar an das Korpus Juris in Hexameter zu bringen: wie er aber auch damit der Barbarey keine Grazie zu geben vermogte, so käuete er unmuthig die Disteln wie sie waren, und förderte sich so viel er konnte, um je eher je lieber mit der verdrießlichen Arbeit über die Seite zu kommen. Denn das sah er sehr wohl ein, daß die Rechtskunde nur dem Lehrlinge — besonders dem zu unterhaltendern Studien gewohnten Lehrlinge, ihre dürre und widerliche Seite zukehre, den praktischen Rechtsgelehrten hingegen durch die

unaufhörliche Gelegenheit seinen Scharfsinn zu üben, und seine Talente — wenn er welche hat — zu Tage zu legen, u. s. w. vielfältig entschädigen könne.

Inmittelst darbte er seinem Schlafe manche Stunde ab, in welcher er ganz inkognito, aber mit gewaltiger Anstrengung an einem verzweifelt wichtigen Werke arbeitete, von dem er die unsterblichste Unsterblichkeit hoffte. Dieses Werk war nicht etwa ein Roman oder Trauerspiel, noch weniger eine Theorie des Romans oder Trauerspiels, wie der geneigte Leser vielleicht denken mögte. Nein, es war ein Opus von entsetzlicher Erheblichkeit, durch welches er seinen Namen verewigen, und so weit man Deutsch schreibt eine allgemeine Revolution bewürken wollte. Ihm hatte Gott weiß welcher Dämon den damals ganz nagelneuen Einfall eingeblasen, daß die deutsche Schrift eine vermaledeyete Race von Eulenfüßen sey, die, gleich den alten gothischen Giebeln, das Auge durch ihre Ecken und Aufsätze offendire, die, was niemand sich träumen lasse, dem Ausländer das Erlernen der Sprache erschwere, kurz: die man schlechterdings abschaf-

abschaffen, und gegen die runderen lateinischen Lettern vertauschen müsse, gleichwie uns denn hierinn die Britten, die Welschen, die Franzosen, und mehrere Nationen und Natiunkeln mit dem erhabensten Beyspiele vorleuchteten, als welche alle mit einander sich der lateinischen Buchstaben bedienten, so daß kaum nur noch das barbarische Gesindel im Norden, c'est à dire die Schweden, Dänen, Normänner, diese alte Mönchsschrift den eleganteren Typen und dem Geschmacke gleichsam zum Trotz, auch zum einleuchtenden Dokumente ihrer ungeschlachten Barbarey noch beybehielten, denn, sogar die sonst nur um Procente und ihre Tabakspfeife bekümmerten Holländer mit all ihrem Phlegma fiengen an, sich von den gothischen Krakelbeinen loszureißen, und huldigten den Grazien durch Einführung der lateinischen Charaktere — —

Ohha — Leser, der Odem entgeht uns bey dieser enormen Periode! Erlaß uns den Rest, und erlaube uns dies Kapitel zu schließen, damit wir ein wenig zu Athem kommen mögen!

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels.

Es war von je her kurzweilig zu sehen, wenn ein Bentchen, dem, mit Herrn Bernd zu reden, noch alles um dem Schnabel sitzt was man aus dem Eye mitzubringen pflegt, und dem sein eignes Ich noch fremd ist, mit Einem Federzuge ganze Nationen, wie Ferdinand den Norden, in die Pfanne hauet, seinem Vaterlande den Staar zu stechen meynt, und indem er uns Deutschen, was Ihm allein vielleicht fehlt, den Menschenverstand zu inokuliren denkt, sich gerade so klein zeigt als er würklich ist.

Herr Thomas der Jüngling war so stolz auf seine Idee, daß er kaum nur noch einen Gruß auf der Straße erwiederte. Er sah sich in dem Lichte eines großen Reformators, und war seiner Sache sehr gewiß, daß sein Name länger im Flor bleiben würde, als der Name des Kadmus, der den Griechen die Buchstaben gab, welche die Phönicier erfunden hatten. Weil beydes

des nun Ein Aufwaschen war, so nahm er sich zugleich vor, die Nation buchstabiren zu lehren. Da kam denn sehr drolligtes Zeug vor den Tag, wovon wir Gott Lob keine Proben zu geben brauchen, da in der letzten Dekade alles von großen Männern wimmelt, die durch wichtige orthographische Inventionen unsterblich geworden sind, und alle aus des Herrn Ferdinand Thomas Handschriften geschöpft zu haben scheinen. Das Lustigste war, daß er über manchen Punkt mit sich selbst nicht einig werden konnte; z. B. das C als ein undeutscher Buchstabe, sollte ohne Gnade exiliret werden; aber nun war die Frage: sollte man Zizero oder Kikero, Zäsar oder Käsar schreiben? Nach vielem mit dieser schweren Untersuchung verkumfeyeten Papiere entschloß er sich endlich für das K, ohne Zweifel weil Kikero noch läppischer aussieht und ist, als Zizero oder Tsitsero.

Alle ausländische Wörter strangulirte er ohne Erbarmen, und dragomante sie daß es eine Art hat. Z. B. Kommandant hieß ihm Vestungsgebietiger; Dinte, Schreibsaft; ein Lieutenant, Stellhalter; eine Laterne, ein

Lichthäuslein rc. Die größte Schwürigkeit fand er bey den hartnäckigen Wörtern: Auge, Ohr, Fenster, Mantel, Teufel, Wind, Nase, Fuß, Sack, Katze, Löwe, Spiegel, Mörser, Priester, Papier, Pfeffer, u. dergl., die ihm offenbar undeutscher Abkunft schienen, wie sie es denn zum Theil auch sind. Ausgemerzt mußten sie werden, so gut als Lieutenant, aber ächt deutsche (oder wie Er schrieb: teutsche,) dafür zu münzen, das war der Knoten!

Mehr als zur Hälfte war er mit dieser Unsterblichkeit vorwärts gerückt, und mit fünf oder sechs Buch Papier wäre das Uebrige gethan gewesen, als der leidige Bernd, der ihm überall scharf auf den Haspel paßte, dem großen Autor abermals auf die Sprünge kam.

Ferdinand war seiner Größe so voll und so gewiß, daß es ihm fast lieb war überrascht zu werden, obgleich er den Vorsatz gehabt hatte, den Herrn Bernd selbst zu überraschen, wenn er ihm sein Opus schwarz auf weiß mit lateinischen Lettern gedruckt, und ihm dediciret, überreichen würde. Herr Bernd hingegen fand diese Größe

so

so klein, daß er anfangs nicht wußte ob er über den wiedererstandnen Filip fon Zesen lachen oder sich ärgern sollte. — "Weiß Gott! rief er endlich: wenn man Dich im Mörser zerstampfte wie Grütze, so — würde aus jeglichem Partikelchen ein ganzer Geck entstehen!"

Diese Formula initialis frappirte den großen Autor, der auf ein ganz andres Kompliment gefaßt war. Der Greis aber kehrte sich an seine verlängerte Physiognomie nicht, sondern bewieß ihm, daß es einer Nation, die ihre eigne Sprache habe, schimpflich sey dieselbe mit fremden Buchstaben zu schreiben. Der Deutsche trage ohnehin an dem Joche der Nachahmung schwer genug, als daß man ihm noch das abschwatzen solite, was ihm unleugbar eigen ist. Immer mögten sich die Töchter der lateinischen Sprache mit den Pantoffeln ihrer Mutter behelfen; die deutsche Sprache stamme nicht von der römischen ab, sie sey frey und edel wie ihr Vaterland, und würde durch die fremde Livree entehret werden. Wodurch hätte es der Ausländer verdient, daß wir unsere Schrift wie unsere Körper in sein Gewand kleiden sollten? Und was gewönnen wir

dadurch,

dadurch, das uns diese Demüthigung, dies sklavische Kriechen aufwiegen könnte? Unsere Buchstaben drückten alle deutschen Laute hinlänglich aus; wollten wir uns bereichern, so müßten wir die Russischen Schriftzeichen bey uns einführen, nicht die ärmeren französischen, (denn von eigentlich lateinischen sey die Rede wohl nicht?) denen wir doch immer noch das griechische K und das Deutsche W zu Hülfe geben müßten. Wer sonst unter uns leben, oder unsere Sprache lernen wollte, den würde der halbe Tag wohl nicht abschröcken, den er auf die Bekanntschaft mit unseren Buchstaben verwenden müsse; und wen bey einer so schweren Sprache eine solche Kleinigkeit abschröcke, der würde sie ohnehin niemals lernen. Wer die Figur der französischen Buchstaben schöner finde, mit dem wolle er nicht streiten, weil man über den Geschmack überall nicht streiten müsse; indessen getraue er sich zu behaupten, wer Deutsch mit französischen Buchstaben schriebe, der sey eben so ein kläglicher Neuerer als der Franzose oder Britte seyn würde, der seine Muttersprache mit deutscher Schrift schreiben oder drucken wollte. Aber eher lasse sich erwarten, daß der französische und brittische National=

Nationalstolz sich von seiner bisherigen Abhängigkeit losmachen, und eine eigenthümliche Schrift erfinden, als daß er irgend einer andern Nation das lächerliche Kompliment machen werde, die ihrige anzunehmen. U. s. w. — Was seine neue Buchstabirerey betreffe, (denn Orthographie oder Rechtschreibung könne man die alberne Kinderey unmöglich nennen ohne Unsinn zu sagen,) so gefalle ihm vorzüglich dieses daran, daß sie dem angeblichen Zwecke bey der Einführung der französischen Lettern so schnurgerade entgegen arbeite. Die Buchstaben sollten dem Ausländer das Erlernen der deutschen Sprache leichter machen, und seine Pseudographie erschwere sie dermaßen, daß selbst ein gelehrter Deutscher oft Mühe haben würde zu errathen, was der Mikromegas sagen wolle? denn, Deutsch nach Ferdinands Kakographie geschrieben, sey Hebräisch ohne Punkte. Eine solche Grille, die alles verwirre, und was deutlich ist, unverständlich mache, sey schon an sich so beschaffen, daß man kein einziges Wort dagegen zu verschwenden brauche. Eben das gelte von seiner Verdeutschung der aufgenommenen fremden Wörter. So lange wir Kopf, Bart, Auge, Nase, Ohr, Wein, Ker-

ker,

ker, Nebel, Wind, Acker, Kuppel, verkuppeln, Mauer, Tafel, Priester, Fuß, saugen, Kette, Münze, Orden, Balsam, Presse, Bitte, und tausend andrer Wörter von fremder Abkunft durchaus nicht entbehren könnten, — so lange es keine Einzige unter allen gebildeten Sprachen gebe, die nicht ausländischen Wörtern das Bürgerrecht verliehen hätte: so lange dürften auch wir gar kein Bedenken tragen fremde Wörter, die jedermann schon kennet und versteht, in unserer Sprache beyzubehalten, oder solche, die einen Begriff kürzer, bestimmter und edler ausdrücken, aufzunehmen. Bey so unzähligen Wörtern die nicht ursprünglich Deutsch, aber unentbehrlich wären, machten ein paar hundert halbentbehrliche nichts aus *); und ein neugemachtes

*) Mit aller Achtung die dem wackeren Greise gebühret bekenne ich, daß ich in diesem letzten Punkte nicht schlechterdings seiner Meynung beypflichte. Manches ausländische Wort ist uns sehr entbehrlich, und kann füglich gegen ein reindeutsches ausgetauscht werden: aber es versteht sich, daß das reindeutsche gerade eben das, und weder mehr noch weniger dem Verstande darbieten müsse, als wir bey dem ausländischen denken. Wenn man z. B. das Wort Eilbo

machtes deutschseynsollendes Wort, welches man durch das in einer Parenthese beygefügte fremde dem

Eilbote lieset, so denkt man sich unter demselben keinen Courier, sondern einen Expressen, oder höchstens eine Stafette; denn Courier ist, nach dem Begriffe den wir mit diesem Worte verbinden, doch wohl etwas mehr als bloß ein eiliger Bote. Ueberdem braucht man zu Courieren niemals Menschen aus den niedrigsten Volksklassen, sondern immer zuverlässige, oft vornehme Leute; das Wort Bote hingegen bezeichnet gerade ein so vornehmes Ding, als etwa die Wörter: Karrnschieber, Tagelöhner, Postreuter u. dergl. mithin taugt wohl Eilbote nichts. Die Verdeutschung muß nie unedler seyn, als das Wort, welches durch sie verdränget werden soll. Auch versteht sichs, daß sie dem deutschen Ohre nicht lächerlich oder gar albern klingen müsse, wie, wenn man Nase durch Riecher oder Schnauber, Ohr durch Hörloch, oder Promenade durch Lustwandeley geben wollte, so wie man etwa Scharfrichterey, oder Thranbrennerey sagt, um die Oerter zu bezeichnen, wo man Thran brennet, oder wo der Scharfrichter wohnet. — Indem ich dieses schreibe, höre ich von einem Freunde, daß Herr Rath Campe in einem der neuesten Stücke des Braunschweigischen Journals von der Bereicherung und Ausbildung unserer Sprache geschrieben, ein starkes Verzeichniß frem=

dem Deutschen erst verständlich machen müsse, damit er sich ja nichts andres dabey denke, tauge den Teufel nicht. Zwitterübersetzungen aber, z. E. Colonnen durch Marschsäulen, wären

fremder Wörter mit einem Versuche einer Verdeutschung begleitet, und die glückliche Idee des Herrn Hermes, manches Holländische Wort aufzunehmen, weiter verfolgt habe. Ich halte dieses Journal nicht, da es größtentheils pädagogischen Innhalts ist, und Pädagogik weit aus meinem Wege liegt; und weil in Izehoe keine Buchhandlung existiret, so kömmt mir selten ein wissenschaftliches Buch zu Gesichte, außer denen die ich für meine eigne Bibliothek verschreibe: mithin kann ich bis jezt nur die Existenz dieser Abhandlung des H. R. Campe anzeigen. Ich bin aber zum voraus gewiß, dieser Gelehrte werde uns nicht um Nase und Ohren, noch weniger um Kopf und Füße bringen so römisch oder griechisch sie sind, und uns hingegen, wenn auch nicht alle seine Versuche gleich glücklich ausfallen sollten, von manchen gäng und geben ausländischen Wörtern solche Verdeutschungen bieten, die zugleich (was man durchaus zu fodern berechtiget ist,) Bereicherung und Veredlung der Sprache sind. Wenn ihm das unter zwölf, unter zwanzig Wörtern nur mit Einem glückt, so halte ich das (nimm mirs nicht übel, Freund Bernd!) immer für Verdienst um die Sprache.

wären augenscheinlich lächerlich; dergleichen Einfälle wären Sprachverzerrungen, aber keine Bereicherung, denn Marsch habe keinen älteren Anspruch auf das Bürgerrecht, als Colonne, und ohnehin entscheide das Alter ganz nichts in einer Sache, wo es auf allgemeine Verständlichkeit ankomme. Lanterne durch Lichthäuslein wäre närrisch, denn wir hätten schon das gute Wort Leuchte. Perrüke durch Haarhaube oder Hauptpelz, und Tour durch Haarkranz sey noch alberner, um so mehr, da Pelz und Kranz keine ursprünglich deutschen Wörter, sondern nur früher als Perrüke mit dem Bürgerrecht begabet seyen. U. s. w. Purismus müsse, mit Einem Worte, nie in Affektation, in Pedanterey, noch in Marktschreyerey ausarten, und ein vernünftiger Mann müsse immer solche Wörter brauchen, die seinen Gedanken am getreuesten, und für die größere Zahl von Lesern am verständlichsten ausdrücken, ohne sich weiter um den Ursprung derselben zu bekümmern. Im Sprechen sey dieß zuweilen und mancher Orten noch beynahe nothwendiger als im Schreiben, sogar daß man oft ein gemeineres aber bekanntes, dem feineren

aber unbekannten Worte billig vorziehen müsse. In ganz Niedersachsen verstehe z. E. jedermann das Wort nählen, (wofür man in Obersachsen trödlen braucht,) obgleich es offenbar vom Hebräischen nahal herkomme. Vertauschte man es dort mit dem reindeutschen Worte zaudern: so würden manchmal gewiß im Durchschnitt unter zehnen kaum viere seyn, die nicht erst fragen müßten, was zaudern auf Deutsch hieße *).

Diese Recension war nicht der wichtigste Dienst, den Herr Bernd seinem hochgelahrten Enkel leistete. Weit beträchtlicher war der, daß er das ganze Manuskript desselben mitnahm, als wollte er es mit Muße durchsehen, in der That aber, um es der gesunden Vernunft zum Brandopfer zu bringen. Ist dieser Plunder aus der Welt geschafft, dachte er, so wird der weise Meister doch nicht so rasend seyn, wieder von vorn anzufangen.

Gleichwohl wurde dieses mal die Handschrift doch noch vom Feuer gerettet, obgleich nicht so wunder=

*) Man erinnere sich, daß es lange her sey, daß Herr Bernd dieses sagte.

wundersam als weiland Johann Arndts beliebt und belobtes Paradiesgärtlein, welches mitten in der Glut unversehret blieb; denn die Wahrheit zu sagen, das Manuskript des Herrn Thomas kam gar nicht auf den Heerd. Indem Großpapa mit der Langsamkeit eines podagrischen Greises der Küche zuschlich, blätterte er in den Heften, und stieß auf eine Stelle, die durchaus das Feuer nicht verdiente. — Hm! sagte er, und steuerte statt heerdwärts in der geradesten Richtung nach seinem Großvaterstuhle. "Ich muß doch erst sehen, wie das Laken geschoren ist! sprach er bey sich selbst. Giebt es nur zehen — nur fünf so gescheute Gedanken in diesem ganzen sündigen Schwalle, so muß ichs wohl machen wie es dort der liebe Gott mit der sündigen Stadt machen wollte!"

So blätterte er denn weiter und weiter, und traf würklich auf so manche feine und tiefgedachte Bemerkung über die Sprache und ihre Philosophie, die von den wunderlichen und kindischen Reformatorgrillen so gewaltig abstach, daß ihn dünkte es sey Schade, wenn sie verlohren giengen. Deswegen begnügte er sich, das

Paket einzusiegeln, und darauf zu schreiben, daß es dem Herrn Ferdinand Thomas zuständig sey. Er räsonnirte so: Wenn Ferdinand dermaleinst würkliche Verdienste hat, so wird er in Kleinigkeiten keine Größe mehr suchen; er wird es schön und anständig finden, daß ein selbstständiges Volk seine eigenthümliche Sprache mit seinen eigenen Schriftzeichen schreibe und drucke; er wird begreifen, daß es vernünftiger sey, soll, sollen, kann, können zu schreiben, als sol, solen, kan, könen, und besser: er wird's als er wirz; er wird seyn und sein, meinen und meynen unterscheiden, und durch das Auge dem Verstande so viel Mühe ersparen als möglich ist; er wird von mögen lieber mögte als möchte herleiten, Colonnen für besser halten als Marschsäulen, und Courier für bestimmter als Eilbote, zumal da in der That mancher Courier nicht so eilig reiset, als unsere reitenden Posten. Er wird von selbst finden, daß zz (tstf) und ein tz (ttf) zween sehr verschiedne Laute sind, und wird eben das in Absicht des ph oder des griechischen φ und des deutschen f wohl einmal von einem Sprachlehrer hören der

sprechen

sprechen kann. Er wird zu den Untersuchungen, ob man heut zu Tage statt Cäsar und Cicero, Zäsar oder Käsar, Zizero oder Kikero schreiben müsse, und zu einer Menge ähnlicher Armseligkeiten keine Zeit haben. — Aber, wenn er einmal bey reifem Verstande ein philosophisches Werk über unsere Sprache schreiben sollte: so können ihm manche Bemerkungen, die hier in diesem ungeheuren Strudel von — ich mag nicht sagen was, jämmerlich herumschwimmen, sehr zu Statten kommen. Reifer Verstand kömmt ja niemals vor Jahren! Künftig wenn er dieses enorme Konvolut einmal wieder durchsiehet, wird er mirs Dank wissen, daß ich ihn verhinderte seine schriftstellerische Laufbahn mit einem Schritte zu beginnen, der ihm ein unsterbliches Ridicüle hätte geben müssen; denn bis dahin wird er ohne Zweifel Exempel die Fülle beleben, daß Neuerungen, die keine würklichen Verbesserungen sind, bey dem deutschen Sensus kommunis ihr Glück nicht machen, und daß ein Schriftsteller durch Ideen dieser Art sogar seinen anderweitigen Kredit bey der Nation nicht wenig schmählere. Man wird noch lange über meinen guten Freund Gottsched lächeln, der, um gleich-

falls zu erfinden, Schmeicheln von Schmauchen ableitet, und Schmäucheln schreibt. Seine unverkennbaren Verdienste um die Sprache machen dieses Schellchen, welches er eigenhändig an seine Kappe heftet, nur desto bemerkbarer. Mein Zesius redivivus ist noch jung, mithin ist noch Hoffnung zur Genesung. Reift einmal sein Gehirn, so wird er, der so sehr nach Unsterblichkeit strebt, schon von selbst einsehen, daß man durch Reformationen dieser Art nur alsdann bey uns Eingang finde und Dank verdiene, wenn man, wie Gellert und Rabener, stillschweigend und ohne den Diktator zu machen, das würklich Fehlerhafte durch Etwas besseres verdrängt, dessen auffallende Vorzüge sich schon von selbst der gesunden Vernunft empfehlen.

Dieses Räsonnement, welches er dem korpulenten Manuskripte schriftlich beyfügte, beweiset, daß der alte Herr Bernd seinen Enkel und sein Vaterland kannte, und beyden Gerechtigkeit widerfahren ließ.

---

dreyßig=

Dreyßigstes Kapitel.

Wie der weise Meister die ganze Welt glücklich machen wollte.

Von dieser Zeit an ließ sich Herr Ferdinand mehrere Monate hindurch keinen merklichen Absprung zu Schulden kommen. Nicht als ob ihm nicht von Zeit zu Zeit ein Epigramm, ein Liedchen, eine Fabel, oder des Etwas entschlüpfet wäre: so ganz konnte er sich von Mnemosynens liebenswürdigen Töchtern nicht losreißen; auch wünschte Herr Bernd keine solche Entsagung; aber er vertändelte doch nur jezuweilen ein halbes Stündchen, und durchwanderte — vielleicht aus Mißmuth und um dem ehrwürdigen Greise, den er in der That kindlich liebte, keinen Kummer zu machen, mit starken Tagereisen das weitschichtige Gebiet der Themis. Er nahm sogar die Nächte zu Hülfe, und trieb das Ding so arg, daß Herr Bernd es für Gewissenssache hielt, diesem übertriebenen Fleiße Einhalt zu thun.

Der alte Herr wußte wohl, daß sein Enkel noch zur Zeit einem kraftvollen, aber unberitte-

nen Rosse gleiche, welches schwerlich auf den Weg zu bringen ist, den es gehen soll, aber auf jedem Wege den es nun einmal einschlägt, sey es der rechte oder nicht, unaufhaltsam fortrennet; das Gebiß zwischen den Zähnen, und auf den Zügel weiter nicht achtend einen weiten Weg zurücklegt, bis es endlich von selbst stille steht, dann aber auch so steht, daß es eher ein Feldweges rückwärts, als Einen Schritt vorwärts zu bringen ist; es will allerwärts hin, nur nicht wohin es sollte. Er hielt es demnach für das Beste, sich zu stellen, als bemerke er diese Uebertreibung nicht; aber er ließ keinen Tag hingehen ohne irgend einen Vorwand, den Bogen auf ein paar Stunden abzuspannen, der sonst wo nicht brechen, doch, was fast noch schlimmer ist, auf immer erschlaffen mußte. Die Sorgfalt des liebevollen Greises war unermüdet und unerschöpflich. Er benutzte jegliches Intervall das ihm sein Podagra ließ, und führte ihn unter Menschen, bemühete sich, ihn dieselben durchschauen und beurtheilen zu lehren, und legte so den Grund zu der Menschenkunde, in welcher der gute Junge es in der Folge weit, aber vor der Hand seines vortrefflichen Herzens

wegen

wegen doch nicht so weit brachte, als in seinen juristischen Studien. In diesen that er wahre Riesenschritte, obgleich sein innerer Widerwille gegen dieses Fach nicht gemildert wurde. Je tiefer er in dieses Studium eindrang, desto mehr vermißte er in demselben den ächten philosophischen Geist, die beständige sorgsame Rücksicht auf das wahre Beste der Gesellschaft und das Wohl des Einzelnen, den edlen Freyheitssinn, und die Achtung für die Würde der Menschheit! Immer war sehr für den Mächtigen gesorgt, selten für den Schwachen! Ganze zahlreiche Menschenklassen schienen ihm vernachlässiget, und in jedem Winkel fand er Schlupflöcher für die Chikane! Allenthalben hörte er die Stimme des Gesetzgebers, aber nicht allenthalben die gleichmüthige Gerechtigkeit! Allenthalben fand er die Gesetze bereit zum Strafen, — aber einzig zum Strafen! Nirgends eine Tendenz die Menschen zu veredlen! — Das sind einige Züge des Bildes, welches er sich von der Legislation überhaupt gemacht hatte. Wie viel oder wie wenig Wahrheit in demselben seyn mogte, das ist eine Untersuchung die hierher ganz nicht gehöret; genug daß es ihm sehr getreu schien,

und seinen Widerwillen gegen alles was Juristerey hieß, unbeschreiblich schärfte.

Aber eben dieser Widerwille ward ihm nunmehr zum Sporn, dieses Fach wo möglich zu erschöpfen, und hiermit gieng es folgendermaßen zu. Der Reformatorgeist, der seit seinem grammatischen Absprunge eingeschlummert war, erwachte in ihm! Er wollte das alles unter die Füße treten! wollte das Muster einer edlen Gesetzgebung entwerfen, in welcher die natürliche Gleichheit der Menschen die Basis seyn sollte! wollte den abscheulichen, mit Blut geschriebnen Kriminalkodex niederschmettern! wollte dem Bürger ein ganz neues Recht, und den Völkern ein weit erhabneres Jus Publikum schenken! wollte den Fürsten ins Ohr donnern: was thut ihr? und den Nationen: was duldet ihr? — O der Himmel weiß, was alles er wollte! Sein Name sollte unsterblich, sein Verdienst um das ganze Menschengeschlecht unermeßlich und unvergänglich werden, und sein Lohn die Glückseligkeit einer Welt seyn; — denn das konnte ja nicht fehlen, die Fürsten Deutschlands mußten auf seine Stimme — die Stimme der Wahrheit und der

Ver-

Vernunft — mit ehrerbietiger Achtung hören, mußten seine Reform adoptiren oder dem Menschenverstande entsagen, so mit Löffeln wollte er ihnen die Ueberzeugung eingeben! Und eben so wenig konnte es fehlen, die Fürsten anderer Nationen mußten dem erhabnen Beyspiele ihrer Deutschen Kollegen folgen, und mit Hintansetzung alles persönlichen Eigennutzes unter einander wetteifern, wer zuerst den Despotismus zermalmen, und seinem Volke in einem edlen Gesetzbuche allgemeine Glückseligkeit und wahre bürgerliche Freyheit geben würde! Aber ponamus casum, die Fürsten thäten nichts von dem allen: ey nun, so hatte er, der das Uebel einsah, sein Gewissen gerettet! so hatte er dem Menschengeschlechte wenigstens gesagt und gezeigt was zu ihrem Frieden diene.

Das war nun freylich kein Kinderspiel, so mit etlichen Federzügen die ganze Welt zu reformiren, und der ganzen Jurisprudenz eine andre Gestalt zu geben, — oder vielmehr sie, so wie sie dermalen war, ganz mit Stumpf und Stiel zum Fenster hinauszuwerfen, sintemal sie durch ein gerechtes und deutliches Gesetzbuch nagelneu

wiederge-

wiedergebohren werden sollte! und gewiß und wahrhaftig, er selbst, der weise Meister, sah es für kein Kinderspiel an, sonst würde er einem solchen Manne wie er sich fühlte, die Ausführung nicht zugemuthet haben! Je größer die Unternehmung, um desto mehr fand er sie seiner würdig. Der königliche Adler brütet nicht über Kybitzeyern im Sumpfe! Der getulische Löwe geißelt seine Seiten nicht mit dem Schwanze, um eine Katze zu bekämpfen! Der edle Elephant — Aber lassen wir den Elephanten! Genug, Magno MAGNA decent! — das wissen wir kleinen Leute oft besser als die Großen.

Mit seiner gewöhnlichen ungestümen Hitze fiel er über die Ausführung seines Vorhabens her, und schrieb eine lange, lange Einleitung, in welcher er dem Korpus Juris und dem Sachsenspiegel, dem Lübschen Recht und allen andern Rechten nicht für einen rothen Heller Ehre ließ, und darauf den Allerdurchlauchtigsten und Durchlauchtigen aus voller Lunge zurief, sie mögten doch Einmal dem Unwesen ein Ende machen, — all diesen Schwall abschaffen, welchen Barbarey und Despotismus, Unwissenheit und Grausamkeit,

keit, Raubgier und Willkühr, und — eine ganze Litaney von Furien und Kakodämonen die er aufmarschiren ließ, diktiret hätten, — mögten nicht länger ihr Volk nach Gesetzen richten, die es weder kenne, noch verstehe, noch verstehen könne, — mit väterlicher Hand das eiserne Joch zertrümmern, unter welchem der Nacken des Bürgers fast breche! — mögten die Ehre, und das Leben, und das Eigenthum des Bürgers, und die Freyheit desselben einer Hetze von mancherley Unterdrückern, Blutigeln, Hyänen, und was weiß ichs? nicht länger preisgeben! — Das gieng so durch viele Blätter, denn der weise Meister hatte viel Athem und sehr elastische Backen. Und nun begann eine so pomphafte Empfehlung des neuen von ihm der Welt bescherten Gesetzbuches aller Nationen, als hätte er ein Paket Wurmkuchen — oder ein Mährchenmagazin anzukündigen.

So weit giengs vortrefflich, denn ein halbes Dutzend Bogen voll Deklamation sind ja so leicht aus dem Ermel zu schütten! Aber nun sollte, wie sich gebührt, auf die Einleitung zum Buche auch das Buch folgen: allein hier fieng es mit

Gunst

Gunst zu melden an zu hapern, denn schon als er, was vernünftiger vor Abfassung der Einleitung geschehen seyn würde, den Plan seines weitschichtigen Werkes entwarf, stieg Etwas in seiner Seele auf, das ganz eigentlich aussah wie ein kleiner Zweifel, ob er auch wohl den Zeug in sich haben mögte, ein solches Unternehmen gebührend zu Stande zu bringen? — Er drehete diesem Zweifel muthig den Hals um, und schritt zum Werke; aber schon beym ersten Abschnitte überzeugte er sich von mancherley Dingen, Exempli gratia: **Erstens** daß ein bis in das kleinste Detail allgemeines Gesetzbuch für alle Nationen, ein unmögliches Ding sey. — Gut, sprach er: so beschränken wir uns vorläufig auf das heilige Römische Reich. — Genau erwogen fand er, daß sich auch nur für dieses Reich keine allgemeine Gesetzgebung denken lasse. Das verdroß ihn heftig. Das Menschengeschlecht, rief er und warf die Feder unter den Tisch, das Menschengeschlecht ist eine verwünschte Gruppe! Ich meynte es so herzlich gut mit ihm, aber ich sehe, mit dem verzweifelten Gesindel ist nichts anzufangen! Es hat alles so verhunzt und verhudelt, daß nichts Geringers als eine Sünd-

fluth dazu gehört, wenn alles wieder ins rechte Geleis kommen soll!

Weil denn das heilige Reich noch zu groß, und aus gar zu heterogenen Theilen zusammengesetzet schien, um von einem Ende bis zum andern über Einen Kamm geschoren werden zu können: so beschloß er, wenigstens eins dieser Theile höchst glücklich zu machen, und für die übrige Welt nur zu thun, was sich thun ließ. Zu diesem Theile, dem er zuvörderst mit der Fackel seiner Weisheit vorleuchten wollte, erwählte er den Preußischen Staat — vermuthlich aus keinem andern Grunde, als weil Halle dem Könige von Preußen gehört. Aber er war noch um wenige Perioden fortgerückt: so überzeugte er sich schon Zweytens, daß man schlechterdings ein Land zuvor von allen möglichen Seiten kennen, und zwar genau kennen müsse, ehe man als Gesetzgeber desselben eine erträgliche Figur machen könne. Drittens überzeugte er sich, daß er würklich noch nicht Philosophie und Rechtskunde genug habe, und daß es ihm überdem noch an einer unzähligen Menge von anderweitigen Kenntnissen gebreche, um sich mit lautem Beyfalle aus

der

der Sache ziehen zu können. Er leugnete sichs nicht, daß ein Mensch der nichts von der Handlung versteht, dem Kaufmanne unmöglich weise Gesetze geben könne; daß, wem die Kräfte und Hülfsquellen eines Landes unbekannt sind, unmöglich das Finanzsystem desselben auf einen richtigen Fuß setzen könne; daß wer den Charakter und die Neigungen einer Nation nicht kennet, unmöglich den Kriminalkodex dieses Landes abfassen könne, u. s. w. Alle diese Ueberzeugungen aber, die einem etwas reiferen Kopfe lange vorher gekommen seyn würden, kamen ihm erst während der Arbeit, indessen doch immer noch früh genug um ihm von einer Seite nützlich zu seyn. — Sein Projekt lag ihm unbeschreiblich am Herzen. Ausführen wollte er es, aber mit Ehren! Er wollte etwas Großes, etwas Vollkommnes, etwas Bewundernswürdiges liefern, und dazu war durchaus kein andrer Rath, als sich alle die Kenntnisse zu erwerben, die ihm noch mangelten. Daher dieser Eifer, diese unermüdliche Anstrengung den Ocean der Jurisprudenz bis auf den letzten schlammigten Tropfen nicht nur zu erschöpfen: sondern auch alle möglichen Materialien zu sammeln, um das ungeheuere

Bette

Bette desselben wieder zu füllen. Er las, er excerpirte, er verschlang alles was er von Rechtslehrern und Kommentatoren auftreiben konnte. Die Herren Antecessores freueten sich des fleißigen Discipels, und liehen ihm tragkorbweise was ihre Bibliotheken vermogten, ohne zu ahnen daß sie eine Schlange in ihrem Busen nährten, die mit nichts Kleinerem umgieng als sie mit ihren eignen Waffen zu vertilgen.

So war er nun auf dem Wege, ein fürchterlicher Jurist zu werden, denn zu seinem Zwecke reichte es bey weiten nicht aus, die Gesetzgebung und Justizverfassung nur der irgends beträchtlichen deutschen Staaten auswendig zu wissen: er mußte auch die andern Länder so genau kennen lernen, als es ihm möglich war, und allenthalben den Quellen nachforschen, aus denen die Gesetze flossen die ihm so barbarisch schienen, und es zum Theil auch damals, bey einer so großen Entfernung von ihrem Ursprunge waren, weil Zeiten, und Menschen, und Sitten sich geändert hatten, obgleich bey ihrem Entstehen manches derselben von der Nothwendigkeit diktiret seyn mogte. Durch dieses Studium kam er

denn auch auf den Weg, ein gewaltiger Politiker, Statistiker, Geograph, Financier, und Historiker zu werden; denn neben denen Kenntnissen nach welchen er eigentlich strebte, lagen so viele andre, die sich ihm wegelangs von freyen Stücken aufdrangen, und in seinem Kopfe war noch zur Zeit Raum für vieles.

Wie es aber zugieng, daß seine Geschäfftigkeit auf Einmal eine ganz andre Richtung nahm: das kannst Du, lieber Leser, so Dirs beliebt, aus den folgenden Kapiteln ersehen.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Es produciren sich neue Gesichter.

Du wirst Dich erinnern, mein Leser, daß der alte Herr so viel ihm seine Füße erlaubten sich wieder in die Welt machte, und seinen Enkel unter Menschen zu bringen suchte. Dieses schien ihm das bequemste Mittel, eine zu weit getriebne Arbeitsamkeit zu unterbrechen, die er ihm nicht geradezu verweisen wollte. Er glaubte, man

man könne sehr viel Anstrengung aushalten, wenn man sich täglich durch eine oder ein paar heitere, gesellige Stunden eine Erhohlung verschaffe. Bald aber nahm er wahr, daß der Umgang mit Gelehrten dem Herrn Thomas keine solche Erhohlung gewähre, sondern ihm vielmehr beynahe so viel, wo nicht mehr Anstrengung aller Seelenkräfte nothwendig mache, als seine eigne Art zu studiren. Denn, kaum war der junge Mann mit einem Rechtslehrer zusammengekommen, Schnupps saß er bis über beyde Ohren im Naturrecht, in den Digesten, im Staatsrecht, im Deutschen Recht, oder in irgend einem vertrackten Winkel des Feudalrechts, ja oftmals gar in der Folterkammer. Von da geschahen Ausfälle in das Gebiet der Staatskunst, der Geschichte, u. s. w. und es gab dann einen solchen Schwall von Pro und Contra, daß dem alten Bernd die Augen übergiengen.

Er sah seinen Enkel von der Lehrbegierde so wüthig ergriffen, daß er sich ordentlich zu einem solchen Besuche vorbereitete, und oft seine ganze Schreibtafel mit wichtigen Punkten, mit schweren Fragen, und manchem loco vexato angefül-

let hatte, worüber er Belehrung und Aufklärung erpressen wollte. Kam er dann nach Hause, so gab das eine Arbeit, jedes Wörtlein so er gehöret, aus dem Reisetornister seines Gedächtnisses in die Schatzkammer seiner Hefte verwahrlich niederzulegen! Kurz, der Zweck, einige Aufheiterung und eine völlige Abspannung zu bewürken, fiel ganz weg.

Müssen 's anders angreifen! sagte Großpapa.

Er ließ den ganzen Cirkel, in welchem er vormals sich wohl befunden hatte, durch die Musterung gehen, und zeichnete diejenigen aus, in deren Häusern der junge Mensch nicht nur Erhohlung finden, sondern auch einige Bildung für die Welt gewinnen konnte. Zwar hatte er beynahe allen Umgang ganz aufgegeben, seitdem er den öfteren und starken Anfällen des Zipperleins unterworfen war: er wußte aber, daß seine Freunde sich dessen nicht freueten, sondern ihm bey jeder Gelegenheit Vorwürfe machten, daß er ihnen auch seine gesunden Tage entziehe, — welches er aus keiner andern Ursache that, als um in den Tagen des Leidens den Mangel an Umgang schon aus Gewohnheit nicht zu fühlen.

Es

Es hinderte ihn also nichts in der Welt, diesen abgerißnen Faden wieder anzuknüpfen, und seinem Ferdinand einige liebenswürdige Freunde zu geben, unter denen er nicht nur ausruhen, sondern auch unvermerkt solche Kenntnisse sammeln konnte, die weder vom Katheder herabströmen, noch aus Bibliotheken zu schöpfen sind, die aber, wenn man gleich durch sie der Welt nichts nützt, ihren Besitzer beliebt machen, und zum Parfüm dienen, vor dem man ihm den Ruß der Lampe nicht anriecht.

Unter diesen Freunden, bey denen er den Jüngling einführte, war ein gewisser Herr Frank, ein Kaufmann, der mit einem natürlichen gesunden Verstande, dem er durch Reisen und Lektüre zu Hülfe gekommen war, viel Witz, viel Munterkeit, und ein sehr menschenfreundliches Herz verband. Reich war er nicht, dieser Mann; dazu war er zu gutherzig, und es gab immer Leute, die eine solche Stimmung zu nutzen wissen; aber er erwarb ein anständiges Auskommen, von dem er desto gemächlicher lebte, da er nur eine Tochter von etwa sechzehn, und einen Sohn von zwölf Jahren hatte, und bey der

damals noch weit größeren Simplicität der Damenputz mehr aufs Solide gieng, nicht so schnellen Abwechselungen unterworfen war, und den übrigen Ausgaben einer ganzen Haushaltung nicht das Gleichgewicht hielt. Es gab noch keine Modenjournale, durch welche die Pest in der größten Schnelligkeit bis in das entlegenste Landstädtchen verbreitet, und den Weibern der Kopf verrückt wurde; und ein hübscher Mann brauchte sich nicht zu schämen, wenn seine Frau außer ihrem Brautkleide, welches denn freylich von schwerem Stoffe war, und außer einem sammtnen Pelze, der ebenfalls fürs Leben ausreichte, weiter eben keine Seide trug. Von Milchflohr, von Blonden, von den unzähligen theueren Kinkerlitzchen aus einer liederlichen, Gold seyn sollenden Komposition, mit welchen eine recht modische Dame höchstens vierzehn Tage lang prunken kann, wußte man nichts. Der Anzug von Brüsseler Spitzen kostete etwas: aber dafür konnte er auch auf die Tochter, und wenn diese nur halbwege schönlich war, noch auf die Enkelinn erben; und die Kolifischets, wenn sie nach Jahren aus der Mode kamen, verringerten sich nur etwa um so viel, als das Macherlohn betrug.

trug. Das mußte schon ein recht vornehmes Weibchen seyn, dem an der rechten Seite eine Uhr, und an der linken ein Etuit vom Gürtel herabbaumelte. — Zwar fiengen die reputirlichen Bürgerfrauen, als da sind Rathsherrinnen, Doktorinnen, Pastörinnen, u. s. w. damals schon an, sich des Geräthes des weiblichen Fleißes, der Scheere, des Nadelküssens, und was sonst vor diesen, um stets zur Hand zu seyn, an silbernen Ketten getragen wurde, allmählich zu schämen: doch war es immer noch eine Lust, Hausvater zu seyn, und selbst in beträchtlichen Handelsplätzen war ein Bankerout eine Neuigkeit, von der man sich wochenlang erzählte!

Madame Frank, eine Matrone, die Euch ihre fünf bis sechs und dreyßig Jahre schwerlich eingestand, war nun freylich im Grunde nicht eben die liebenswürdigste Frau. Sie wollte, was sie sogar vor den Blattern nie gewesen war, wider des Teufels Dank für schön gelten, und was sich von selbst versteht, für jung. Sie machte Anspruch auf Verstand, und citirte wenigstens sechs mal an jedem Tage Rabenern, Neumeistern und Fresen i, wie sie ihn nannte;

mit unter auch Gellerten und die Europäischen Höfe, auch wohl, obgleich selten, den Sirach. An Aberglauben war sie unermeßlich reich; niemand wußte einen Traum scharfsinniger zu deuten, und wenn Euch ein Hund am Tage ein Monument vor die Hausthür setzte, so wußte sie auf ein Haar, daß Ihr Geld bekommen würdet. Auch verstand sie die Sprache der Thiere troz dem großen Geisterbeherrscher Salomo, und wenn sich bey nächtlicher Weil ein Käuzlein hören ließ, oder ein ausgesperrter Hund in der Straße heulte: so verkündigte sie nicht nur sofort, daß das einen Sterbfall anzeige, sondern sie sagte wohl gar, daß das gewiß den und den treffen würde. In der Erziehungskunst und in der Verwaltung des Hausstandes hatte sie ihre Stärke nicht, aber sie wußte das ganze Gesangbuch auswendig, und niemals gab es einen Mund, der dem lieben Gott so viel gedienet hätte Sie haßte ihre Tochter von ganzem Herzen, denn eine erwachsene Tochter ist leider ein lebendiger Taufschein ihrer Mutter; und neben dem Mädel fiel sie in jeder Hinsicht weg. Sie liebte aber ihren Sohn, oder vielmehr sie betete ihn an, ob deswegen, weil er die vollkommenste

Anlage

Anlage zum Taugenichts hatte, oder aus andern Gründen, darüber — getrauen wir uns nicht zu entscheiden.

Die junge **Wilhelmine** war ein liebes Mädchen, aus dem in den Händen einer besseren Mutter außerordentlich viel hätte werden müssen. Jezt war sie bloß was Mutter Natur und ihr eigner Verstand aus ihr hatten machen können, und galt, gleich einem Stücke unverarbeiteten Goldes, bloß durch ihren eigenthümlichen Werth. Man that würklich nicht zu viel, wenn man sie schön nannte; besonders zeichnete sie sich durch Mund, Wuchs und Busen aus, und durch einen Gang, mit dem die Grazien selbst sie belehnt zu haben schienen. Und wenn das Mädchen sein groses dunkelblaues Auge voll Gefühl und voll Herzensgüte einmal auf Euch heftete: so mußtet Ihr seine Mutter seyn, um nicht von ihr eingenommen zu werden. Sie war der Liebling ihres Vaters, nur durfte er das vor seiner Hausehre nicht sehr zu Tage scheinen lassen, wenn es gut Wetter bleiben sollte; denn Herr Frank hatte es, gleich vielen Männern, darinn versehen, daß er im Anfang seiner Ehe

nicht sofort die Zügel des Hausregiments in seine Hände genommen hatte, und war dadurch beynahe ganz um Sitz und Stimme im Gubernialrathe und dem Departement der inneren Angelegenheiten gekommen. Es war ein leeres Kompliment, wenn ab und an sein Videtur requiriret wurde. Dahingegen aber ließ man ihn im ungekränkten Besitz der auswärtigen Affairen und des Finanzwesens; so gar hatte die Dame die Mäßigung, sich ihm nicht einmal zur Schatzmeisterinn aufzudringen, obgleich nicht zu leugnen ist, daß sie einige Versuche gemacht hatte, sich dieses Amtes in der Güte zu bemächtigen, die aber standhaft vereitelt waren.

Monsieur Peter Frank, das Söhnlein, war mit Einem Worte, ein Straßenjunge. Dem Vater blieb bey seinen Geschäfften nicht viel Muße für die Pädagogik, die ohnehin sein Fach eben nicht war; die Mutter aber begnügte sich, ihre üblen Launen an Wilhelminen auszulassen, und wenn der Herr Sohn einen Geniestreich ausgeübet hatte, so hieß es: Pehtje, sydikan! mußt das nicht mehr thun; sieh, bist all 'n großer

Kerl,

Kerl, mee 'ch *)! Bis fein artig, da hast' auch 'n paar Groschen.

So ungefähr sah es im Innewendigen der Familie aus, mit welcher Herr Bernd seinen Enkel bekannt machte. Herr Frank war seit vielen Jahren sein Freund, und ein Mann, dessen Umgang dem jungen Ferdinand sehr angenehm und lehrreich seyn mußte. Die unangenehme Seite der Frau vom Hause war ihm nicht so ganz bekannt, denn sie hatte diesen Gipfel von Abgeschmacktheit erst seit den lezteren Jahren, in welchen er sie selten gesehen, und seit ihre Tochter heranwuchs, erstiegen; zudem sah Madam Frank ihre Leute an, und wußte vor gewissen Männern mit mancher Seite ihres inneren Menschen ziemlich hinter dem Berge zu halten, so daß man sie, wenn auch für keine Frau von Geist, doch für ein ganz erträgliches, in ihren Mann ein wenig zu verliebtes Weibchen nehmen konnte.

Mit dem Herrn Frank, der zuweilen, obwohl sehr selten, im Berndschen Hause einzusprechen pflegte,

*) Meyne ich. Ein Flickwort, welches man in Halle und der Gegend jede Minute höret.

pflegte, war Ferdinand schon einigermaßen bekannt, und der erste Eindruck den er auf diesen Kaufmann gemacht hatte, war vortheilhaft genug. Zu der guten Zucht, worinn Maria ihn vormals hielt, war der beständige Umgang mit dem alten ehrwürdigen Paare, und nun in den letzten Monaten die anhaltende Beschäfftigung mit sehr ernsthaften Gegenständen gekommen. Alles dieses gab ihm ein ziemlich gesetztes Aeußeres; und da sich seine romantisch-edle Denkart stracks verrieth, und er außerdem von sehr vielen Dingen mit einer Einsicht sprach, die über seine Jahre gieng; so mußten wackre Leute, besonders Freunde des Herrn Bernd, leicht Behagen an einem jungen Menschen finden, der sich so sehr von dem gewöhnlichen Bruder Studio unterschied, — der von der wilden, fast darf man sagen bengelhaften Ungezogenheit, worinn damals noch das Groß der Studenten sein Point d'honneur setzte, so ganz nichts an sich hatte, daß man ihn ohne die drey nicht füglich zu vermeidenden Insignien, den ungeheueren Sturmhut, den Raufer, und die vorn abgestumpften, bis über die halben Lenden hinaufgezogenen Stiefel, nun und nimmer für einen Musensohn

würde

würde angesprochen haben. Unter den Blinden, sagt man, ist der Einäugige König. Kein Wunder also, daß ein halbwege geschliffner Jüngling unter vielen hunderten die sich ex professo auf die Ungeschliffenheit zu legen schienen, merklich hervorstach. Freylich galt Ferdinand dafür unter den Burschen für einen Pinsel; und wenn dieser und jener sich nicht an ihm rieb: so unterblieb das nur, weil man seinen Mangel an Fidelität, das heißt: seine Entfernung vom Sausen und Schwärmen, größtentheils der großväterlichen Kustodie a Konto stellete, noch mehr aber, weil er gleich im Anfange seiner Burschenjahre bey einigen Neckereyen gezeigt hatte, daß er (was man sonst den Versemännern eben nicht nachzurühmen pflegt), das Herz am rechten Flecke trage, und einer Degenspitze sehr kaltblütig entgegen zu treten wisse. Zwey oder drey der gefürchtetsten Renommisten wußten davon nachzusagen. Das hatte ihm Respekt verschafft unter seinesgleichen, so wie sein dermaliger Fleiß und sein unbescheltbarer Wandel ihm die Achtung des akademischen Senats und der Freunde des Herrn Bernd erwarben.

Der

Der alte Biedermann war demnach gedoppelt willkommen, als er bey seiner unerwarteten Erscheinung im Frankischen Hause den jungen Menschen introducirte, und seinen Besuch fleißig zu wiederhohlen versprach, weil, sagte er scherzend, sein Podagra sich vor dem jungen Juristen zu fürchten scheine, und ihm ordentlich erlaube, sich vor seinem Tode noch einmal unter seinen Freunden umzusehen.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Wie der weise Meister die alten Briefe wiederfinden thät.

Wer sich erinnert, wie verliebt Herr Ferdinandus weiland in die Hyäne Magdalis, in den Tiger Ermelinde, in den Basilisken Lykoris, in das Pantherthier Lisilis, und in so manche andre hausbackene Amphisbäne war, — und wie er so gleichgültig die schönen Höschen aufs Spiel setzte um zu den Füßen der schönen Maria zu knien: der wird vielleicht glauben, unser Held, von dem wir seit seinem Aufenthalt in Halle

keine

keine Ebentheuer dieser Art erzählten, habe den alten Menschen ganz ausgezogen.

Du wirst es uns verzeihen, lieber Leser, wenn wir nicht umhin können, Dich eines Fehlgriffes zu beschuldigen. Belebtest Du jemals, daß der Fuchs mit dem Haare auch den Balg veränderte? —

Nein, er buk sich keine Ermelinden mehr, mit ihnen zu buhlen, seitdem er zu den Füßen eines würklichen Wesens geseufzet hatte. Die Kinderey hatte ein Ende. Aber sein Herzchen sehnte sich und bangete nach einer zwoten Maria, — wohlverstanden nach einer die ein wenig zuthulicher seyn mögte, als Maria I, nicht so schnippisch, nicht so hofmeisterlich, nicht so — unsympathetisch mit seinen zarten Gefühlen, nein! sondern, wenn gleich so grausam als je ein weiblicher Drache in einem Romane lebte, doch nur grausam aus amorosischem System, wie 's der Brauch so mit sich bringet; liebevoll im geheimsten Winkel des Herzensschreins, u. s. w. Die ganze Schwürigkeit bestand nur darinn, einer solchen Schönen an Bord zu kommen.

Nicht

Nicht als ob es zur damaligen Zeit keine Mädchen in Halle gegeben hätte! O, es gab ihrer so viele als jezt; und nichts ist gewisser, als daß er in jeglichem Mädchen, häßlich oder schön, verständig oder schaafartig, das gilt gleich, das Ideal seiner Dulcinee gesehen haben würde, sobald sie es hätte seyn wollen: denn fürwahr, sein Herz gehörte dem ganzen Geschlechte. Aber damals herrschten noch andre Grundsätze. Es war nicht Sitte, die Mädchen und Bübchen so unter einander laufen zu lassen; die Geschlechter wurden in strenger Entfernung gehalten; die Mütter hielten die Töchter in mehrerer Klausur, und in hübschen Häusern wo es reifende Mädel gab, Zutritt zu finden, das war für einen Studenten in der That eine schwürige Unternehmung. Selbst ein Hausbursch mußt es oft verzweifelt aufs Lauren legen, wenn er der Mamsell vom Hause Rede angewinnen wollte, vorausgesezt daß die Mamsell nicht etwa selber so ganz unvermerkt um einen Zoll breit entgegen rückte. Bey dem allen wurden damals so viel Romane gespielt, als heuer.

Einen solchen Roman einzufädeln, dazu fehlte es unserem Helden an allem; aber daß er wacker mitge-

mitgespielt hätte, wenn es einer liebesiechen Schönheit eingefallen wäre, den ersten Schritt zu thun: daran ist kein Zweifel. So oft er durch die Straßen gieng, hütete sein spähsames Auge jedes Fenster, an dem er jemals ein jungfräuliches Antlitz erblicket hatte. Leuchtete irgendwo eine Sonne: so spedirte er auf den Fittichen sehnsuchtsvoller Blicke seine ganze Seele hinauf, kehrte auch wohl am Ende der Straße wieder um, und wiederhohlte die Attake. Hätte Ferdinand nur einigermaßen im Rufe eines reichen Mannes gestanden: so würden seine Manövers vielleicht hie und da Sensation gemacht haben. Aber schon in seinem ganzen Wesen und Wandel war nichts, was diesen Ruf hätte hervorbringen oder begünstigen können; und selbst der Umstand, daß er des armen Herrn Bernds Enkel war, und bey ihm mit einem Stübchen fürlieb nahm, sprach so laut, als seine bescheidne Garderobbe. Item: wäre er würklich die schöne Figur gewesen, wofür Mutter Grethchen ihn hielt: so hätt 's ebenfalls anders kommen können; aber wir leugnen es nicht, Ferdinand war kein Modell weder zur Bildsäule eines Apollo, noch zum Portrait ejnes Adonis. Weil Mama

ihn verzweifelt lange in der Schnürbrust erhalten hatte, so hättest Du ihn nach der Taille gar leicht für eine verkleidete Viehmagd halten können, so sehr schwand er bey übrigens athlethischen Gliedmaßen oberhalb der Hüften weg. — Doch dieses, und daß seine Physiognomie eine seltsame Komposition aus Muhlianischen und Blasianischen Lineamenten war, das haben wir schon irgendwo angezeigt. Diese Lineamenten waren würklich nicht schön, und es war ein Glück für unsern Mann, daß die Aehnlichkeit sich bloß auf das Gesicht erstreckte, und daß sich von der Seelenphysiognomie gedachter beyden Familien nichts auf ihn fortgepflanzt hatte.

Bey so bewandten Umständen war es sehr vergebens daß er alle sechs oder zehn Schritte hinter sich sah, und jegliches alte Weib und jede Jungemagd scharf aufs Korn nahm, in Hoffnung eine Iris in ihr zu finden, die mit geheimen Botschaften abseiten irgend einer Göttinn ihn zu beseligen gesandt sey. Vergebens war es, daß er sich bey dem und jenem betöchterten Professor häufige Gewerbe machte, und wenn es ihm glückte der Mamsell etwan auf der

Treppe

Treppe zu begegnen, beynahe den Hals brach, indem er mit gebrochnem Auge und tief erseufzend einen noch tieferen Bückling elaborirte. Es wollt' ihm nimmer glücken daß die Schöne etwan eine Stufe verfehlte, damit er sie in seinen Armen auffangen könne, — denn ohne sich ein solches Recht auf ihre Dankbarkeit erworben zu haben, oder wenigstens ohne irgend einige Aufmunterung geziemte sichs ja nicht, deutlicher als in Seufzern und Blicken zu reden. Seiner Romantik war er getreu.

Es stand also mit seinem Herzen immer noch auf dem vormaligen Fuße, als Großpapa ihn mit zu dem Herrn Frank nahm. Bey den gelehrten Freunden des alten Herrn waren die Konstellationen dem erotischen Humor des weisen Meisters nicht favorabel gewesen; denn entweder gieng es da geradesweges in die Studirstube des Hauspatrons, oder wenn die Herren auch in die Prunkstube geführet wurden, so war das in Fällen wo man mehr Herren bey sich hatte oder erwartete, und die Damen unsichtbar blieben. Wo aber der Zutritt ins Gynäceum offen stand, da gab es nichts für unseren Helden.

Im Hause des Herrn Frank hingegen fand er den ganzen Olympus sperrangelweit offen. Der Kaufmann führte sie stracks, wie ers mit dem alten Bernd immer gewohnt war, in das Familienzimmer, und präsentirte den Jüngling seiner Frau und Tochter mit einer Art, welche deutlich anzeigte, daß er ihn oft und auf einem freundschaftlichen und ungezwungenen Fuße bey sich zu sehen wünsche. Hier war Nandelchen zum erstenmal, seitdem er nicht mehr Doktors Junge hieß, in seinem Elemente. Er küßte der Dame mit so tiefer Ehrerbietung die etwas dürre Hand, daß er schon von dem Augenblicke an einen Stein bey ihr im Brette hatte; und die Demoiselle begrüßte er mit eben der bescheidenen Höflichkeit, womit er vormals Marien, oder wenn die alte Baronne von Flehmann zugegen war, Fräulein Nanetten zu begrüßen gelernet hatte. Man sah, daß er nicht zum erstenmal unter Damen war. Noch mehr: ein Kunstverständiger würde bald bemerkt haben, daß der junge Mensch sich nicht zum erstenmale zwischen Mutter und Tochter befinde, von denen die erstere die Prätensionen macht, die der letzteren noch eher hingehen mögten. — Ohne die letztere

zu

zu vernachläßigen, schien er bloß für die erstere da zu seyn, ließ er kein Wörtchen aus ihrem Munde verlohren gehen, war er vielmehr ganz Aufmerksamkeit wenn sie sprach, wozu er ihr viel Gelegenheit gab, erhob er die Richtigkeit und Feinheit ihrer Bemerkungen so oft sie nur keine offenbare Albernheit gesagt hatte, begieng er sogar die unverschämte Unverschämtheit, als von der Schönheit der jungen Kaiserinn Maria Theresia die Rede war, zu versichern: nach einem sehr ähnlich seynsollenden Portrait zu urtheilen, welches er irgendwo gesehen habe, finde er daß diese schöne Princessinn der Madame Frank sehr gleiche. Zwar, setzte er hinzu, habe ihre Physiognomie nicht alles das Sprechende, ihr Mund nicht das feine Lächeln, ihr Auge hingegen etwas Unsanftes (Madame Frank verdrehete hier ihr kleines graues Auge), was diese Dame nicht mit Theresien gemein habe: aber das alles möge wohl die Schuld des Malers seyn, der den Ausdruck der Majestät, nach dem er gehaschet, verfehlt haben könne.

Um nicht ungerecht gegen Ferdinand zu seyn, dürfen wir nicht verschweigen, daß ihn selbst

 seine

seine Phantasie zum besten hatte. Nichts war ihm überhaupt gewöhnlicher, diesem guten Jungen, als an der häßlichsten Meerkatze ihm gegen über, Zug für Zug den ganzen Zauber seiner Ideale, und jeden Reiz einer abwesenden Schönheit zu finden.

Madame Frank fand in diesem Komplimente ganz keine Unverschämtheit; Herr Frank, der nicht wissen konnte was für ein Dosenstück man dem jungen Herrn für eine Maria Theresia gegeben hatte, und dem, sey es aus Gewohnheit oder aus andern Ursachen, seine eheliche Dame nicht häßlich dünkte, fand sich nicht berufen zu widersprechen; Herr Bernd, obwohl er nicht leugnen konnte, daß die Gattinn seines Freundes in der That ein feines Lächeln (vielleicht ihre einzige Schönheit), besitze, erröthete doch ein wenig für seinen Enkel, und nahm seine Vergleichung für Persiflage, fürchtete sehr, sie mögte den Herrn Frank beleidigen, wunderte sich aber nicht, daß sie der Dame so glatt hinunter gieng; und Wilhelmine konnte weder Gutes noch Arges darüber denken, denn sie war in dem Augenblicke nicht im Zimmer.

Dieses schöne Mädchen schien überhaupt ein wenig niedergeschlagen, mischte sich ganz nicht in die Unterredung und antwortete fast einsylbig, wenn Herr Bernd, welches oft — oder wenn Herr Thomas, welches selten geschah, sie anredete. Man nahm leichtlich wahr, daß Mutter und Tochter einen kleinen Strauß mit einander gehabt haben mußten, und es war sichtlich, daß Wilhelmine geweinet hatte. Thomas, von dem es überflüssig wäre zu sagen, daß er stracks beym Eintritt in das Zimmer die für ihn geschaffne in Wilhelminen erkannte, Thomas merkte das so gut wie Herr Bernd. Anstatt aber daß dieser sich bemühete, durch Heiterkeit und Scherz das Mädchen zur Munterkeit zu stimmen, schlug der junge Politiker einen ganz andern Weg ein. Er sah sie, so oft sichs thun ließ, mit Augen an, die ihr ganzes Leid zu fühlen schienen; mit Augen, die ihr lebhaft sagten: Es thut mir in der Seele weh, schönes Mädchen, daß Du trauerst! — und wenn Mama, wie sie sich ohne Rücksicht auf die Anwesenden etliche mal erlaubte, der Tochter eine kleine Unart sagte: so heftete er einen Blick auf die erröthende Dulderinn, der den stärksten Grad der innigsten Theil-

nehmung ausdrückte. Um sie anzureden wählte er stets den Augenblick, wo die Mutter entweder die Tasse am Munde hatte, oder sonst beschäfftigt war; von dem Verbindlichen hingegen, was er der Mutter sagte, machte vielfältig ein ausdruckvoller Blick die Anwendung auf die Tochter.

Eigentlich war Herr Thomas der Freyherrinn von Flehmann allen Dank für den Beyfall schuldig, den er hier einerndtete. Von dieser hoch und wohlgebohrnen Dame hatte er sichs gesagt seyn lassen, daß einer Mutter der Vorzug vor ihren Töchtern gebühre, — ein Vorzug, den Ferdinand von Jugend auf immer den Töchtern, und namentlich bey Ihro Hochfreyherrlichen Gnaden dem merkurialischen Fräulein Babet einzuräumen geneigt war. Er hatte sich diese Lektion tief ins Gedächtniß geprägt, obgleich sie ihm damals als er sie erhielt, weiter nicht interessant war, denn weder die lüstige Babet, noch Nanette die Runde lagen ihm so sehr am Herzen, daß er um ihrentwillen es mit der Mutter hätte zu halten gebraucht. Hier aber stand die Sache anders. Bey der Baronne hatte er bereits zu allen Stunden freyen Zutritt: hier

hier sollte er ihn erst erhalten; dort konnte er mit allen Mädchen in der ganzen Stadt umgehen: hier war Wilhelmine das erste Mädchen, und konnte vielleicht das einzige bleiben, dessen Thür sich ihm öffnete. Verliebt war er zum Sterben in sie, wie er nicht anders wußte, und nichts war leichter, als daß Mama ihm häßliche Striche durch die Rechnung machen konnte: hier war also der Ort, wo er die freyherrliche Lektion fleißig in Ausübung bringen, und durch die Benevolenz der Mutter den Zugang zur Tochter öffnen und offen zu erhalten suchen mußte. Er spannete demnach seine besten Pferde vor, dafür aber bat ihn auch Madame Frank, ihr Haus als das seinige anzusehen; und als er kaum den Rücken gewandt hatte, deklarirte sie, Herr Thomas sey gewiß und wahrhaftig der modesteste junge Mensch, den man sehen könne, und sie würde lange nicht mit sich eins werden können, ob sie seinen Geschmack, seinen Verstand, oder seine Lebensart mehr admiriren müsse.

Ja wohl, sagte Herr Frank, ist er ein gesetzter und gesitteter Mensch, und der, das kann ich Dir sagen, für seine Jahre viel unter dem Fuße hat.

Was Wilhelminen betrifft, so hatte sie in ihrer dermaligen Situation nicht das Herz, ihr Videtur von sich zu geben, sonst würde sie, nach dem gewöhnlichen feinen Gefühle der Mädchen von siebzehn, ungefähr geurtheilet haben: Herr Thomas sey ein Schlaukopf, der die Mutter zum besten habe, und die Tochter nicht übel zu finden scheine, übrigens ein guter Junge, an dem nichts verdorben seyn würde, wenn er ein klein wenig hübscher wäre.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Eine Mutter, dergleichen es mehrere giebt.

Was aber dieses für eine Situation gewesen sey, worinn sich die rosenwangigte Wilhelmine dermalen befand, und warum ihre großen blauen Augen trübe und geschwollen waren, das müssen wir wohl erzählen, einmal, weil es würklich zu unserer Geschichte gehöret, zweytens, weil es eins von den Dingen ist, die sich nicht wohl von selbst errathen lassen.

Von

Von einer gewissen Seite war Wilhelmine beynahe das, was Ferdinand war, und was so viele Mädchen und Bübchen sind: sie hatte das Wörtlein Liebe gehört und gelesen; sie dachte sich das Ding unbeschreiblich schön und süß; sie fühlte ein Herzchen in ihrer Brust mit dem sie für ihr Leben gern etwas angefangen hätte, und zu ihrem großen Leidwesen nichts anzufangen wußte; kurz, sie sah jeden hübschen Jungen mit eben der innigen, aber, wie das bey Mädchen zu seyn pflegt, besser verhehlten Sehnsucht an, wie Herr Thomas jedwedes Mädel. Der ganze Unterschied war der, daß sie nicht jeglichen Jüngling schön fand, wenn Herr Thomas in jeglichem Mädchen eine Göttin zu sehen wußte.

In dieser Stimmung hatte sie die ganze Reihe Jahre
Vom zwölften bis ins siebzehnte zurückgelegt,
Und ach! mit jeder neuen Sonne wuchs
Ihr zärtliches Verlangen! wuchs ihr Kummer!
Zwar krönte jedesmal der Lenz
Mit jungen Blumen Bach und Quelle,
Allein von Sehnsucht trübe
Sah sie ihr Auge nicht!

Sagt

Sagt was Ihr wollt, für eine junge Schöne ist das ein unbehaglicher Zustand.

In ihrem zwölften und dreyzehnten Jahre, da man sie noch als ein Kind behandelte und herumlaufen ließ, war Minna würklich ein kleines unbedeutendes Ding, nach welchem hinzusehen noch niemand sich einfallen ließ, so sehr sie sich bemühete die große Demoiselle zu spielen. Von dem vierzehnten an entfalteten sich ihre Reize, entwickelte sich auf einmal ihr Wuchs, und die Schnürbrust konnte den rebellischen Busen nicht mehr bergen. Jezt würde man gewiß nach ihr hingesehen haben: aber jezt schränkten ihre Eltern sie ein, und zu größerer Sicherheit nahm Herr Frank, als gerade damals seine beyden Hausburschе absolvirten, keine Studenten wieder in sein Haus War das nicht ein Leiden! ! — Minna war nun Wilhelmine geworden, war nun konfirmiret, wurde nun, was sie so lange und so sehnlich gewünscht hatte, unter die erwachsenen Frauenzimmer gezählet: aber die Erfüllung der heißesten Wünsche macht oft nicht glücklicher Sie durfte nicht mehr herumlaufen, und kam nicht anders als unter den Fittichen

der

der Mutter aus dem Hause. Daheim mußte sie wacker stricken, Toile de Marseille ausnähen, die abgängige Wäsche unter der Nadel halten, und vom Morgen bis in die Nacht von Mama, der das Mädel zu groß wurde, mit sich schelten lassen. War das nicht ein Kreuz! ! —

Sonst pflegte sie, wenn die Studenten aus dem Kollegio eines benachbarten Professors kamen, sich in die Hausthür zu stellen, und die hübschen Jungen zu mustern: jezt durfte sie nicht einmal aus dem Fenster sehen. Hätte ihre Mutter sie vor allen Augen verbergen können, so würde sie es gethan haben. Besonders nahm sie Wilhelminen vor den jungen Mitbürgern in Acht, die im Hause Zutritt hatten oder zu suchen schienen; denn mit den Studenten, deren Zutritt nicht weiter als bis in den Kaufladen, oder allenfalls bis in das Komptoir ihres Mannes gieng, habe es nicht viel auf sich, meynte sie.

Indem Madame Frank dergestalt über ihre Tochter wie ein Drache über einen Schatz wachte, begegnete sie ihr im übrigen immer noch — oder eigentlich immer mehr und mehr wie einem Kinde im Fallnützchen. Statt daß Wilhelmine, wie

ihre

ihre Jahre es foderten und bedurften, in ihrer Mutter eine zärtliche und weise Freundinn hätte finden müssen, fand sie in derselben nichts als eine alberne Zuchtmeisterinn, die selten zu wissen schien was sie selber eigentlich wollte, immer schalt und schmählte, jeden Period mit dem erhabnen Titel Rotznase anfieng, und unter beständigen Mißhandlungen Respekt foderte, der sich wohl verdienen, aber gewiß nie erschelten und erprügeln läßt, und an dem es Wilhelminens Gutmüthigkeit niemals hatte fehlen lassen. Sprach Herr Frank ein freundliches Wörtchen mit Wilhelminen, so mußte es diese in der nächsten Viertelstunde gewiß bitter entgelten, und unglücklicherweise hatte der gute Mann keine größere Freude, als wenn er sich mit seinem würklich guten Mädel abgeben konnte.

Indessen so vielfältig die Mutter sie dessen versicherte, so ist es doch gewiß, daß Wilhelmine keine Rotznase mehr war, und daß sie dieses recht gut fühlte. Sie überdachte das unnatürliche und, wie ihr Gewissen ihr sagte, unverdiente Benehmen ihrer Mutter, der sie schlechterdings nichts zu Danke machen, der sie mit

aller

aller Anstrengung nie das kleinste Beyfallszeichen, nie den mindesten unverdächtigen Beweis mütterlicher Zärtlichkeit abgewinnen konnte, — und glaubte zu finden, daß sie ihrer Mutter zu groß sey; daß diese sich vor dem Schwiegermutter- und Großmuttertitel fürchte; daß sie besorge, die Tochter werde die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, worauf sie selbst Anspruch machte — u. s. w. Madame Frank wußte ihre Eitelkeit und ihre Begierde zu gefallen vor ihrer Tochter nicht so geschickt zu verbergen, als vor ihrem Manne; und diese Begierde peinigte sie um desto mehr, je weniger Leute es nach gerade gab, denen sie zu gefallen schien. So war es denn kein Wunder, wenn die schlaue Wilhelmine den Nagel so richtig auf den Kopf traf.

Allerdings war das aber eine sehr böse Lektion, welche die ehrsame Matrone dem jungen aufblühenden Mädchen gab; und es war ein Glück für Minna, daß der gesunde Verstand den sie von ihrem Vater geerbet hatte, und ihre überwiegend gute Anlage sie hinderten, von allen den gefährlichen Lehren, die ihr das ganze mütterliche Betragen darbot, nur diese einzige

aus

aus demselben zu ziehen: es sey ganz nichts Unrechtes dabey, wenn ein Mädel die Aufmerksamkeit der Männer ein wenig auf sich zu ziehen suche. Zugleich bestärkte sie sich in der Vorstellung, daß etwas sehr süßes in der Sache liegen müsse, da eine von den vierzigen nicht weit entfernte Mutter kein Bedenken trug eine Tochter zu mißhandeln, von der sie verdunkelt zu werden besorgte.

In einer solchen Lage und Stimmung war unsere Wilhelmine, als sie in ihr siebzehntes Jahr trat. Unter ihren wenigen Gespielinnen war keine einzige, die ihr nicht ein Gegenstand des Neides schien, denn jede hatte irgend einen heimlichen Anbeter, und Minchen war ihrer aller Vertraute. Mit den mehrsten war es zwar nicht viel weiter gediehen, als daß ein junger Geck ihrentwegen die Sohlen ablief, und den Transitozoll eines Bücklings nach ihren Fenstern hinauf zu entrichten suchte, oder sich unfehlbar auf ihrem Kirchwege finden ließ: indessen das war doch immer Etwas; sie konnten sich doch eines Anbeters rühmen, wars auch bey den Vernünftigern unter ihnen nur, um sich über den

Gecken

Gecken lustig zu machen. Eine ihrer Freundinnen aber, ein kleines häßliches Meerkätzchen, hatte die Kunst verstanden, einen jungen Juristen an sich zu ziehen, mit dem sie würklich schon einige verstohlne Worte gewechselt, und von dem sie nun durch Vermittelung des Perükenmacherjungen, der ihres Vaters Perüken zu bringen pflegte, ein herzbrechendes Billet erhalten hatte. Dieß Billet sollte beantwortet werden: aber das Meerkätzchen, dem es nicht am Zeug zu hundert solchen Korrespondenzen fehlte, wußte zu allem Unglück die Feder nicht so recht zu handhaben. In dieser Noth nahm sie ihre Zuflucht zu Wilhelminen, und nachdem sie dieselbe in Eid und Pflicht genommen, vertrauete sie ihr das Billet doux, mit Bitte, die Data zur Antwort, welche sie ihr ungefähr angab, recht hübsch in einen Stylum zu bringen.

Wilhelmine war zwar ebenfalls keine sonderliche Heldinn in der Feder, doch übernahm sie das Geschäfft. Aber indem sie den Pflichten des Sekretariats treufleißig oblag, und ein Meisterstück von amorosischem Nonsense zu ediren im Begriffe war, hatte sie das Unglück, von der lauersamen Mama in Flagranti ertappt zu werden.

Alle die Bilder, die Herr Ferdinand, wenn er an unserer Stelle so etwas zu referiren hätte, vom Boreas an, der die Fluthen des Oceans bis an die Wolken hinauf peitscht, bis zu dem plötzlichen Ausbruche des Vesuvs in einer stillen Nacht, hier als Auxiliartruppen zu Bestürmung Deiner Einbildungskraft würde aufmarschiren lassen, sind kaltes Wasser, geliebter Leser, gegen die Explosion der Wuth unserer lieben Madame Frank. Wir wollen sie also nicht einmal mit einem Globe de compression, sondern schlechterdings mit nichts vergleichen, als mit ihr selbst. Wohl aber wagen wir es, die arme Wilhelmine mit einem Menschen zu vergleichen, der vom Fürwitz bis an den Krater des ruhigen Vesuvs geführet wurde, und nun angstvoll, wenn plötzlich der Berg zu dräuen beginnet, nicht weiß ob er stehen oder fliehen soll, bis, indem sein zitternder Fuß sich von dem Boden hebt, die Feuerfluthen ihn überströmen.

Das arme Mädel arbeitete frühmorgens in ihrem Schlafkämmerchen so ganz mit Leib und Seele an der Expedition der Perükenmacherdepesche, daß die Mutter, welche noch in den Federn

dern präsumiret wurde, Zeit genug hatte, über Minchens Schultern weg das ganze Brieflein des Galans durchzubuchstabiren, welches ihr nicht gar zu schwer wurde, da der Studiosus Juris eine ganz leserliche Hand und noch so ziemlich orthographisch schrieb. Hingegen Wilhelminens Kalligraphie machte ihr schon mehr zu schaffen; mit vieler Mühe gelang es ihr kaum, die erste Zeile, welche so lautete:

Lübser June, ich habe meyne geschalßene Drehnen keweind,

zu entzifern, und so gut sie die gesalzenen Thränen herausbrachte, so blieb es ihr doch zweifelhaft, ob die beyden ersten Wörter liebster Junge heißen sollten, oder ob der zärtliche Korrespondent vielleicht June mit Namen hieß? — Doch das waren Dinge, meynte sie, die sich vermittelst nachmaliger Inquisition schon hinlänglich — allenfalls bey angewandter peinlichen Frage, ins Licht setzen würden. Genug vom Corpore delicti konstirte so viel als nöthig war, um einen Lerm vom Teufel zu justificiren.

"Schandnickel!" so begann sie über dem Haupte des Mädels ihren brüllenden Sermon, —

und auf den Schandnickel folgte ein Klimax von Ehrentiteln, der sich — nicht gewaschen hatte, und durch dessen Wiederhohlung wir unsere Feder nicht mit der Zunge dieser Dame in Eine Klasse bringen wollen. Wir bedauren jede Tochter, deren Mutter so wenig Meisterinn ihrer Bosheit, und mit ihrer eignen Würde, mit der mütterlichen Liebe, und mit der Vernunft so entsetzlich über den Fuß gespannet ist, daß sie die Zurechtweisungen ihrer Kinder aus der Sprache des verächtlichsten Pöbels zu entlehnen, sich nicht schämt. Nichts ist fähiger, den Sinn für Ehre zu tödten, und ein Mädchen das von Jugend auf an eine solche Sprache gewöhnt wird, gleichgültig gegen sie, und zum würklichen Verdienst derselben fähig zu machen. Zu unserm großen Leidwesen ist Madame Frank bey weitem nicht die einzige Mutter dieser Art, die wir kennen; und überhaupt scheint es einer großen Zahl von Frauenzimmern nicht eingeprägt zu seyn, daß unwandelbare Sanftmuth der Hauptzug im Charakter des Weibes sey und seyn müsse. Es ist im gemeinen Leben beynahe ganz kein Fall denkbar, wo ein Frauenzimmer welches übrigens gehörige Vestigkeit hat, durch oder mit Sanftmuth

muth nicht weit mehr ausrichten könne, als wenn sie aus dem Charakter des schönen Geschlechts tritt, und sich bis zur Heftigkeit vergißt. Die Heftigkeit einer Frau hat ohnehin nichts unter dem Fuße. Mann, Kinder und Gesinde werden des Dinges gewohnt, und haben ihren Spott über den im Grunde ohnmächtigen Poltergeist, während eine Frau, die ihrem Hausregimente mit sanftem Ernste vorzustehen weiß, gefürchtet und angebetet wird.

Bey dem ersten Tone aus der mütterlichen Kriegsposaune fuhr Wilhelmine erschrocken auf, aber so erschrocken, daß sie in den ersten Augenblicken eine marmorne Bildsäule des Entsetzens schien. Das kleine Tischchen konnte einem solchen Choc nicht widerstehen, und deckte nun mit himmelwärts gerichteten Füßen das Schreibzeug, und die Papiere womit es so eben bedeckt war, — ein Emblem der verkehrten Welt! Der Strom von ausgesuchten Epitheten brausete gräßlich von den Lippen der älteren Dame, und wurde von einer Lunge, die dem Blasebalg eines Ankerschmiedes den Rang streitig zu machen schien, dermaßen unterstützt, daß es völlig das Ansehen

 hätte,

hatte, er würde Fenster und Mauern mit fortreißen. — Aber während Mama die ungestümsten Figuren und Tropen erschöpfte, gewann Wilhelmine Zeit, wieder zu sich selber zu kommen. Gewitterstürme dieser Art waren ihr nicht neu, und sie war nur so sehr aus der Fassung gekommen, weil sie dermalen so ganz unerwartet, und noch dazu aus süßen Liebesergießungen, die ihr so warm vom Herzen giengen als schriebe sie in ihrer eignen Angelegenheit, aufgeschröcket wurde. In der ersten Betäubung, und so lange die Mutter vor Wuth selbst nicht wissen mogte was sie herausstieß, begriff sie nicht wovon die Rede sey, und war nur froh, daß der umgeworfne Tisch ihre Schreiberey bedeckte; bald aber machten einige Articuli inquisitionales es ihr sehr deutlich, daß Mama ihr über die Schulter gekuckt haben müsse, und daß der Handel entdeckt sey so weit er entdeckt werden konnte. Sie nahm ihre Partie sehr geschwind und vest; ihre Freundinn zu verrathen schien ihr treulos und eidbrüchig; daß das Billet nicht an sie selbst gerichtet sey, konnte ein unbefangener Leser ohne Schwürigkeit aus dem Inhalte abnehmen; — also: sie hatte das Billet gefunden; wer es ge-

schrieben

schrieben oder verlohren habe, wußte sie nicht, und ihre Antwort war eine bloße Schäkerey, — ein Versuch, was sich wohl auf so was antworten lasse.

Bey dieser Aussage beschloß sie steif und unverrückt zu beharren, und die ganze Vehemenz der mütterlichen Rhetorik vermogte ihr weiter nichts abzupressen. Madame Frank war indessen nicht gewillet, sich mit dieser Antwort auf ihre Interrogatorien abspeisen zu lassen, und schwur hoch und theuer, sie wolle ihr den Namen des Briefstellers mit Füßen zum verlogenen Halse heraustreten. — Wilhelmine versicherte, und wenn sie ihr auch zugleich die Seele heraustrete, so könne sie ihr keinen Namen sagen, den sie selbst nicht wisse.

Diese Replik war nun freylich quoad materiam nicht gar zu ehrerbietig, und zu der nicht minder ungebührlichen Form kam noch eine kleine Unsanftheit im Tone, die nach Wilhelminens Absicht vielleicht nur persuasorisch seyn, und vom Bewußtseyn einer guten Sache zeugen sollte, von der Mutter aber als eine Qualifikation der Inquisitinn zur peinlichen Frage begierigst ergrif-

sen wurde. Nach, wie billig, vorangeschicktem Interrogatorio speciali: **Bist Du** (hier gab ein kraftvoller Titel der Phrasis ihre Nerven!) **noch impertinent?** schritt sie ohne die Responsion abzuwarten, wie doch ebenfalls billig gewesen wäre, stracks zur Sache, fuhr dem Mädchen in das schöne aschfarbne Haar, bog ihr den Nacken, und gab ihr mit geballter Faust ein gutes halbes Hundert schneller und kraftloser Püffe, — denn die Dame hatte ihre Stärke einzig und allein in der Zunge. Nach jeglichem Dutzend dieser Faustpersuasorien, wider welche und ihren etwanigen Nach- und Eindruck Göttinn Mode vermittelst der Aegide einer wohlgesteiften Schnürbrust die Inquisitinn in Schutz nahm, wurde stets die Frage wiederhohlt: "**Willst Du gottloses Stücke Fleisch noch nicht bekennen?**" — Und die Antwort war nach wie vor: **Und wenn Sie mich todtschlagen!**

Madame Frank verwaltete das Ankläger- Richter- und Henkerknechtsamt mit so ungeheueren Explosionen ihrer Lungen, und einem so unbändigen Getrampel auf dem Resonanzkasten des einfachen

einfachen Fußbodens, wie sichs bey der Tripelallianz solcher Funktionen in einer solchen Person vermuthen läßt. Unter Wilhelminens Noten hätte manche andre Sängerinn sich comme de raison bewandten Umständen nach ein pianissimo hingedacht: aber Wilhelmine kreischte fortissimo, ganz wider die Natur der Komposition. Wären demnach die Fenster der Scene nach der Straße hin belegen gewesen, so würde sich ohne Zweifel mehr als die halbe Stadt vor dem Hause versammelt haben; aber zum Glücke sahen die Fenster des jungfräulichen Dormitorium nach dem Hofe, mithin gab dieser Akt wenigstens kein publikes Skandal, und zog einzig den Herrn Frank, der nichts Geringers als den Einsturz seines Hauses besorgte, herbey.

Er schritt in dem Moment über die Schwelle, als von der Spinnenwebe der töchterlichen Resignation das letzte zarte Fädlein durch die mütterliche Mißhandlung vollends zerstöhret wurde, indem Wilhelmine unter dem Bestreben sich loszuwinden das Gesicht bloß gab, und einen Treff auf die Werkzeuge des Geruchs bekam, der eine heftige Ausleerung der nächsten Blutgefäße veran-

laßte. — Es pflegt in Zweykämpfen wohl so zu gehen, daß auch der Verzagteste wüthend wird, wenn er sein eignes Blut fließen sieht. In diesem hochnothpeinlichen Akte, den man freylich keinen Zweykampf nennen kann, weil auf der Einen Seite völlige Wehrlosigkeit war, gieng es eben so. Wilhelmine vergaß sich bis zu der Versicherung: Sie können mich schinden und morden, und wenn ich auch was wüßte, so sagte ich nun vollends nichts.

In dem Augenblicke trat der Vater herein.

"Frank," brüllete ihm die Dame entgegen, die ebenfalls, aber nach Art der reißenden Thiere, durch den Anblick des Blutes noch wüthiger wurde: "sag Deiner infamen Kanaille, daß sie ihrer Mutter mit Respekt begegne!"

Herr Frank war, wie gesagt, ein verständiger Mann. Er wußte aus zehntausend Erfahrungen, daß Wilhelmine, die ihm beständig mit kindlicher Ehrfurcht begegnete weil er in Freud' und Leid Vater zu seyn wußte, sich gegen die Mutter nie vergaß, außer wenn diese schlechterdings nicht daran dachte das sie Mutter sey, alle Vernunft, alles Gefühl von weiblicher Delikatesse aus den

Augen

Augen setzte, und durch die unartigsten Mißhandlungen in Worten und Werken ein junges Geschöpf zu Grunde zu richten strebte, dem die Natur die vortrefflichste Anlage zum edelsten Weibe verliehen hatte. Er verbiß seinen glühenden Unwillen, relevirte das zu einer unwürdigen Benennung sehr unwürdig hinzugefügte Wörtlein: Deiner dermalen nicht, und antwortete sehr kalt: es sey durchaus unmöglich, daß jemand einem Dritten Respekt verschaffen könne. "Ich bin kein König, setzte er mit etwas mehr Ausdruck hinzu, der seinen Unterthanen befehlen kann: dieß Stückchen versilbertes Kupferblech sollt ihr für einen Thaler nehmen!" —

Hiemit erlösete er Wilhelminen aus den Händen seiner Juno, befahl ihr sich zu waschen und die blutigen Kleider auszuziehen, und suchte indessen von der Mutter, die er zur Vermeidung fernerer Thätlichkeiten, ungeachtet ihres Sträubens von dem Schlachtfelde führte, die Ursache des Blutvergießens glimpflich zu erforschen, um in höchster Instanz die Sache aburtheln zu können.

Billiger=

Billigermaßen verschont Referent seine Leser, zu deren Gefühl und Sitten er das beste Vertrauen hat, mit der ausführlichen Philippika der gleich einem Laugekessel sprudelnden Dame. Der bloße Eingang wird hinlänglich seyn zu zeigen, daß Herr Frank sich seines ehelichen Glückes nicht sonderlich zu rühmen hatte, sondern vielmehr einer großen Klugheit und Mäßigung bedurfte, um an der Seite seines — bald hätten wir gesagt: Kettenhundes — sein harmvolles Leben hinzuschleppen, von den unaufhörlichen Ergießungen ihrer Galle nichts über seine vier Pfähle hinaus transpiriren zu lassen, und das Publikum in dem Wahne zu erhalten, seine Frau sey das wahre Muster einer vortrefflichen Gattinn. Er glaubte, es sey hart genug, ohne Zeugen für die Sünde zu büßen, daß er aus jugendlicher Unbesonnenheit sich an die Hand eines Mädchens gefesselt hatte, welches ihn anzulocken wußte, welches er nicht hinlänglich kannte, und vor dem sogar einige gutmeynende Leute ihn durch feine Winke, die er zu spät begriff, zu warnen suchten. Durch das unfruchtbare, vielleicht schadenfrohe Mitwissen des Publikum wollte er sein Leid nicht erschweren. Daher hielten seine Freunde, und selbst der kluge

Bernd,

Bernd, ihn für einen glücklichen Ehemann, während er selbst sehr schmerzlich fühlte, wo ihn der Schuh drücke. Dieser fromme Betrug, der einzige den unser Hiob sich erlaubte, glückte ihm nun desto leichter, da es gerade der einzige Punkt war, in welchem seine Donna ihm die Hand bot, und zwar aus angebohrner Politik, und ohne je von ihm dazu aufgefodert zu seyn. Selbst nach den schwersten Ungewittern wußte sie vor Zeugen das zärtliche Weib so meisterhaft zu spielen, daß sie den Teufel selbst hätte betrügen können.

Der versprochne Introitus aber soll Dir, lieber Leser, so gut so was sich nachschreiben läßt, nicht länger vorenthalten seyn. Setz aber zuvor Deine Einbildungskraft ein wenig in Bewegung, und komm uns, wenn es Dir nicht beschwerlich fällt, in sofern zu Hülfe, daß Du die handelnden Personnagen Deinem geistigen Auge ein wenig vormalest!

Denk Dir also einen ansehnlichen Mann in den besten Jahren, der die heftigsten Aufwallungen des Zorns, die jetzt auszubrechen dräuen, mit gewaltsamer Anstrengung zu unterdrücken strebt, diese Aufwallungen zwar bemeistert, aber

den

den Ausdruck der bittersten Indignation nicht aus seinem Gesichte vertreiben kann; denk Dir ihn, der gerade in seiner Toilette gestöhret wurde, in einer paille atlaßnen, noch nicht zugeknöpften Weste über einem übelgewaschenen und ungebleichten Manschettenhemde, dem man weit hin die Seife anriecht; denk Dir seinen rechten Arm um die Taille einer Furie geschlungen, deren rechte von Blute triefende Kralle er mächtig gefaßt hat, während sie mit der linken eine Handvoll des schönsten blonden Haars als eine Tropäe, oder eigentlich als eine opime Spolie, die der Feldherr vom Feldherrn erbeutete, empor hält; denk Dir ferner in dieser Furie eine weibliche Figur von mittler Größe in einem schmuzigen Bettanzuge, barfuß, den Schaum vor dem Munde, das vom nächtlichen Schweiße noch zusammenklebende Haar in Schlangenform um den Kopf schwebend, sträubend mit Händen und Füßen gegen die überwiegende Kraft des männlichen Arms, dem sie weichen muß; denk Dir, wie sie in dem Augenblicke da sie zur Thür hinausgeführet wird, aus Impotenz ein Mehreres zu thun noch gegen ein schönes großes Mädchen ausspeyet, dem das Blut in milden Strömen über den schönsten Busen und

das

das Neglige von weißem Cannevas rieselt, während der Mann dem Mädchen einen Blick voll Mitleid zuwirft.

Sieh, da hast Du unsere Leute.

Herr Frank führte seine widerspännstige Schöne nach ihrem Ankleidezimmer, und zog sie neben sich aufs Kanape, mit großmüthiger Verachtung mancher Invektiven, die sammt und sonders darauf hinaus liefen: es sehe sehr dumm aus, daß er einer Mutter wehre, seine große Range zur Räson zu bringen.

"Laß das gut seyn, Fiekchen! sprach er. Erwachsene Leute bringt man nicht mit Prügeln zur Räson; man muß sie ziehen ehe sie erwachsen sind. — Aber nun sind wir allein; nu sag mir doch, was hast Du denn? was wars ....

"Was wars? fiel ihm die Frau in die Rede. Das wars, daß aus Deiner Kinderzucht was Schönes raus kömmt, das wars! — Das Deine Tochter Dir Schimpf und Schande macht, das wars! — Daß Deine Mamsell eine ehrvergeßne Range ist, das hab ich! Daß mich der Teufel in dieß verfluchte Nest geführt hat,

das

das wars! daß Deine Kanaille mich unter die Erde bringt, das wars!" — —

Da hast Du den verheißenen Anfang des Eingangs einer Oration, die mit unbegreiflicher Schnelligkeit der Zunge über zehn Minuten lang herausgestoßen wurde, ohne daß Herr Frank den statum controuersiae im mindesten deutlicher eingesehen hätte, und deren weiterer Verfolg trotz seiner Leere in einer solchen Kraftsprache verfasset war, daß uns schlechterdings keine ausführliche Relation zuzumuthen stehet. Von dieser Dame konnte man sagen:

Furor *verba* ministrat!

denn in der That, ihr Reichthum an Worten, besonders an Schimpfwörtern, schien unermeßlich; und nie ermangelte sie, jegliches Prädikat womit sie Wilhelminen belegte, mit dem Pronomine possessiuo **Deine** zu begleiten. — Als sie sich braun um den Kopf gescholten hatte, erhöhete sie die Grazie ihres Vortrags noch dadurch daß sie aus Leibeskräften zu heulen begann. Das war allemal so ihr Methodus, denn sie wußte, daß Herr Frank unter allen ihren Unarten das Weinen am wenigsten vertragen konnte. Diesesmal

aber ließ er sich auch dadurch nicht aufbringen, vielmehr hörte er ihre Klagen, es sey nicht vor Gott erlaubt, daß sie sich von dem Manne so müsse begegnen lassen, der ihr weder jezt noch jemals Etwas zuwiderthat, mit eben der scheinbaren Gelassenheit an, als den übrigen brausenden Nonsense.

Jezt allenfalls wäre es schicklich, sie mit einem Volkan zu vergleichen, der neben den Lavafluthen oftmals auch Wasserströme ausspeyet.

Wie Herr Frank wahrnahm, daß aus ihrem Munde schlechterdings kein vernünftiges Wort zu ziehen sey, stand er auf, und sagte: Ich muß wohl zu Wilhelminen gehen, wenn ich erfahren will warum sie geprügelt ist.

Da kam es dann mit Einem male: "Warum sie geprügelt ist! Seht doch! weil sie ein liederliches Thier ist, Deine Tochter! weil sie sich mit Kerls schleppt! weil ich eine Rabenmutter bin, die nur so ins Gelag hinein prügelt, mee 'ch! — Nee, ich habe sie nicht uf der That ertappt! Nee, ich habe wohl nicht mit meinen sichtlichen Augen gesehen! Nee, sie hat keine heimlichen Zu-

sammenkünfte! — Geh nur, geh nur! laß Dir die herzbrechenden Liebesbriefchen nur zeigen!" — u. s. w.

Herr Frank stutzte einen Augenblick, aber fürwahr nur Einen Augenblick. In der Anklage lag Etwas Unmögliches. Wilhelmine, die bisher nie aus den Augen gelassen war, — Wilhelmine, über die er unvermerkt mit der zärtlichsten Sorgfalt wachte, konnte unmöglich heimliche Zusammenkünfte mit irgend einem Manne haben; das war ihm so klar als der Tag. — Was den Briefwechsel betraf, das mußte untersuchet werden.

"Hättest Du das gleich gesagt, Fieckchen, sprach er, so würdest Du Dir viel unnütze Worte, und mir viel — Ungeduld ersparet haben."

Er begab sich zu seiner Tochter, und obgleich er seine Gattinn bat, zurück zu bleiben, so kehrte sie sich doch nicht daran; sie versicherte, sie wolle nun aber mitgehen, und wenn er in ihrer Gegenwart sein Thier nicht braun und blau karbatschte, so wäre er kein rechtschaffner Vater.

Herr Frank, der besser wußte, wie ein Vater seine Rechtschaffenheit bewähre, ließ das unbeantwortet.

Wilhelmi-

Wilhelmine war blaß wie eine Leiche; sie hatte sehr viel Blut verlohren, und immer noch mußte sie einzelne Tropfen abtrocknen. — Der Vater nahm sie freundlich bey der Hand; mehr als halb war er schon von ihrer Unschuld überzeugt, ehe er zu ihr gieng, und die andre Hälfte der Ueberzeugung gab ihm des Mädchens unbefangener und zutraulicher Blick. "Minchen, sprach er, Deine Mutter erzählt mir wunderliche Dinge! Sag mir, mein Kind, wer ist der Mensch, mit dem Du in Briefwechsel stehst?"

"Mit keiner lebendigen Seele, lieber Vater! Aber — —"

Sie stockte einen Augenblick. Ihr ganzes Geheimniß schwebte auf ihrer Zunge; und wäre ihre Mutter nicht zugegen gewesen, so würde es ihr entschlüpft seyn. Es war dem Mädchen durchaus unmöglich, der Güte ihres liebreichen Vaters zu widerstehen. Das wußte Herr Frank sehr gut, deswegen war es ihm ein Gesetz, ihr niemals mit Härte zu begegnen.

Herr Frank: Aber, meine Liebe?

Wilhelmine: Aber ich habe einen Brief in Händen, der nicht an mich ist, den ich — gefunden habe. Ueber den kömmt all der Lerm.

Zugleich zog sie den Brief, der noch unter dem umgestürzten Tischchen lag, hervor, und überreichte ihn dem Vater. Herr Frank übersah ihn schnell, und überzeugte sich aus jeder Zeile, daß der Brief seine Wilhelmine nichts angehe. Er gab dem Mädchen einen Wink, das Zimmer zu verlassen, und wandte sich nun an Madame Frank. — "Aber Frau, sprach er, ist dieß der Brief, den Du gesehen hast?"

Madame Frank bejahete das.

Herr Frank: So sag mir nur, wie kannst Du vorgeben, daß ein Papier an unsere Tochter geschrieben sey, welches durch und durch an Dich gerichtet scheint? — Hör nur: "O wie „bange ward mirs ums Herz, als Du mir ge„stern" (merk' Dirs, Fieckchen, der Brief ist vom 15ten datiret; das war Dienstags!) "als Du mir gestern" (das war also Montags, Fieckchen!) "mit der alten häßlichen Tante begegne„test, da ich doch gehoffet hatte, Dich nach „Deinem Versprechen vom Sonnabend allein zu „finden." — Hör, Fieckchen! Du weißt, daß Wilhelmine keine Tante hat; Du aber hast da noch das alte häßliche Thier. — Wer war am

Montage

Montage ausgegangen, Wilhelmine oder Du? — Wer beschwerte sich gegen mich so bitter, daß die Alte sich ihr so aufgedrungen habe? warst Du es, oder Wilhelmine, die mir den ganzen Montag Abend nicht von der Seite kam? — Das alles scheint so klar, als ein Tropfen Wasser aus der Saale.

Hatte die Dame nicht getobet, so tobte sie erst. "So ihr zu begegnen, das war abscheulich! das konnte Gott nicht ungestrafet lassen! Aber man suche keinen hinter dem Ofen, man habe denn selbst dahinter gesteckt! Sie könne jedermann dreust ins Auge sehen! Sie sey das treueste Weib unter der Sonne!" — So gieng es flink hinter einander fort, bis endlich Herr Frank einen Zungenstillstand benutzte, und sich folgendermaßen expektorirte:

"Laß Dir sagen, Fieckchen, die Treue eines Weibes ist eine gar edle Tugend, aber sie ist doch nur Eine Tugend, und bey weitem nicht der Innbegriff aller Tugenden. Noch weniger ist sie diejenige Tugend, die den Abgang aller oder vieler andern ersetzt. Treue eines Weibes ist doch wohl so ziemlich gleichbedeutend

mit Keuschheit? nicht wahr? — Wenn nun aber, wie ich glaube, Keuschheit eine Tugend ist, so ist sie eine solche Tugend, deren Ausübung ein Frauenzimmer schon vor der Ehe sich selber schuldig war. Was für ein Recht ihren Mann zu tyrannisiren kann einer Frau die Ausübung einer solchen Pflicht geben, deren Ausübung jedes weibliche Geschöpf sich selber schuldig ist? — Was für Dank kann sie von dem Manne fodern, wenn sie, vom Mädchen zur höheren Würde der Gattinn erhoben, fortfährt zu thun, was sie sich selber schuldig zu seyn glaubt? — Von einer Frau, die ihrem Manne unartig begegnet, wäre es lächerlich zu behaupten, daß sie aus Achtung und Liebe für ihn sich der Treue befleißige — Ich bin keiner von jenen Schwachköpfen, die sich beschimpft glauben, wenn ein andrer etwas thut was besser unterbliebe. Sey treu, sey nicht treu; ist Ehre oder Schimpf dabey, so fällt beydes auf Dich; Eduard Frank bleibt immer Eduard Frank; Deine Handlungen machen ihn weder besser noch schlechter. Das ist mein Glaube! — Aber hör: eine Frau, die weder vom Hausstande viel, noch von der Kinderzucht

Etwas

Etwas versteht, — eine Frau, die nur vor Leuten reinlich gekleidet, hingegen wo nur ihr Mann sie siehet ein Schmuzhammel ist, — eine Frau, die nur vor Leuten ihren Mann nicht mißhandelt, übrigens aber der Pfahl in seinem Fleische, die Tyranninn ihrer Kinder und ihres Gesindes ist, — eine Frau, die grade in solchen Zeitpunkten, wo häusliche oder andre Sorgen, wo Krankheit, wo überhäufte Arbeit, oder des etwas ihren Mann niederdrücken, in solchen Zeitpunkten, wo er in ihrem Umgange Aufmunterung, Trost, Theilnahme, Beruhigung finden sollte, die, sage ich, gerade dann ihre Erfindungskraft erschöpft ihm durch Zank, üblen Humor, Maulen, unnütze oder gar grundlose Vorwürfe u. s. w. ein Leben zu erschweren, welches ihm unfehlbar sehr sanft hinfließen würde wenn er keine, oder wenigstens eine besserdenkende Gattinn hätte, — eine Frau, die nirgends mißvergnügt ist als in ihres Mannes Hause, — die den Tag so viel sie kann in Zerstreuungen, und die halben Nächte am Spieltische zubringt, — die ihr Ohr der Vernunft verschließt, kein Gesetz außer ihren Launen kennet, keinen andern Geist besitzt als den ihr der Champagner verlei-

 het,

het, — die, unfähig einem vernünftigen Manne zum Umgange und zur Erhohlung zu dienen, alle diejenigen mit bitterem Hasse verfolgt, in deren Umgange er Erhohlung findet, — die sich ein eignes Geschäfft daraus macht, ihn mit allen honetten Leuten zu brouilliren, — die vom Teufel des Widerspruchs beseelt kein einziges mal den Willen ihres Mannes hat, nie seinem Rathe, seiner Erfahrung, seinen Einsichten folgt, — die alles mit bitterem Hasse verfolgt, was ihres Mannes Beyfall hat, und hingegen alles in Protektion nimmt was ihrem Manne zuwider ist, — die ihm jedwede schuldlose Freude entweder stracks zur Stelle, oder in der Folge verbittert, — die ihrer unbändigen Wuth keine Grenzen setzt, — die ihrer heranwachsenden Tochter, deren Freundinn sie seyn, die sie zur klugen Hausfrau, zur liebenswürdigen Gattinn, zur vortrefflichen Mutter bilden sollte, schlechte Beyspiele giebt, wodurch sie Gefahr lauft gerade das Gegentheil zu werden, — die, wenn sie weiter nichts erfinden kann, den Mann mit einer Eifersucht quält, wovon ihr Herz nichts weiß, — die — O laß mich et cetera sagen, denn dieser Katalog ist unendlich, und meine

Brust

Brust ist nicht so stark als die Deine! — Mit Einem Worte: eine Frau wie mein liebes, sanftes, holdes Fieckchen sich zu seyn bemühet . . . . . ."

Es ist unbeschreiblich, wie hier die Dame auffuhr. Sie schrie, sie heulte, sie drohete, sie wollte dem Herrn Frank in die Haare, sie wollte sich scheiden lassen, — alles das erschütterte den Mann nicht im mindesten. Sie wollte zur Thür hinaus: er vertrat ihr den Weg, und deklarirte mit gelassener Vestigkeit: Er habe nicht sieh das dawider, daß sie bis ans Ende der Welt gienge, zuvor aber sey sein Wille, daß sie, deren unsinniges Toben er diesen ganzen Morgen, und sonst zehntausend mal angehöret so lange es ihr zu toben gefiel, ihn nun ebenfalls bis zu Ende mit eben der Stille und Resignation anhören solle.

"— Mit Einem Worte, fuhr er fort, eine Frau wie Du bist, — dabey blieb ich stehen, wo mir recht ist?" — —

Madame Frank warf sich auf einen Stuhl, und hielt beyde Ohren mit den Fingern zu. Der Mann kehrte sich daran nicht, denn er war sehr überzeugt, daß sie die Ohren locker genug ver-

halten würde, um von seinem Vortrage kein Jota zu verliehren. Er sprach im ruhigsten Tone von der Welt weiter:

"— wo mir recht ist? — Andre Leute mögen anders denken, das erlaube ich ihnen gern; aber was mich betrifft, so deklarire ich vor Gott und Deinen übelverstopften Ohren, — ja, wenn ich ein Buch schreiben könnte, so wollt ichs vor der ganzen honetten und malhonetten Welt schwarz auf weiß deklariren, daß eine solche Frau, wenn sie treu ist, keine einzige Tugend mehr, sondern höchstens eine einzige Untugend weniger habe, und daß, wenn die Wahl auf mir beruhete, ich lieber wollte, Du hättest einen Liebeshandel, (wie Du ihn denn nach diesem Briefe würklich hast), wenn Du dadurch von allen Deinen übrigen Untugenden geheilet, und eine Frau wärest, die sichs angelegen seyn ließe mir das Leben angenehm zu machen. — Nimm mirs nicht übel, mein Schatz, mit der weiblichen Treue hat es eine gar eigene Bewandniß. Sie ist nicht so willkührlich, als manche andre Tugend. Manche Frau ist keusch, weil kein Mensch sichs einfallen läßt, ihre Keuschheit auf die Probe

zu stellen; manche ist es bloß, weil der Versucher nicht der rechte Mann war; manche ist es aus Temperament: manche schämt sich eines heimlichen Gebrechens; die wenigsten vielleicht sind es weil sie es seyn wollen, troz dem Temperamente, troz den Veranlassungen, troz ihrem heimlich gerührten Herzen! Tugenden solcher Art bringet ein weiser Mann nicht hoch in Anschlag, außer bey einer Frau von der letztgedachten Klasse. — Wenn aber jemand diese Tugend beständig im Munde führet, immer darauf pocht, immer sie dem Manne unter die Nase reibt: so pflege ich und mehr vernünftige Männer gerade am ungläubigsten zu seyn. Sey so gütig, mein Kind Dir das ein wenig zu merken! — Eben so mißtrauisch bin ich und wer nicht ganz auf den Kopf gefallen ist, gegen jedes Frauenzimmer, welches mit Härte und Lieblosigkeit die Schwächen seiner Schwestern beurtheilt, ausposaunet, belästert, verdammet. Diese unerbittliche Ausübung eines angemaßten Richteramts ist entweder Neid, oder Weißbrenner. Würklich züchtige Frauenzimmer, das heißt: solche, die es nicht aus Mangel an Veranlassung, an Gelegenheit, an Temperamente, sondern

sondern aus einer Folge ihrer Grundsätze sind, habe ich allemal sehr nachsichtig und tolerant gefunden. Sie wissen am besten, daß es kein Kinderspiel sey, der Versuchung unter allen Umständen zu widerstehen. — Was nun Deine Treue betrifft, mein frommes Fieckchen, so giebt ihr dieser Brief ein glaubhaftes Zeugniß. Soll ich noch ein wenig weiter lesen? — "Deinen „Wink habe ich verstanden, und wenn nur kein „Tantenappendix die Queere kömmt, so hoffe „ich bey Heilfelds auf einen glücklichen Augen„blick. Such einen Vorwand in den Garten zu „gehen; Du wirst mich rechter Hand, in der „dicken Laube finden." — Darf ich Dich daran erinnern, Fieckchen, daß Du gestern präludirtest, Du seyst der Räthinn Heilfeld einen Besuch schuldig, den Du wohl in diesen Tagen ablegen müßtest? — Leg ihn ab, mein Kind! leg ihn ab! Ich will schon sorgen, daß Dir die alte beschwerliche Tante nicht in die Queere kommen soll. Nur sey so gütig und mißhandle Deine Tochter künftig nicht mehr für Deine Sünden!" . . . . .

Länger konnte Madame Frank sich nicht halten. Sie wisse längst, schrie sie, daß er sich

nichts

nichts aus ihr mache! Unerlaubt sey es, einem ehrlichen Weibe so zu begegnen! Verflucht solle der Schritt seyn, den sie in Heilfelds Haus thun wolle! Nimmer zu Gott wolle sie kommen, wenn sie wisse, wer den vermaledeyeten Brief geschrieben habe; aber ihr Haupt wolle sie nicht sanft legen, mit Füßen treten wolle sie seine . . . . . von Tochter so lange, bis sie gestehe, von wem der Wisch sey, um dessentwillen sie sich jezt solche Niederträchtigkeiten müsse sagen lassen. Was ihr geboten werde, das sey ihr Tage noch keiner honetten Frau geboten! Das sollte ihr seliger Vater wissen, in der Erde würde er sich umkehren! — Alles Unglück im Hause komme über sein großes Mensch her . . . .

"Nicht doch, unterbrach sie Herr Frank, das Mädel ist folgsam und gut; und wo sie das nicht ist, da liegt die Schuld an Dir! Aller Lerm kömmt bloß daher, daß Du Dich Einmal auf den Fuß gesetzet hast, durchaus keine Vernunft brauchen zu wollen. — Aber hör, ich bin Deines Tobens satt! Mach Deine Toilette, Frau! laß Dich bey der Räthinn Heilfeld melden, und grüß Deinen guten Freund von meinetwegen! 's

mag

mag wohl ein flinker Junge seyn? — schreiben thut er wenigstens allerliebst."

Nach gerade schien der Dame das Ding von Bedeutung zu werden, und sie fand es für rathsam, ein wenig einzulenken. Mit einem minder heftigen, und von Phrasis zu Phrasis sich stufenweise sanfter stimmenden, zuletzt ganz in Freundlichkeit übergehenden Tone hub sie an: "Aber Frank, sag mir nur wie Du so seyn kannst! — Schämen solltest Du Dich in Dein Herz hinein . . . . ."

"Ich wüßte nicht, weswegen?" sagte Herr Frank.

"Deiner Frau so zu begegnen! Wer hat wohl 'n braveres Weib, als Du . . . . ."

"Das weiß Gott!" seufzte Herr Frank.

"Thu' ich nicht, was ich Dir an den Augen absehen kann? . . . ."

"Wenn Du Zeugen hast!" unterbrach sie Herr Frank.

"Haben wir nicht so manches Jahr glücklich gelebt . . . ."

"Gott

"Gott verzeih Dir die Lüge!" sagte Herr Frank.

"Und nun lässest Du Dich auf Einmal vom Eheteufel blenden? Kannst Du nur Einen Augenblick glauben daß der Unglückszettel an mich geschrieben ist?"

"Nu, an mich ist er doch gewiß nicht. An Wilhelminen eben so wenig, wie der Augenschein zeugt."

"Ih, warum beantwortete sie ihn denn, wenn er nicht an sie war? — (Herr Frank stutzte, begriff sich aber so schnell, daß sie nichts merkte). Du siehst in das Mädel als in 'n vergüldeten Kelch — Na, ich sage nichts . . . ."

"Das ist immer das Vernünftigste, was Du thun kannst. Ich aber sage, daß Du für alle Fehler des Mädchens verantwortlich bist, denn sie sind alle mit einander Dein Werk."

"Wie kannst Du das sagen, Frank? Predige ich wohl nicht den ganzen . . . .

"O über den Schnack! — Predigen! — Hohl der Teufel all das alberne Gepredige!

L'exem-

L'exemple d'une mère en qui la vertu brille,
Eſt la grande leçon dont profite une fille!

Glaub mirs, Fieckchen, wenn Du mit Engelzungen predigteſt, — was doch meines Wiſſens Dein Fall nicht iſt, — ſo würden die böſen Beyſpiele von Ungezogenheit, von Launen, von freyen, oft hämiſchen Urtheilen, von Herrſchaft die Du jeder Deiner Leidenſchaften einräumſt, von unartigem Benehmen gegen deinen Mann, deine Kinder, dein Geſinde, — von Eitelkeit, von — o was weiß ichs? — glaub mirs, ein paar ſolcher Beyſpiele, wie Du ſie ſtündlich giebſt, würden hinreichend ſeyn, Deine Engelzunge um allen Kredit zu bringen. — Doch dahin wollt ihr Mütter vom gewöhnlichen Schlage nimmer! Das Predigen iſt ſo leicht; das Vorleuchten durch Beyſpiele iſt ſo ſchwer, ſodert ſo viel Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, ſo viel Aufopferung, ſo viel Verleugnung, ſo viel Selbſtüberwindung! — Aber das hab ich Dir ſchon ſo oft vergebens geſagt, daß ichs müde bin. Geh, mein Schatz, mach Deine Toilette, denn fürwahr, Du biſt kein hübſches Nachtſtück! Nach Deiner Art das zu treiben wird's darüber wohl Mittag werden. Du weißt, daß Du nach Tiſche

Tische ein Rendezvous hast. Mach nicht daß es dem armen Stackel noch einmal bang' ums Herz werde, wenn er Deiner in der dunklen Laube vergebens harret."

"Aber lieber Frank, sag mir nur um Gottes willen, ob Du nicht bey Troste bist? — Das verfluchte Billet muß, mee 'ch, der Satan diktirt haben! Aber sieh, das will ich vor dem jüngsten Gericht verantworten, daß michs nichts angeht. Kannst Du nur denken, daß Deine Frau . . . . ."

"O, ich kann mancherley denken. Freylich sollt ich denken, daß einer Frau von Deinen Jahren — Du bist seit vollen acht Monaten im sieben und dreyßigsten, mein Kind! — daß einer Frau, die schon eine so große Tochter hat, daß sie Großmutter werden kann sobald sie soll, schwerlich jemand nachlaufen würde, — noch mehr: daß sie keine Rendezvous geben würde, wenn auch ein Studentchen so kindisch wäre ihr nachzulaufen: aber der Zettel spricht zu deutlich. — Und gesetzt, was schwerlich seyn kann, dieses Papier gienge Dich nichts an: so hast Du Dich anfangs mit so vieler Heftigkeit verthei-

digt, daß ich denken muß, Du könnest, wenn Du auch hier unschuldig bist, doch unmöglich im Ganzen in reinen Schuhen gehen. Ich bin nicht seit gestern in der Welt; ich kenne die Menschen ein wenig; ich weiß zu gut, daß völlig reine Unschuld nicht leichtlich Feuer speyet. Ich weiß aber auch, daß ein anderweitig böses Gewissen einer **dermalen** ungegründeten Beschuldigung fast immer Heftigkeit entgegen setzt. — Ich will nichts approfondiren, gutes Fieckchen; zu Kindereyen und zur Eifersucht bin ich zu alt; so was ist allenfalls vor der Hochzeit zu verzeihen. **Du** bist sehr majorenn, und **ich** fühle mich nicht berufen, Dein Tyrann, Dein Henker zu seyn. — Mach jezt, daß Du aus den muchzenden Nachtkleidern kömmst, und thu mirs immer zu Liebe, den unsauberen Plunder heute zum leztenmal angezogen zu haben. Ich liebe es an einer Frau, wenn sie dann am reinlichsten ist, wo nur ihr Mann und ihre Hausgenossen sie sehen! — Und auf ein andermal nimm Deine Briefe besser in Acht!"

Damit gieng er zum Tempel hinaus, und ließ sie an der Lektion käuen.

Vier

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Welches den Schlüssel zu dem Betragen des Hausherrn enthält.

Herr Frank begriff sehr gut, was unsere Leser schon längst wissen, daß das Billet seine Frau so wenig angehe als seine Tochter, wiewohl durch ein für ihn glückliches Ungefähr, etliche Zeilen sich auf die erstere anwenden ließen. Auch hatte er seine trifftigen Gründe, von der ehelichen Treue seiner Dame eine sehr vortheilhafte Meynung zu hegen, obgleich ihm ihr Hang für schön gelten zu wollen, nicht so ganz unbekannt war. Aber Herr Frank war es in den zwanzig Jahren seiner Ehe von Herzen müde geworden, sich von dem kopflosesten und unbedeutendsten aller weiblichen Geschöpfe auf gewisse Art unter dem Pantoffel halten zu lassen, und eine Gelegenheit wie diese, die ihm ein solches Uebergewicht gab, und bey der der Schein so ganz wider seine Frau war, kam ihm so recht wie gerufen. Er hatte einen ziemlich schnellen Blick, und viel Gegenwart des Geistes; er sah stracks

was aus dem Billette zu machen sey, und daß es ihm wahrscheinlich für immer dienen könne einer Frau den Daumen aufs Auge zu setzen, die sich ein für allemal in die Falte geworfen hatte keine Räson annehmen zu wollen. Es war, glaubte er, ein kräftiger Talisman, vor dem, wie vor dem Siegelringe Salomonis, der böseste aller bösen Geister, eine bisher unüberwindliche Haderkatze kuschen mußte wie ein Schooßhündchen. — Und gesetzt, was bey weisem und sparsamen Gebrauche doch nicht zu besorgen stand, der Talisman verlöhre früh oder spät seine magische Kraft: so war Herr Frank doch gewiß, daß er sich wenigstens für die nächsten drey oder vier Wochen Ruhe verschaffet habe; denn das war der Dame so in der Natur, einige Tage oder Wochen hindurch sehr traitabel zu seyn, wenn sie ihrer Galle einmal recht Luft gemacht und gleichwohl sachfällig geworden war. Sie konnte gut seyn, wenn sie wollte; die Schuld lag bloß an ihrem Willen; und vier ruhige Wochen sind immer keine Kleinigkeit für einen Kreuzträger.

Herr Frank suchte seine Tochter auf, um sich in dieser dunklen Sache Licht zu verschaffen.

Es

Es war ihm nicht entwischt, daß Wilhelmine stockte, als sie das Billet gefunden zu haben versicherte, so unmerklich auch dieses Stocken war. Seine Frau hatte ihm gesagt, daß die Tochter es beantwortet habe; das machte die Dunkelheit noch dunkler. — Er nahm also das Mädchen unter vier Augen vor, um zugleich eine Probe anzustellen, in wiefern er sich auf ihre Ausrichtigkeit, zu der er bisher großes Zutrauen hatte, verlassen könne.

"Wilhelmine, sprach er, Du sagtest vorhin, Du habest dieses anonyme Billet gefunden. Wie und wo fandest Du es?"

"Vorhin belog ich Sie, lieber Vater! und jezt — kann ich Ihnen die Wahrheit nicht sagen. Daß der Brief nicht an mich ist, werden Sie selbst gesehen haben. — Ich bin gebeten darauf zu antworten, das ist strenge Wahrheit. — — O, lieber Vater! (indem sie ihm um den Hals fiel:) fragen Sie mich nicht weiter! Ich habe geschworen, nichts zu sagen."

"Mein Kind, ich respektire Deinen Schwur, obgleich Du ihn nicht hättest leisten sollen. Du

hast Dich da in eine garstige, sehr, sehr unanständige Sache eingelassen, meine Liebe!"

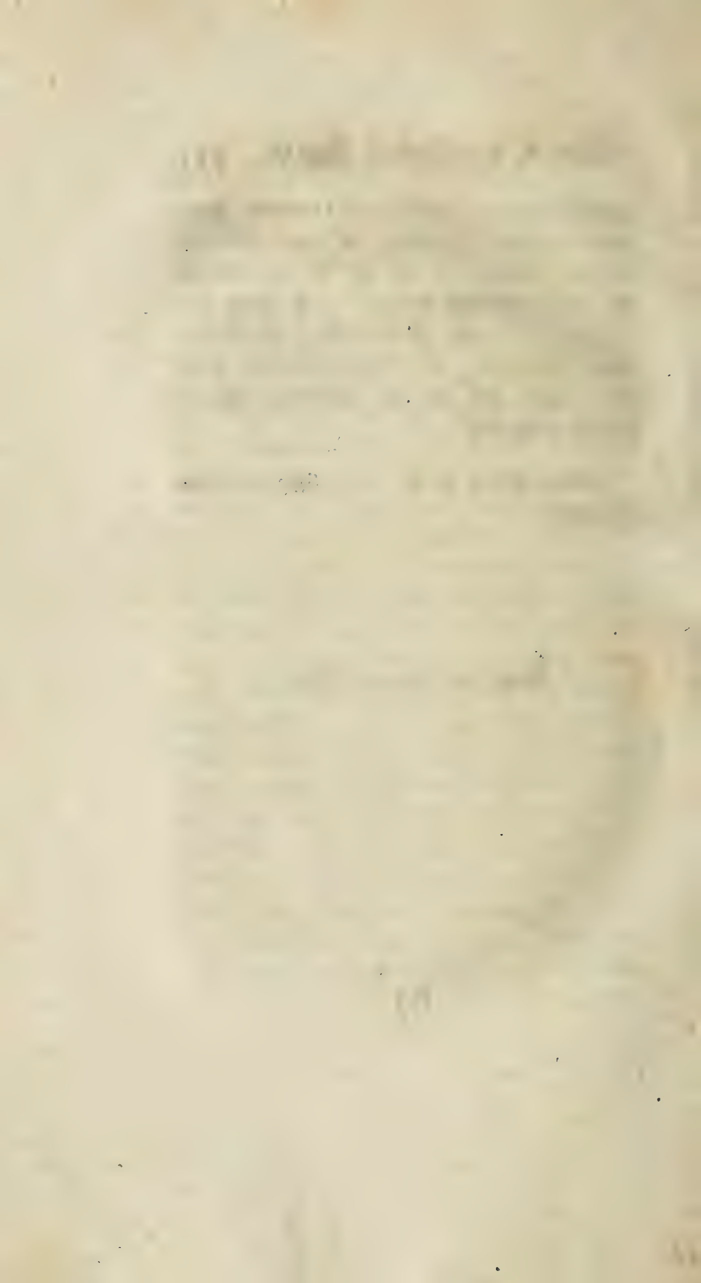
Hierauf las er ihr tüchtig den Leviten, nicht als zuchtmeisterlicher Vater, sondern als weiser und liebreicher Freund; — nicht als einem kleinen Rotznäschen, sondern als einem erwachsenen Frauenzimmer, mit dem man die Vernunft sprechen lassen muß. Weil es ihm übrigens nunmehr nicht schwer wurde zu errathen, an wen das Brieflein stylisiret sey: so drang er desfalls nicht weiter in sie, sondern nachdem er ihr scharf untersagt hatte, sich weder in diese, noch jemals in eine ähnliche Sache zu mischen, that er die Frage: "Aber was meynst Du, Mädchen, wie wirst Du Dich bey Deiner Mutter aus der Affaire ziehen? Ohne Zweifel wird sie scharf inquiriren. Sagst Du ihr jezt die Wahrheit, in sofern Du sie ohne wortbrüchig zu werden sagen kannst; so wird das ein schönes Donnerwetter geben; und beharrest Du auf Deiner Lüge: so beschwerest Du Dein Gewissen. — Sieh, liebes Kind, das sind immer die Folgen einer Sottise! — Na, ich muß Dir auch hier wohl aus der Patsche helfen, obgleich Deine

Unbeson-

Unbesonnenheit es eigentlich nicht verdient. Fragt Deine Mutter, so sprich: ich hätte Dir sehr ernstlich befohlen, — wie ich es denn hiermit Dir aufs ernstlichste befehle, — sie wegen dieser Sache an mich zu verweisen. Es ist eine fatale Geschichte, die Deiner Klugheit keine Ehre macht, und von der ich weiter nicht geträtscht wissen will."

Hiemit entließ er sie, und gieng an seine Geschäffte.

Ende des dritten Theils.



Herr Thomas,

eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Vierter Theil.

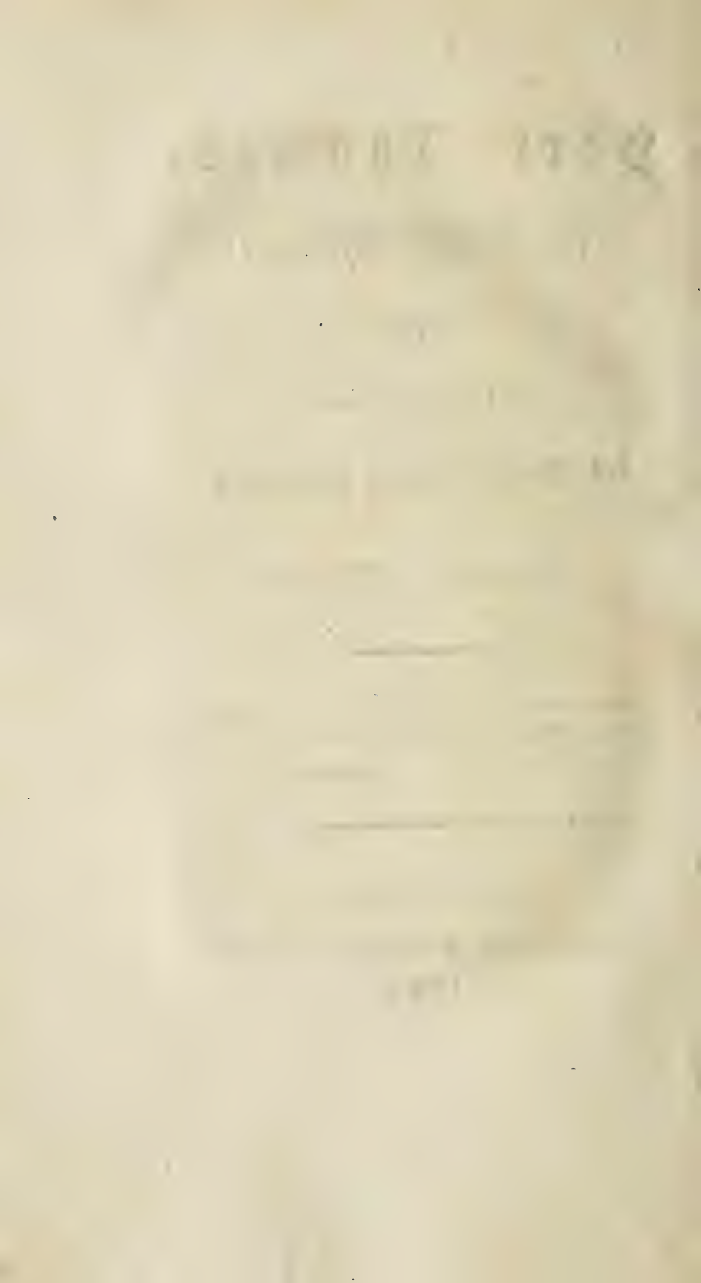
Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,

bey Johann Chriſtian Dieterich.

1791.



Herr Thomas,

eine komische Geschichte.

Vierter Theil.

J'ai vu les moeurs de mon temps, et j'ai publié ce Livre. Que n'ai-je vécu dans un ſiecle où je duſſe le jeter au feu!

Nouv. Héloïſe, Tom. I. Préface.

Herr Thomas.

Vierter Theil.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Welches mit den beyden letzten Kapiteln genau zusammenhängt.

Man hält so manchen Menschen für glücklich, dessen Schicksal man beseufzen würde, wenn man in das Innere seines Hauswesens und seines Herzens sehen könnte. Herr Frank, der niemals klagte, der die Muskeln seines Gesichts so in seiner Gewalt hatte, daß sie die wahre Natur seines geheimen Grams nie verriethen, dieser Herr Frank wurde seines bekanntlich mäßigen Auskommens ungeachtet von vielen, selbst reichen und vornehmen Leuten, als einer der glücklichsten Männer beneidet. Du aber, geneigter Leser, wirst nun, da wir seine Hausgötter vor Dir durch die Musterung führten,

ten, überzeugt seyn, die ganze Glückseligkeit des armen Mannes sey auf die geringfügige Kleinigkeit hinausgelaufen: andern glücklich zu scheinen. Die Hoffnung, seine Frau zur Vernunft zu bekehren hatte er längst aufgegeben; alle die unzähligen Versuche die er zu diesem Zwecke angestellet hatte, waren so fruchtlos ausgefallen, als hätte er den Stein der Weisen gesuchet. Um desto mehr gratulirte er sich, daß es ihm gelungen war, sich in der Briefgeschichte durch seine Unterredung mit Wilhelminen zum Meister des Geheimnisses zu machen. — Der gute Mann hoffte, durch diesen Kappzaum den er seiner Frau übergeworfen, sie dergestalt zu lenken, daß er und Wilhelmine künftig — wenn auch eben keine goldnen Tage, denn die waren neben einer solchen Frau unmöglich zu erwarten, — doch wenigstens etwas weniger Anfechtung haben würden. Er bedachte aber nicht, daß der unnatürliche Groll seiner Eumenide gegen ihre Tochter schon dadurch sehr geschärft seyn mußte, daß dieses Mädchen die unglückliche Veranlassung war, durch welche die Briefgeschichte in der die Dame, so unschuldig sie war, ihre Unschuld nicht zu erweisen vermogte,

dem

dem Hausregimente eine etwas veränderte Gestalt gab. Vielmehr rechnete er darauf, daß seine Frau die Ueberlegung machen würde, daß dieser Zufall ohne alle persönliche Unannehmlichkeit für sie hingegangen wäre, sobald sie, statt des tumultuarischen Verfahrens, sich nur die Geduld genommen hätte, den Inhalt des Briefes in die kleinste Erwägung zu ziehen.

Das war ein unverzeihlicher Fehler von einem so klugen Manne, der aus zwanzigjähriger Erfahrung wissen mußte, daß sein Fieckchen schwerlich einer vernünftigen Ueberlegung fähig war; — der es wissen mußte, daß eine Frau wie die seinige eher dem lieben Gott und allen seinen Heiligen Schuld geben, als sich selber einen dummen Streich eingestehen wird.

Am Nachmittage dieses stürmischen Tages war es, als Herr Bernd seinen Enkel bey der Frankischen Familie introducirte. Hieraus ergiebt sich's nun, woher Wilhelminens geschwollene Augen rührten, und warum sie, so wohl beym Daseyn als nach dem Abschiede der beyden Herren, so wenig zu Kaufe hatte. Sie ertrug sogar die häufigen, oft sehr unartigen Zungenhiebe

genhiebe ihrer Mutter, denen sie sonst wohl ein ganz kleines, kleines bischen Lebhaftigkeit entgegen zu setzen wagte, mit exemplarischer Geduld, ohne einmal ihr artiges Mäulchen unmerklich aufzuwerfen.

Es ist so gewiß als wäre es von Newton oder Kästner demonstriret, daß Herr Thomas bewandten Umständen nach vor Wilhelminen das Gewehr gestreckt haben würde, wenn sie gleich ein Auge zu wenig, oder einen halben Fuß Schulter zu viel gehabt hätte; sein armes Herzchen hatte ja so lange brach gelegen! Was wars denn Wunder, daß er sich nun auf Gnade und Ungnade ergab, — oder, um nicht so viel als einer im Auge leiden kann über die strenge Wahrheit zu sagen: daß er für sie zu seufzen beschloß, da sie in der That vor Kennern und Nichtkennern für ein schönes Mädchen gelten konnte, und durch das niedergeschlagene Ansehen einer unschuldigen Dulderinn so viel Rührendes in ihrem artigen, von dem starken Aderlasse noch etwas blassen Gesichte hatte, welches ihr im geringsten nicht zum Nachtheile gereichte?

Und, wenn es Euch beliebt die Medaille umzukehren, was Wunder wars, daß Wilhelmine — ebenfalls

ebenfalls bewandten Umständen nach — in ihrem kleinen Herzchen die Eroberung des Herrn Thomas beschloß? — Sie fand ihn nicht schön; das ist wahr; denn sie hatte nicht, wie unser Held, einen Bund mit ihren Augen gemacht, alles schön zu finden was jung und nicht von ihrem Geschlechte war: aber sie fand ihn artig im Umgange; sein ernstes von aller Windflügeley entferntes Wesen, sein gesetzter Gang, eine gewisse Würde, die von seinem täglich sich edler bildenden Charakter aus, über seinen Anstand sich verbreitete, der große Unterschied zwischen ihm und den wenigen jungen Leuten die sie kannte, alles das gefiel ihr. Selbst die feine Art, mit der er sich zwischen Mutter und Tochter theilte, die anziehende Aufmerksamkeit womit er die letztere auszuzeichnen wußte während er bloß für die erstere dazuseyn schien, ließ sie muthmaßen daß mit ihm etwas anzufangen sey; und ihr brennendes Verlangen, gleich ihren Freundinnen ein Stück von einem Anbeter zu haben, ersetzte alles was ihm sonst noch abgehen mogte.

Es gieng ihr gerade wie ihm, nur daß bey ihr mehr Naturell, bey ihm mehr Romantik

zum Grunde lag. Er athmete daher zarte Gefühle und sublime Empfindungen: sie — war ein vollblütiges Mädchen von siebzehn, der ihr Herz mehr sagte, als sie verstand. Er lechzte nach dem Glücke zu lieben und geliebt zu seyn: sie dürstete bloß nach dem letzteren, und schien für das erstere nicht sehr gemacht. Er würde die Hexe von Endor, ja, was noch mehr sagt, (da die Häßlichkeit dieser Hexe nicht erwiesen ist,) er würde eine zwote Drüdchen Muhlius trotz der Springfedern in ihren Gelenken, und auf die gräßliche Gefahr hin, der Schwiegersohn einer Dame Veronika zu werden, anbetenswürdig gefunden haben, wenn sie sich bequemet hätte mit ihm einen Roman nach allen Regeln der Kunst zu spielen: und Wilhelmine würde einem Scarron zu ihren Füßen seine Mißgestalt vergeben haben, um nur zu erfahren, wie dem Mädel zu Muthe sey das einen Liebhaber hat. Ferdinand war in seinem Elemente, wenn er seufzen und über Grausamkeit klagen konnte: Minna hoffte in dem ihrigen wie eine Forelle im Bache zu schwimmen, wenn sie mit dem eisernen Zepter der Laune und des Eigensinnes über einen demüthigen Sklaven herrschen würde.

Ihre

Ihre Uebereinstimmungen also, und ihre Abweichungen von einander hatten samt und sonders Eine gemeinschaftliche Tendenz; und was ihre Lage noch ähnlicher machte, war dieses, daß sie beyderseits keine Wahl unter mehreren Gegenständen hatten; entweder mußten sie mit einander fürlieb nehmen, oder sich den Appetit noch ein Weilchen vergehen lassen.

Minna hätte ihren schönen neuen silbernen Fingerhuth darum gegeben, wenn sie just heute bey Papa und Mama keinen Schinken im Salze gehabt hätte! Jezt hatte sie ganz nicht das Herz ihre Rosenlippen zu öffnen, da sie, wie sie gewiß wußte, bey der Mutter, und wie sie heimlich befürchtete, auch bey dem Vater in Ungnade war. Zwar hatte ihr Vater, indem er ihr den Text las, sehr gütig mit ihr gesprochen: aber gerade das war ihr ein Zeichen, daß er die Sache für keine Kleinigkeit hielt; denn über Kleinigkeiten, z. E. wenn Minna vergessen hatte ihm die Pantoffeln zurecht zu setzen, wenn sie ihm eine Pfeife zerbrach, oder wenn ihm ein gar zu liederlich gewaschenes Hemde gebracht wurde, pflegte er sehr aufzufahren, und damit

war es vorbey; hergegen wichtige Dinge verwieß er ihr jedesmal mit sanftmüthigem Ernste, damit aber war es nicht immer vorbey, sondern er wiederhohlte wohl seine freundschaftlichen Ermahnungen nach einigen Tagen, wenn er glaubte sie hätten aufs erstemal nicht tief genug gewurzelt, oder wenn er sonst die Sache ungewöhnlich zu Herzen nahm. Sie mußte folglich befürchten von der Mutter (die im Betreff ihrer Tochter niemals auf Zeit und Umstände Rücksicht zu nehmen pflegte, sondern vielmehr, was vernünftige Menschen nicht nur mit ihren Kindern, sondern sogar mit ihren Domestiken zu vermeiden suchen, eine Freude daran hatte, sie vor Leuten zu kränken), häßlich übergehohlet zu werden, wenn sie sich in das Gespräch mischte. Und der Vater, der ihr vor wenig Stunden erst ein so recht zur Sache gehöriges Thema erkläret hatte, und der sie genau zu beobachten schien, konnte glauben, er habe heute Morgen den Saamen guter Lehre ganz auf einen unfruchtbaren Felsen gesäet, wenn er wahrnähme daß sie dem jungen Herrn, wärs auch noch so wenig, ins Auge zu fallen geflissen sey. Papa war ohnehin heute Mittag so taciturn gewesen, und hatte sich ganz wider

seine

seine Gewohnheit, statt daß er sonst ein paar Minuten auf seinem Stuhle zu schlummern pflegte, stracks nach dem Gratias auf sein Komptoir begeben! — Ihrer Meynung nach konnte das nur um ihrentwillen geschehen seyn; denn sie wußte daß er sich seit langer Zeit an die Katzbalgereyen seiner Frau nicht mehr kehrte; und von der schlauen Anwendung die er von dem Billet gemacht hatte, wußte sie, wie billig, ganz nichts, indem der Vater, der zu klug war das mütterliche Ansehen bey den Kindern zu kompromittiren, sie vorher entfernte, ehe er seiner Dame diesen Beißkorb über das Maul warf, — wie Du im drey und dreyßigsten Kapitel gelesen hast — oder noch lesen kannst. Deswegen hatte sie auch in der Welt kein Arges aus dem bedeutenden Tone, womit Papa, indem er vom Tische aufstand, sein Fieckchen fragte: Ob sie sich schon habe melden lassen? noch aus der Verlegenheit, womit Mama darauf antwortete: Frank, ich bitte Dich, sey doch kein Kind!

Wilhelmine schmiegte sich also, gleich einer Schnecke, in das enge Häuslein jungfräulicher Sittsamkeit hinein, so lange der den Eltern und

 ihr

ihr ganz unerwartete Besuch der beyden Herren dauerte. Alles was sie wagte, war von Zeit zu Zeit das Fühlhörnlein eines Blickes gar behutsamlich hervorzustrecken, — erst Vater= und Mutterwärts; — wenn nun von diesen beyden Regionen her nichts an ihr Hörnlein stieß, so tastete es schnell und schlau nach den Augen des Jünglings; und wenn es diese fand, so streichelte es sie behende, und zog sich schnell, aber doch so, als wärs halb wider Willen, zurück; — wiewohl doch nicht so ganz, daß irgend etwas Notables seiner Lauersamkeit entwischet wäre. Auch wußte sie es so einzurichten, daß, wenn sie vom Herrn Frank oder Bernd angeredet wurde, und sie nun der Höflichkeit gemäß die Leute ansehen mußte, ihr Blick entweder im Anmarsch oder in der Retraite, je nachdem es andern unmerklich angieng, den Augen des Herrn Thomas die Honneurs machte. – Das war alles was sie glaubte für dasmal und in ihrer Lage ebentheurn zu dürfen. Und fürwahr, für ein so unerfahrnes Mädel, welches hier sein erstes Probestück machte, hieß das nicht wenig Schlauigkeit ins Spiel bringen, denn sie wußte ihre Zeit so abzupassen, daß keiner ihre kleinen Manövers gemerkt haben

würde,

würde, wenn auch jemand eigentlich darauf ausgegangen wäre sie zu kontroliren. Das war aber würklich nicht; denn daß Herr Frank sie öfter und mit einer Art von ungewöhnlichen Aufmerksamkeit ansah, das rührte bloß daher, weil ihre Todtenblässe ihn für seinen Liebling besorgt machte.

Was Wilhelminen aber über diesen nicht so recht wie sie wohl gewünscht hätte, zum Vortheil verwandten Nachmittag tröstete, das war die offne Aufnahme, welche Herr Frank diesem, wie sie gewiß hoffte, künftigem Zugpferde vor dem Triumphwagen ihrer Reize angedeihen ließ, und die herzliche Art, mit der er ihn bat zu glauben, daß er seine Besuche nicht oft genug wiederhohlen könne; — noch trostvoller war es ihr, daß Mama sich an Höflichkeit so wohl den Nachmittag hindurch, als beym Abschiede erschöpfte, um dem jungen Menschen das Wiederkommen angenehm zu machen. Das war sonst gar nicht die Art der Dame vielmehr pflegte sie einem jeden in dessen Umgang Herr Frank Vergnügen und Erhohlung zu finden schien, einem jeden, der nicht um ihrentwillen

 kam,

kam, seit einiger Zeit so froßig, ja oft so unartig zu begegnen, daß sie allen würklich feinen Leuten ihr Haus verleidete.

Herr Frank, der ein ungemein gutmüthiger Mann war, bildete sich treuherzig ein, das artige Betragen seiner Frau sey gleichsam ein Bußpsalm, den sie auf Veranlassung seines heutigen Sermons singe; denn er erinnerte sich sehr gut, daß er ein Wörtlein über ihr Bestreben ihn mit allen rechtschaffnen Leuten zu brouilliren hatte einfließen lassen. Aber Wilhelmine, die von diesem bußweckenden Sermon nichts wußte, sah das Ding von einer ganz andern, und unter uns gesagt (denn einem Manne muß man seine wohlthätigen Täuschungen ratione seiner Frau, um aller Welt Wunder willen nicht rauben!) von einer weit richtigern Seite an. Kinder haben gemeiniglich den schärfsten und richtigsten Blick, ihre Eltern, die sie so oft im Neglige sehen, zu durchschauen. Minna begriff also daß Herr Thomas der Mama nur bloß deswegen gefiel, weil der Jüngling, als ein Mensch der nicht ohne Lebensart war, und der sich gern insinuiren wollte, ihrer Eitelkeit geschmei-

geschmeichelt hatte, welches andre Leute vernachlässigten, die, so herzlich sie auch den Mann schätzten, doch keinen Beruf fühlten, sich nach allen den lächerlichen Präsumtionen und Prätensionen der Frau zu schicken. Wer aber Gnade vor ihren Augen finden wollte, der mußte das können; der mußte sie nicht nur vor ihrer Tochter, sondern in der größten Gesellschaft vor allen andern Damen unterscheiden, und zwar sehr handgreiflich unterscheiden — mußte Augen, Ohren, Zunge, Achtung, Attention nur blos für sie mitgebracht haben, wenn gleich zehnmal der Rang mancher andern Dame oder seine Verhältnisse zu ihrem Hause ihm größere Aufmerksamkeit aufgelegt hätten. Das alles wußte Wilhelmine auf ein Haar, und hatte daher guten Muth, daß Herr Thomas, der ihr sehr geschmeidig schien, und dem sie ja bey näherer Bekanntschaft allenfalls mit hodegetischen Winken an Handen gehen konnte, in kurzer Zeit sehr festen Fuß im Hause fassen würde.

Zwar drängte sich ihr die Erinnerung der väterlichen Ermahnungen von heute früh, etwas lebhaft auf: aber nach einer [illegible] Debatte

 zwischen

zwischen der Achtung für ihren Vater auf der Einen, und den Jacobinerclubb des Fleisches und Blutes, der Eitelkeit, des Fürwitzes und anderer Enragés auf der andern Seite behielt die letztere Parthey die Oberhand. Die Väter wären ja alle mit einander so! Immer deklamirten sie von Sittsamkeit und Eingezogenheit, immer flösse ihr Mund über von Zucht, Ehre, Tugend, guten Namen und so weiter. — Was sey denn nun für ein Mädchen Unsittsames dabey, wenn ein wackrer Mensch aus Liebe zu ihr einen Umweg von einigen Straßen macht, um — wenigstens das Haus zu sehen, worinn sie wohnet? was Ausgelaßnes, wenn sie sich heimlich des Triumphes ihrer Reize freuet? Was könne Zucht und Tugend dadurch gefährdet werden, wenn — nu Du lieber Gott! wenn nun auch einer sich aus Liebe und Desperation ein Leides thäte? Und was die Ehre betreffe, so sey es doch wohl gewiß keine Schande, von einem braven Jungen allen andern Mädchen vorgezogen zu werden, — und auf der andern Seite gewiß keine Ehre, wenn ein Mädchen von der ganzen Welt verlassen sitze. Darinn habe Papa nu wohl nicht ungleich, daß es eine aparte Sache sey, für eine

Andre

Andre die Korrespondenz zu führen; nichts sey billiger, als daß sie in dem Stücke seiner Einsicht folge. Aber übrigens könne wohl nichts so Entsetzliches dabey seyn, wenn man zu gefallen wünsche. Lege doch selbst Mama ein wenig Weiß und Roth auf, spühre jedem grauenden Haare nach, drücke sich die Mitesser aus den Schweißlöchern der Nase, untersuche ihre Haut mit einem Mikroskop, färbe sich die Augenbrauen braun, und rupfe jegliches Häärchen aus dem Kinne; — das thue sie doch wohl schwerlich, um die Leute zu verscheuchen? — Ueberhaupt müsse das wohl so in der Ordnung seyn, daß jedes Mädel es den Eltern nicht just auf die Nase hefte, wenn jemand ihr sage, sie sey schön. Alle ihre Freundinnen machten es ja so; und Mama selbst habe mehr als Einmal erzählet *), daß sie sich bereits über ein halbes Jahr mit Herrn Frank verstanden, ehe ihre sonst so pfiffige Mutter sich nur das mindeste habe träumen lassen. —

So

*) Das war gerade so ein weises Stückchen von Madame Frank, als wenn manche unbesonnene Väter sich ihrer Jugendsünden und — oft noch oben drein erlogener Studentenstreiche, in Gegenwart ihrer Kinder rühmen. Man sieht die Früchte an Wilhelminen.

So räsonnirte das gute verwahrlosete Ding in der Einfalt — oder vielmehr in der Lüsternheit seines Herzens, und nachdem es sich so mit seinem Gewissen abgefunden, schritt es sofort weiter vor, und begonnte sein Köpfchen zu zerbrechen. Die schwere Frage war: wie Herr Thomas wohl am besten dahin zu bringen sey, sich ihr gegenüber unter Amors Fahnen zu stellen, und eine Attake auf die Burg ihres Herzeleins zu unternehmen, ohne daß er von ihr dazu aufgefodert scheine? — denn daß sie gerade an ihm den rechten Mann gefunden habe, der gleich ihr eine schlaflose Nacht hätte um bereits den Plan seines Angriffs gehörig zu kalkuliren, das konnte das unerfahrne Mädchen aus dieser ersten Entrevüe nicht weghaben. Sie schloß nur aus den mitleidvollen Blicken, die er ihr zugesandt, und aus einigen Feinheiten die sich nicht füglich beschreiben lassen, daß er den Trotzkopf nun wohl eben nicht spielen würde, sondern daß sie vielleicht schon einigen Eindruck auf ihn gemacht habe, der nur mit guter Manier verstärkt werden dürfe. Das Rathsamste schien ihr, wie ein Scharfschütz, von weiten um ihn herumzuschleichen, und zu gewahren wie sie seinem

nem Herzen bald durch einen Blick voll Freundlichkeit oder voll Frost, bald durch ein melancholisches Lächeln, bald durch eine Thräne im Auge — alles nach Umständen und Gelegenheit, und je nachdem Mama ihr durch Launen, Ausputzer oder sonst, Veranlassung geben würde, einen Puff nach dem andern beybringen könne. Das übrige, meynte sie, würde sich finden; und hätte sie ihn nur einmal so recht in ihrer Macht: so wollte sie ihn handhaben — handhaben, wie einen Tanzbären! wollte nach Herzenslust sich weiden an der Macht ihrer Reize und an seiner Unterwürfigkeit! wollte an ihm seines ganzen Geschlechtes Sünde rächen, welches so unartig gewesen war sie ihre Siebzehn alt werden zu lassen, ohne daß Einer nur einen Versuch gemacht hätte sich ihr zu nähern!

Sechs

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Du hast nun, Muse der Geschichte! uns in den Stand gesetzt, den wißbegierigen Leser mit der Lage und dem Risse dieser, einer Belagerung entgegen harrenden Vestung, so viel Noth thut bekannt zu machen. Jezt sey so gütig und halt Dein Schnäbelchen, Du allwissendes Plaudermäulchen dem nichts verborgen ist, weder die leisesten Wünsche des Mädchens, noch die heimlichsten Ohrenbläsereyen, die schleichenden Verläumdungen, die studirten Bosheiten einer Beckschen, einer Veronika, einer Dame Langfinger, und wie das giftige Ungeziefer weiter heißt, welches bloß in der Welt zu seyn scheint, damit Gott seine Langmuth vor allen Menschen bewähre! Wir entlassen Dich mit Dank für Deine Offenbarungen, und wollen Dich schon wieder rufen, wenn wir Deiner bedürfen! Vor der Hand können wir Deiner entbehren, denn ihn wissen wir auswendig, den Helden, der sich schon rüstete diese Belagerung

carmina-

carminaliter und prosaicaliter zu unternehmen, und dem so viel daran gelegen war den tapfern Widerstand einer starken Besatzung von Launen, Grillen, Stolz, Tigermäßigkeit u. s. w. zu finden und zu überwinden, daß er für die ganze Vestung nicht zwey hungrige Jamben gegeben hätte, wenn es ihm nur möglich vorgekommen wäre, daß sie die weiße Fahne stracks bey dem ersten Stückschusse ausstrecken könne!

Herr Ferdinand war, alle seine Kenntnisse, seinen Witz, seine Talente, seine schöne Seele bey Seite gesetzt, ein kompleter Geck, der ohne alles Fieber delirirte, sobald nur die Idee Mädchen, welche bey ihm von der Idee Liebe unzertrennlich war, sein Sensorium berührte. Das Numen, — das Sanctum aliquid, welches, wie mein alter Freund Tacitus erzählt, die Söhne Thuiskon's zu seiner Zeit in dem schönen Geschlechte fanden, war Ferdinands liebster Glaubensartikel, — und über diesen an und für sich, wollen wir ihn keinesweges chikaniren, denn es scheint in der That Etwas Uebermenschliches in diesem Geschlechte zu wohnen. Woher käme es sonst, daß kein Mann in der

Welt

Welt so edel er seyn mag, in einem so anbetenswürdigen Lichte erscheinen kann, als ein schönes und edles Weib? — und daß kein Mann auf Erden vermögend ist, so die ganze Hölle in seinen Busen zu koncentriren, und die ganze Sippschaft der alten Schlange so weit an Nichtswürdigkeit und Bosheit hinter sich zu lassen, als ein böses Weib? — als eine Rebecca Blasius, zum Exempel? — Ferdinand that der Sache nur darinn theils zu viel, theils zu wenig, daß, indem er das ganze Geschlecht dämonizirte, er es bloß eudämonizirte, ohne den Kakodämonismus des bey weitem größeren Theils in Anschlag zu bringen; das heißt, (wofern Du vielleicht kein Griechisch verstehst), in unserer langweiligen Sprache: sein Glaube an das Uebermenschliche in dem schönen Geschlechte machte die Weiber samt und sonders bloß zu guten Engeln; daß aber ein großes (vielleicht nach Pastor Myblius das größeste) Theil dieser himmlischen Heerschaaren nicht gut geblieben, sondern in höllische Heerschaaren ausgeartet sey, und nun, wie die Schrift sagt, Teufel und Satanas heiße, — davon schwieg seine Dämonologie mausestill. — An das Sanctum aliquid

glaubte

glaubte er besonders in jedem Mädchen, denn jedes hätte wenigstens ihn mit Eudämonie, oder hoher geistiger Seligkeit, erfüllen können; er kannte ja keine andre Eudämonie; als Liebe. — Nun giebt es allerdings manchen wackeren Mann, der ebenfalls keine andre kennet: aber — der weiß wenigstens, was Liebe sey; und das wußte Ferdinand würklich nicht. Das ist die Ursache, warum wir ihn — um kein härteres Prädikat zu brauchen — einen kompleten Gecken nennen.

Er war, die Wahrheit zu gestehen, so wenig in Wilhelminen verliebt, als Du, lieber Leser, in Madame Frank; aber er wollte nun in sie verliebt seyn, und glaubte, wie dort bey Marien, so steif und vest, er sey es, daß er es mit einem körperlichen Eide beschworen hätte. Zwar war dermalen die Lage der Sachen merklich anders, als damals wie er für Marien seufzte. Zu der Zeit war er eigentlich noch nichts als ein großes Kind; jezt war sein Körper völlig entwickelt; er war ein junger Mann, der es kräftig zu empfinden begonnte, er sey zu noch mehreren Bestimmungen in der Welt, als

bloß bey den Pandekten zu gähnen. Hundert leise und laute Stimmen ließen sich in ihm vernehmen. Er wünschte, und wußte doch nicht recht, was? — Mit Einem Worte: er war seit einiger Zeit in der kritischen Periode, in welcher sich jedermann Einmal in seinem Leben befindet. Setzet zu diesen natürlichen Gefühlen seine Romantik hinzu, so habt Ihr ihn ganz.

Wilhelmine war ein Mädchen, und ein schönes Mädchen Dieser Umstand allein mußte ohne alle Romantik schon hinreichend seyn, ihm ihr gegen über das Blut noch einmal so schnell durch die Adern zu jagen, oder die Natur hätte ganz keine Rechte auf ihn haben müssen. Der süße Ton ihrer Stimme setzte seine feinsten Nerven in Schwingungen. Wenn ihr großes blaues Auge das seinige traf, so ergoß sich aus demselben ein Flammenstrom durch sein Innerstes. Berührte seine Hand die Ihrige, so gab das einen elektrischen Schlag, der sich crescendo, oder vielmehr von Nerve zu Nerve rinforzando, bis zum Herzen fortsetzte. U. s. w. Er fühlte Alles, was ein vollblütiger Jüngling neben einem Mädchen zu fühlen pflegt, — wobey man den äußerst wichtigen Umstand nicht aus der

Acht lassen muß, daß unser Jüngling noch in seiner vollen Unschuld war. — Fast eben so sehr ist der Artikel relevirend, daß Wilhelmine seit langer, langer Zeit, — besonders (was ebenfalls nicht übersehen werden muß), seitdem er endlich auch im physischen Sinne aufgehöret hatte ein Kind zu seyn, das erste Mädchen war, dem er nahe genug kam, — wenn man eine und andre Aufwärterinn nicht rechnet, eine Mädchenklasse, die für ihn fast so gut als gar nicht zum schönen Geschlechte gehörte; sein hoher romantischer Schwung sicherte ihn kräftiger als Alles was Ihr denken könnt, vor diesen — wenigstens auf den Musensitzen sehr unromantischen Wesen. Unter einem solchen Zusammenflusse von Umständen war es — immer zu belächeln, wenn man will, aber doch nicht unter die außerordentlichen Anomalien des menschlichen Verstandes zu zählen, wenn Herr Ferdinand Thomas, dieser sich selber noch fremde, Menschen und Liebe nur aus den damaligen in Eroticis entsetzlich hochfliegenden Romanen kennende Jüngling, sich über alles was an diesem Nachmittage in ihm vorgieng, täuschte, und seine ihm nicht sehr deutlichen Gefühle für wahre Liebe nahm.

Vor vier oder fünf Jahren würde der weise Meister in einer solchen Situation vor dem ganzen Publikum die Ohren gesenkt, geseufzet, geschmachtet und den Cavallero de la triste figura gar herzbrechend gespielet haben. Jetzt war er in sofern klüger geworden, daß er begriff, eine solche Role sey in seiner gegenwärtigen Situation ganz unnütz. Er aß also und trank perfekt wie andre Menschen, schlief wenn seine Liebe ihn schlafen ließ, und verhütete bestmöglichst, daß Herr Bernd nicht merke, daß Wilhelmine von diesem Augenblick an der erwählte Polarstern seines Herzens sey. Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit besorgte er, der alte Herr mögte ihm, wenn er etwas witterte, das Koncept verrücken, welches auf mancherley Weise, und am leichtesten dadurch geschehen konnte, wenn er seinen Enkel nicht mehr zu der Familie Frank führte; — und allein hinzugehen, dazu hätte Herr Thomas, der nach damaliger Art der jungen Leute noch etwas schüchtern war, bey so weniger Bekanntschaft das Herz nicht gehabt; — auch durfte er ja, wenn Großpapa etwa seinem Freunde einen Wink gab, dort auf Willkommenseyn und gute Aufnahme nicht weiter hoffen,

wenn er sich auch hinwagen wollte! Er wußte so gut als Wilhelmine, daß die Eltern in dem Artikel alle zu Einer Konfession gehören, daß sie mit dem Sentimentalismus ihrer Descendenz schwerlich sympathisiren, und alles Herzenskommerz derselben auf eigne Spekulation zehnmal gegen Einmal für Kontrebande erklären. Rathsamer wars also, hübsch unter dem Mantel zu bleiben, da er bey der Verkehrtheit alter Leute nicht hoffen konnte, am großväterlichen Busen Mitleid und Trost in seinem Liebestorment zu finden, wohl aber Gefahr lief einen hübschen Gießbach kühlen Spottes über sich herzuleiten.

Am andern Morgen wars als ob die Jurisprudenz ihm nicht recht schmecken wollte; doch ermannete er sich und schlenterte in seine Kollegia, — aber sonderbar wars, daß nun sein Weg zu jeglichem Professor, er mogte wohnen wo er wollte, Wilhelminens Haus vorbey führte!

Er kam unmuthig zu Hause. Die Wiederhohlung der Kollegien ennüyrte ihn gewaltig! Am dritten, vierten, fünften und sechsten Tage dieselben Symptome! — Es war doch entsetz-

lich daß Wilhelmine sich nie am Fenster sehen ließ! —

Großmama Bernd war diese Tage her ein wenig unpäßlich gewesen; das hatte, so unbedeutend es war, den Greis zu Hause gehalten, der sein gutes Mütterchen auf den Händen trug. — Zum ersten mal fand Herr Thomas das würdige Paar von Herzen langweilig, und diese Unpäßlichkeit noch langweiliger!

Am siebenten Tage kam Herr Frank, und — o Glück! o Wonne für unsern Helden! — als er seine gute Freundinn kränklich sah, schickte er hin und ließ seine Frau und Tochter rufen, um der alten Dame den Nachmittag zu verplaudern. Madame Frank bemächtigte sich stracks des Herrn Thomas, sprach viel von Gellert und Rabener, und spannete ihn häßlich auf die Folterleiter ihrer unermeßlichen Redseligkeit. Zwar durchspickte sie den Diskurs mit häufigen Lobeserhebungen seiner feinen Bemerkungen, und würzte ihn mit den Lorberblättern, Morcheln und Champignons manches Kompliments, welches sie bald seinem Witze, bald seinem Verstande, bald seiner richtigen Beurtheilungskraft zu machen

chen geneigte: aber so sehr der haut gout dieser pikanten Sauce zu einer andern Zeit dem Gaumen seiner Eitelkeit geschmeichelt haben würde: so blieb ihm dermalen doch ihr Geschwätz was es war — ein nüchterner Kalbsbraten, der die Zähne ermüdete, und von den fremden Ingredienzen, unter deren Vehikel er hinunter glitt, nicht viel Saft und Geschmack annahm. — Was hätte er nicht dafür gegeben, wenn Wilhelmine ihm an der Mutter Stelle nur Ein freundliches Wörtchen geschencket hätte! aber die saß neben Großmama Bernd, und amüsirte sie mit ihrem artigen Geplapper. Vergebens blokirte er sie mit seinen Augen: es war ihm nicht möglich nur Einen Blick zu erwischen. Die kleine Hexe war viel zu schlau, als daß sie sich die Unruhe hätte sollen entwischen lassen, in die ihn ihre Unachtsamkeit setzte, und wachte nun noch sorgfältiger über sich, daß kein einziger ihrer Blicke so auf ihn fallen mögte, als gehe er ihn das mindeste an. Das Einzige was sie besorgte, war nur, daß seine immer steigende Unruhe so sichtbar werden mögte, daß sie auch von ihrer Mutter wahrgenommen würde! — Herr Thomas hatte gerade die Gebieterinn gefunden, die er brauchte. —

Madame Bernd fragte ihn: Wie stehts mit Deinen Kopfschmerzen, mein Sohn?

Diese Frage machte Wilhelminen ein wenig irre in ihren Berechnungen. "Hat er Kopfweh? dachte sie. O vielleicht gebührt es der Migräne, was ich so einbilderisch war auf meine Rechnung zu schreiben." — Das mußte indessen untersuchet werden.

"Wie stehts mit Deinen Kopfschmerzen, mein Sohn?"

"Sie sind so heftig, daß selbst die Unterhaltung mit einer so geistreichen Dame sie nicht erleichtert!" erwiederte Herr Ferdinand.

"Haben Sie Kopfschmerzen? rief Madame Frank: O wie bedauere ich Sie . . . . ."

"Du hasts auch Ursache, fiel ihr Herr Frank ins Wort. Sie können versichert seyn, Herr Thomas, daß das Mitleid meiner Frau von Herzen geht; ihr Kopf ist unsere ewige Plage."

Madame Frank, deren unheilbares Unglück es war, immer erst zu sprechen, und hinterher zu denken, fühlte die Ironie ihres Gemals nicht

sogleich,

sogleich, und antwortete schnell: "Vergieb mir, Frank, ich habe selten heftiges Kopfweh."

"Vor acht Tagen wars doch mit Deinem Kopfe bis zum Wahnsinn?" erwiederte Herr Frank; die Dame verstand ihn jezt und erröthete doch ein wenig. — "Freylich, fuhr er fort, hielt es nur ein paar Stunden an, aber es war doch arg! sehr arg! — Ich wette, die beyden Herren haben Nachmittags Deiner Tochter noch den Schreck angesehen. Gott gebe, daß Dir ein Anfall von solcher Heftigkeit nie wieder komme!"

Der Schalk weidete sich an der Verwirrung seiner Frau. Es war immer die einzige Rache die er in einem heiteren Augenblicke an ihr übte, ihr durch solche Anspielungen eine kleine Angst einzujagen. So wie Er sie einkleidete, waren sie immer nur ihr verständlich, ausgenommen wenn ihr getroffnes Gewissen sich mit einem Kommentar bemühete. In dem Falle wußte er aber sehr schnell den Gegenstand abzuändern. Seine Absicht war bloß, sie ein wenig zu peinigen ohne sie preiszugeben. Auch jezt bog er ihrer Antwort vor, indem er sich

geschwind an Ferdinand wandte: "Lieber junger Mann, Ihr Kopfweh kömmt gewiß von zu spätem Aufsitzen?" —

Wilhelmine, die ihres obgedachten Zweifels gern los seyn wollte, zog einen Flakon aus der Tasche, und empfahl ihm ihren Spiritus als souverän. — Ferdinand warf einen schmachtenden Blick auf sie, der ihre Berechnung schon halb berichtigte. Sie bat ihn einen Knoten in sein Schnupftuch zu schlagen, und während sie denselben anfeuchtete, wußte er es zweymal so zu machen, daß ihre Rosenfinger seine Hand berühren mußten! — Damit war die andre Hälfte berichtiget. Was ihr aber alle Skrupel völlig lösete, war dieses, daß nicht nur ihr Mittel anschlug, sondern daß sie deutlich bemerkte, wie er, indem er an den Knoten roch, die Stelle an seiner Hand küßte, die ihr Finger berühret hatte. — Daß es schon so weit mit ihm sey, darauf hatte sie würklich nicht gerechnet.

Ferdinands Kopfweh war eigentlich nur eine maladie de commande, hinter welche er sich diese Tage her versteckt hatte, um seinen üblen Humor vor den Großeltern zu beschönigen.

Mit

Mit dieser Schulkrankheit konnte er seinen Liebesgedanken Audienz geben, selbst wenn er Nachmittags, was während ihrer kleinen Unpäßlichkeit nicht zu vermeiden war, bey der Großmama saß. Es konnte nicht befremden, wenn er weniger sprach als er pflegte, und zuweilen eine windschiefe Antwort auf eine nur halb verstandene Frage gab. — Bey so bewandten Umständen gieng es sehr natürlich zu, daß Wilhelminens Spiritus ihm Erleichterung schaffte, und daß er sie bat, ihm den Flakon bis morgen zu erlauben, da sie ihm den Namen ihres Mittels, welches, sagte sie, ihr die Großtante gegeben hatte, nicht zu nennen wußte.

Wilhelmine gab ihm das Fläschchen, und da sie sich nun ihrer Sache gewiß glaubte, so gieng sie wieder zu ihrer ersteren Stimmung über, und that als ob er ganz nicht in der Welt sey. — Das verlängerte seine Physiognomie, und preßte ihm ein paar dicke, dicke Seufzer aus, die jeder, außer der kleinen Kokette, gutmüthigerweise seiner Cephalalgie zuschrieb.

Sieben

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Wie Herr Ferdinand seinen Pegasus wiederum tummelte.

Wer war glücklicher als Ferdinand! — Die Dame seiner Gedanken hatte ihn, den armen Kranken, huldreich behandelt; er hatte ihre seidne Hand berühret; er besaß an seinem Wischtüchlein ein Heiligthum, welches er sich sorgfältig zu bewahren versprach, ohne daß je die profane Hand einer Wäscherinn ihm den heiligen Geruch herauswaschen sollte; er hatte ihr Fläschchen in der Tasche, von welchem er aufs wenigste den Vortheil zog, daß es ihm Gelegenheit gab, in Wilhelminens Hause vorsprechen zu dürfen; ferner: Herr Frank und Madame hatten ihre Freundschaftsversicherungen und Einladungen mit vieler Wärme wiederhohlt; Großmama, welche Wilhelminen seit etlichen Jahren nicht gesehen hatte, sprach mit Entzücken von ihr, und sagte, das Mädel gemahne sie akkurat so, als vormals ihr Grethel, wie die in den Jahren gewesen wäre; und endlich, was eigentlich ihn glücklicher machte als das alles: er hatte Ursach über Ursache

zu

zu winseln und zu wehklagen! — Bedenkt nur selbst, war sie ihm nicht mit unmenschlicher Grausamkeit begegnet? Hatte sie wohl von seinen Seufzern Notiz genommen? — ihn wohl Eines Blickes gewürdigt? — Das bischen Theilnehmung an seinem Kopfweh, was war das mehr? Man bedauret ja wohl einen Hund, wenn man ihn leiden sieht! Die Riechflasche konnte sie ihm ohne Unhöflichkeit nicht versagen, und daß ihre Hand die seinige berührte, hatte er nicht ihrer, sondern bloß seiner Geschicklichkeit zu danken; es war ein Glück, keine Gunst! — U. s. w.

Alle diese Reflexionen stellete er auf eben dem Stuhle an, auf dem sie gesessen hatte; denn er wäre ja gar nicht Ferdinand gewesen, wenn er sich nicht flugs wie sie weggegangen war, auf den Stuhl und auf dieselbe Stelle gesetzt hätte, wo sie saß! — (Damit sey ganz nicht gesagt, Nadine, daß einem andern Manne ein solcher Stuhl nicht ebenfalls lieb und für immer vorzüglich seyn könne: sondern nur, daß bey unserem Manne das Gegentheil sich durchaus nicht denken lasse.) Gleich der Pythia auf dem Delphischen Dreyfuße kamen ihm hier mancherley Orakel, die aber,

wie

wie alle Weisheit die dem Menschen von unten kömmt, nicht viel werth waren.

"Sie liebt mich nicht! — Tief im zerrißnen Herzen
"Sagts ein geheim Gefühl!
"Jezt wacht es auf, und mit dem lautsten Donner
"Ruft es: Sie liebt mich nicht!!" *)

Dieses Orakel log nun wohl eben nicht, dafür aber war es auch nicht weit her. Was lag daran, ob sie beym ersten Anblick ihn liebte, oder nicht? Der Hang den der erste Blick erzeugt, gründet sich gemeiniglich auf körperliche Eigenschaften, verschwindet folglich mit ihnen, — verschwindet noch früher als sie, wenn diese nicht durch Schönheit der Seele unterstützet werden, und die Sinnlichkeit gesättiget ist. Gemeiniglich ist nur Liebe unwandelbar, die langsam, aus allmählich wachsender Kenntniß des Charakters entsteht; ihre Grundlage ist nicht Sinnlichkeit, sondern Hochachtung. — Aber Herr Thomas war nun einmal für

*) Diese Strophe gehört, wenn mein Gedächtniß mich nicht trügt, dem seligen Zachariä.

für den plötzlichen Eindruck, denn seine albernen Romane hatten ihn nichts anders gelehrt.

Das folgende Orakel sah freylich einer Inspiration weit ähnlicher, denn er hatte es pro primo zuverlässig nicht, wie das vorhergehende, irgendwo gelesen; pro secundo redete es nicht von gegenwärtigen Dingen, sondern, wie eine honette Offenbarung thun muß, von der Zukunft, und noch dazu von der so sehr ungewissen, selbst dem Scharfsinne des Weisesten nicht vorherzusehenden Zukunft, die nicht etwa auf Verkettung der Umstände und muthmaßlicher Folge der Dinge, sondern so ganz auf der Laune eines weiblichen Herzens beruhete; und pro tertio, die Verse waren ganz orakelmäßig schlecht:

Ein lauter Donner ruft dir zu:
Sie liebt dich nicht; ihr Herz ist ungerührt geblieben! —
Und zehnfach lauter noch ruft dir's ein Donner zu:
Geh! öffne dir das Grab mit deinen heißen Trieben!
Die süße Feindinn deiner Ruh
Wird nie, Unglücklicher, dich lieben! —

Die

Die Musen sind doch entsetzlich falsch! Hätten sie es nur tant soit peu ehrlich mit dem guten Jungen, der so warm an ihnen hieng, gemeynet, so hätten sie ihm den so natürlichen Reim noch eingegeben:

Geduld! Ein starker Baum fällt nicht von wenig Hieben!

aber das thaten die leidigen Hexen nicht, ungeachtet der arme Dulder vor purer Verzweiflung ein paar mal laut aufwinselte! Großmama, die das der Migräne zuschrieb, bat ihn sich lieber ins Bette zu legen, wenn ihm die Schmerzen zu heftig würden. Kopfweh, sagte sie, müsse man verschlafen, und Leibschmerzen verfressen. — Ferdinand erschrak daß er sich so bloßgegeben hatte, sagte zwar, es fahre ihm nur noch zuweilen gleich einem Pfeile durch die Schläfen, benutzte indessen doch die Gelegenheit, sich in die Einsamkeit zu begeben, die den Liebenden so wohl thut!!!

Aber statt zu Bette zu gehen schloß er seine Celle ab, nahm die Feder zur Hand, und evakuirte sein Herz carminatiue, wie folgt:

* * *

Welch

Welch ungewohntes Feuer
Durchglühet mich? —

Die unaussprechlichen Gefühle,
Die ich umsonst in Liedern auszugießen strebe,
Was für ein Gott haucht sie mir ein? —
Von Dir, o Smintheus, kömmt nicht dieses
Wallen! —
Dieß Sehnen, bang' und wollustvoll,
Die Furcht mit Hoffnung schwach vermischt,
Dieß Staunen, dieses zärtliche Verlangen
Das mir den Busen dehnt, — mit Schmerz und Lust
Das Herz mir füllt, kömmt, Smintheus, nicht
von Dir!

Wohin ich gehe, schwebt Ein süßes Bild beständig
Mir vor der trunknen Phantasey;
Ein einziger Gedanke wohnet — herrschet
Mir in der Seele! füllt sie ganz!
Ein Name — wachend und im Traume,
Geschäfftig, müssig, denk' ich nichts als ihn!
Ich bebe stets, ihn auszusprechen,
Und doch — kaum öffnet sich mein Mund,
O so entzittert der mit Flammenschrift
So unauslöschlich in mein Herz Gegrabne schon,
Mir selber unbewußt, den blassen Lippen!

Und nennet ihn ein andrer Mund,
So schlägt mein Herz! so wallt mein Busen!
So wälzt im schnellern Kreislauf sich
Das Blut durch alle Adern, röthet
Mir Stirn und Wange bis zur Glut! —
  Erblickt mein Auge sie, die meiner Seele
Stets gegenwärtig ist, so schwindet Erde, Sonne,
So schwindet Alles vor mir hin in nichts,
Nur sie, sie seh' ich! sie allein!
Berühr' ich, leichte Seide, dich
Die sie umhüllet? — o so zittert
Mir jeder Nerve! — ihre Hand?
O dann, dann fühl ich mich entzücket,
Elysium, zu deiner Seligkeit!
Und fehlt sie mir, dann, gute Götter, gebet
Mir was Ihr sonst vermögt, mir wird doch
Alles fehlen!
Die Schöpfung Gottes wird mir eine öde Wüste!
Das Daseyn, — selbst mein Freund ist dann
mir eine Bürde,
Und jeder Freude bin ich todt,
Bis wiederum zum Leben mich
Ihr dunkelblaues Auge weckt! —
  Stark fühl' ich mich zu jeder edlern That
Seit dieß Gefühl, das mächtiger als hohe
Begeiste-

Begeisterung zum Liede mich ergreift,
Im schnellen Wechsel mir den Busen dehnt
und enget.

Doch, welche grausenvolle Stimme ruft
In meinem Innersten mir zu: "Unglücklicher!
„Ach! dieß Gefühl gab dir ein Gott zum Weh!"
Zum Weh? — Es sey! — Es sey! Was Menschen dulden können,
Das alles will ich dulden! will
Ihr alles freudig opfern! selbst
Den letzten Odemzug, — nur nicht dieß namenlose
Gefühl, das sie mir in den Busen goß.

Apollo Delius, erhöre
Das Flehen Deines frommen Priesters! stimme
Zum reinsten Silberton mein sanftes Saitenspiel!
Laß Einen Strahl von Deinem schönen Feuer
Auf diese Laute strömen! Lehre mich
Goldlockigter, ein rührend Lied, das ihr
Die mächtige Empfindung sage,
Die sie in meiner Brust geweckt!
Zwar wird es nicht das Eis zerschmelzen
Das siebenfach für mich ihr Herz umgiebt;
Zwar wird es nicht dem Blicke, der, noch kälter
Als Eis, dem meinigen begegnet, Wärme geben:

Doch fachet es wohl einen kleinen Funken
In ihrer Brust von spätem Mitleid an,
Wenn dieser Puls zum letzten male schlug!
Ach! selbst dieß späte Mitleid würde noch
Den Grabeshügel meinem Staub' erleichtern!
Von ihr bedaurt ist jedes Loos ein Glück!

* * *

Mehr bescherte ihm für diesesmal seine Polyhymnia nicht; dafür aber erleichterte ihm dieses kunstlose, schnellhingeworfne Impromtü voll Natur und Wahrheit das Herz gar sehr.

Wir sagen: voll Wahrheit; denn in allen diesen sechzig oder siebenzig — Versen mit Ehren zu melden, (ihm war auch damals noch alles Vers, was sich skandiren ließ oder reimte), waren genau genommen nicht mehr als drittehalb Lügen. Für siebzig Verse ist das eine Kleinigkeit.

Erstlich: die blasse Lippe. Das war eine gar arge — poetische Licenz! Sein Antlitz glich dem vollen Monde an Ründe, seine feisten Wangen dienten beynahe der etwas eingedrückten Nase zu Vorgebürgen, und seine Lippen repräsentirten zwo schwellende Würstchen von Goldschlägerhaut mit recht dickgekochtem Johannisbeersafte ausgestopft.

Zweytens:

Zweytens: die Seide. Es war nicht ein wahres Wörtchen daran, daß er Wilhelminen je in Seide gesehen hatte. O, ihre Mutter war auch just der Haare, daß sie die Reize der Tochter unterstützt, und ihr im Hause oder bey Gelegenheiten wo Mangel des Prunks nicht absolut die Eltern schimpft, Seide erlaubt haben sollte! Wilhelmine mußte sich bloß durch ihren schönen Wuchs, der auch einem Kamisölchen von Packlinnen Relief gegeben haben würde, und durch hochgetriebene Reinlichkeit helfen, um nur nicht ganz wegzufallen. Alles kleidete sie.

Drittens: Der Schluß war eine halbe Lüge, der nur in Absicht seiner romantischen Seele (es wohnten offenbar zwo Seelen in dem Herrn Ferdinand), wahr seyn konnte; denn was seine Allerweltsseele betrifft, die wußte sehr gut, daß man nicht glücklich sey, wenn man bedauert wird.

In allem Uebrigen müssen wir ihm das Zeugniß geben, daß er seine Gefühle mit der strengsten Wahrheit dargestellet habe, so wie er sie in sich fand. Daß er sich in das Individuum Wilhelmine verliebt glaubte, war nur ein

Irrthum, höchstens eine Unwahrheit, keine Lüge. Er war in bona fide, und begriff erst manches Jahr nachher, daß — er damals das ganze Geschlecht in Wilhelminen koncentrirte, und daß, weil er den Geschlechtstrieb für Liebe hielt, jedes Mädchen an Wilhelminens Stelle die nehmlichen Gefühle in ihm hervorgebracht, und ihn zu dem nehmlichen Liede begeistert haben würde. — Bloß die reinen Sitten dieses jungen Menschen legten jezt den Grund zu dem Unglücke seines ganzen künftigen Lebens.

Was ihm noch mehr Linderung verschaffte als selbst der poetische Aderlaß, das war ein glücklicher Einfall, den wahrscheinlich Smintheus Apollo seinem Jünger sandte. Er herzte und küßte das kleine Riechfläschchen kordialiter: "O daß ich von Dir mich trennen muß, liebes Eigenthum des göttlichen Mädchens! — — Muß? — Nein, (Jezt kam die Inspiration!) — Nein! nur mit meinem Leben sollst Du mir entrissen werden!" — In dem Moment war es ihm klar, daß er nur hingehen und ein ähnliches Gläschen kaufen dürfe. Eine so divine Idee kömmt nicht von selbst!

Heiter

Heiter und freudig gieng er nun hinunter zu dem ehrwürdigen Paare, und ließ sich beglückwünschen daß die häßlichen Kopfschmerzen beynahe völlig nachgelassen hatten.

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Welches man lesen muß, obgleich es dem Ansehen nach lauter Kleinigkeiten enthält.

Am folgenden Morgen machte er sich ein halbes Stündlein früher auf seine Apostelequipage, und lief so lange herum, bis er einen Flakon auftrieb, der seinem unschätzbaren Kleinode so ziemlich ähnlich war. Herzförmig waren sie beyde, und der wichtigste Unterschied bestand darinn, daß der neue ungefähr um Eine Linie größer fiel. Er war mit dieser kleinen Differenz nicht übel zufrieden, denn vielleicht bemerkte ihn Wilhelmine, und exegesirte sein erotisches Strategema heraus! Das galt so gut als eine Deklaration, meynte er.

Gern hätte er seine Galanterie in reicherem Maaße bewähret, und ihr statt des Glases einen

Flakon von Werth zurückgegeben. Das Arztlohn, welches er zu entrichten hatte, wäre schon ein Prätext gewesen. Aber — in seinen Finanzen machte bereits der Ortsthaler für das Glas, so freudig und ohne zu handeln er ihn hingab, eine merkliche Lücke; und dann — er kannte das Haus noch nicht genug um einen solchen Schritt zu wagen, auch wenn sein Beutel nicht dazu geseufzet hätte; — vorzüglich aber konnte das dem Großvater nicht verborgen bleiben, dessen Kommentare er fürchtete. Alles dieses wohl erwogen hatte es bey dem gläsernen Herzlein sein Bewenden.

Nachmittags marschirte Herr Thomas auf; aber er, der vor acht Tagen unter dem sichern Geleit des Herrn Bernd so kecklich der Frankischen Familie unter Augen geschritten war, fühlte sein Herz immer bänger klopfen, je näher er dem Hause kam. Mit glühenden Wangen sezte er den Fuß über die Schwelle, und wünschte sich, wie dort der reiche Mann, einen Lazarus, der ihm ein wenig Kühlung verschaffet hätte. Schon stand er auf dem Sprunge wieder umzukehren, als Herr Frank über die Hausflur gieng, und

seiner

seiner gewahrete. — "Ach, willkommen, willkommen, Herr Thomas!" — Nun konnts nicht anders als vorwärts gehen.

Es ist, im Vorbeygehen gesagt, ein eignes Ding um das Gewissen! — Diese Schüchternheit an einem sonst eben nicht blöden Jünglinge, die Du wahrscheinlich für mauvaise honte nimmst, und die er selbst für nichts anders nähm, war, aufs Wort! nichts anders als die Stimme des Gewissens, die ihm dunkel zuflüsterte, daß er nicht so ganz auf rechten Wegen sey. Was führte ihn hieher? — Er wollte sich bey einem Mädel einliebeln, welches, wenn man alle Wahrscheinlichkeiten sammelte, nie, oder spät, oder, die Menschen genommen wie sie sind, nur zu beyder Unglück sein Weib werden konnte. Noch mehr: an eine eventuelle Heyrath dachte er so wenig als an Verführung. Lieben wollte er! Ein Mädchen wollte er haben, weiter nichts. Das innere Gefühl des Guten, welches in jedem Menschen zu liegen scheint, das Gewissen, widersetzte sich dieser süßen Thorheit: aber zum Unglück sprach es, wie es öfters pflegt, so dunkel, so dunkel, daß

er das warnende Flüstern desselben für Blödigkeit nahm.

Heute schien alles sich für ihn zu vereinigen. Herr Frank mußte gerade über die Diele gehen als er schon den Fuß zum Rückzuge hob, Madame Frank mußte gerade nicht zu Hause seyn, und in dem Augenblicke als Herr Frank mit ihm dem Wohnzimmer zuwanderte, mußte just ein Mann kommen, der eine Rechnung mit dem Hausherrn abzuschließen hatte. Herr Frank bat unsern Helden, einen Augenblick zu seiner Tochter hineinzutreten, und führte den ankommenden Herrn auf sein Komptoir.

Das Glück die Dame seines Herzens allein zu finden, war zu groß, zu unerwartet, und entzückte ihn ein paar Tagereisen tiefer in das schöne Paradeis, als Mohammed auf seinem berühmten Ritte auf dem edlen Borak gekommen seyn mag. — Gute Nacht, Gewissen! — Er näherte sich in zierlichen Reverenzen, und da sich hier keine Mutter fand, die es schief nehmen konnte wenn der Respekt zwischen ihr und der Tochter zu gleichen Theilen gieng: so begrüßte er sie mit einem Handkusse.

Nie

Nie hatte die schöne Wilhelmine eine männliche Lippe auf ihrer Hand gefühlet, — ja, niemals, seitdem sie erwachsen war, hatte eine männliche Hand so die ihrige berühret! Eine sanfte Glut drang von der Stelle an die sein Mund geheftet war, bis zu ihrem Herzen, und färbte die Wangen des süßen Mädchens mit einem so lieblichen Roth, daß Du geschworen hättest, es sey frisch aus dem jungen Busen einer Rosenknospe geschöpfet. Sie hatte Mühe, das Aufwallen ihres Blutes zu bändigen, und nicht ohne Ueberwindung zog sie die Hand, welche Herr Thomas ewig behalten zu wollen schien, sanft zurück, um — einen Stuhl für ihn herbeyzurücken.

"Haben Sie die Güte, Platz zu nehmen, Herr Thomas! Ich hoffe, mein Vater wird gleich die Ehre haben, Ihnen aufzuwarten."

Ferdinand, der besser wußte was draußen vorgieng, hoffte in seinem Herzen, das würde nicht so bald seyn, und versetzte: wenn er seinen Platz wählen dürfte, so müßte er zu den Füßen seiner Wohlthäterinn seyn. — "Ich komme, fuhr er fort indem er ihr das gläserne Herzchen überreichte,

überreichte, Ihnen mit dem Rest Ihrer wohlthätigen Arzney meinen Dank zu bringen ...."

"Hat sie Ihnen geholfen?" fiel Wilhelmine ihm in die Rede.

"O sie hat Wunder gethan! Wie könnt' auch irgend ein Schmerz den Mitteln widerstreben, die aus so himmlischen Händen kommen? — Lassen Sie, göttliches Mädchen, lassen Sie mich dieser schönen Hand den Dank ...."

Wilhelmine unterbrach die Phrasis. Es that ihr zwar sehr sanft, sich göttlich, und himmlisch nennen zu hören: aber wie wir bereits anzeigten, in ihrem Plane war nicht mehr Güte, als unumgänglich nöthig seyn würde; und zum andermal auf ihren so h i m m l i s c h e n H ä n d e n schwelgen zu wollen, das fand sie ein wenig zutäppisch von dem jungen Herrn. Sie unterbrach ihn also indem sie ihre Hand vor seiner Dankbarkeit zuförderst in Sicherheit brachte, und fragte trocken: ob ihm nicht gefallig sey einsweilen eine Pfeife anzuzünden? — Zugleich zog sie ohne seine Antwort zu erwarten die Klingel an, und befahl dem hereinkommenden Mädchen, die Erfordernisse zum Rauchen zu bringen.

Ferdinand

Ferdinand hatte zu thun, daß er sich von dieser Lektion erholte; er bedurfte der ganzen Zwischenzeit die ihm das Klingeln und der Befehl an das Mädchen gab, um sich zu einer eleganten Apologie zu sammeln, die dennoch sehr gestottert zum Vorschein kam: "Sie sind wohlthätig, sprach er, wie die Götter, und verbreiten Hülfe um sich her, wie sie! Man glaubt, wenn man dieses edle blaue Auge siehet, die Königinn des Himmels zu sehen, — wenn man diese sanfte Silberstimme hört, Uraniens Laute zu hören! Von allen Seiten sind Sie göttlich! Aber, schönes Mädchen, die Götter verschmähen nicht den Dank des Sterblichen! sie bedürfen seines armen Weihrauchs nicht, aber sie nehmen ihn huldreich auf!"

Das Kompliment war der blauäugigten Himmelsköniginn zu — poetisch, doch faßte sie überhaupt so viel, daß es ein zärtliches Kompliment seyn sollte. Von Uraniens Laute begriff sie nichts, und wenn sie auch in den Lektionen ihres Bruders vielleicht einmal von der Juno dieß und das gehöret hatte, so that sie doch als ob sie von dieser süperben Dame nichts wisse,

und fragte schnell: "Sind Sie katholisch, Herr Thomas?"

"Bewahre!" rief er mit einem Gesichte als wäre ihm unvermuthet ein Zuber voll Eiswassers über den Kopf gegossen. Auf ein so sublimes Kompliment eine so dämische Frage! das war entsetzlich!

"Nu, ich sehe nicht, wovor Sie bewahret seyn wollen! Ists denn so was gräßliches, katholisch seyn? — Sie sprachen doch eben von der Mutter Maria; heißt man die nicht die Himmelsköniginn? — —"

Der Name der heiligen Jungfrau war ein zweyter Zuber für den armen Ferdinand! er brachte ihm eine andere Maria, deren gute Lehren er leider ausgeschwitzet hatte, und eine gewisse dunkle Laube sehr lebhaft ins Gedächtniß *). Mit starren Augen sah er Wilhelminen an, und zitterte, hier die zweyte Maria zu finden!

Wilhelmine, die unmöglich wissen konnte was für einen Greuel der Verwüstung der Name Maria bey gegenwärtigen Umständen unter

allen

*) Man sehe das 18te Kapitel u. ff. im zweyten Theile

allen seinen Seelenkräften anrichtete, sah seine totale Vernichtung mit Befremden. Beynahe fürchtete sie, er mögte ihren Schabernack zu tief empfinden, deswegen beschloß sie, sanft einzulenken; denn, ihn mir nichts dir nichts vor den Kopf zu stoßen, das sey, dünkte sie, noch zur Zeit hors de saison, da sie noch keinen sicheren Bürgen hatte, daß etwa Ein freundliches Blickchen oder Ein süßes Wörtchen zehn Mißhandlungen wieder gut machen könnten. Ihre gesunde Vernunft sagte ihr, daß man einen angehenden Anbeter, den man zu erhalten wünscht, gleich Anfangs nicht zu hart auf den Fuß treten müsse. Weil er nun, statt auf ihre muthwillige Frage zu antworten, wie betäubt da stand und sie mit Augen wie Käsenäpfe anstarrete, so wiederhohlte sie ihre Frage gar freundlich: "Nicht wahr, man nennt sie bey den Katholiken die Himmelsköniginn? — Wir hatten einmal ein katholisches Gebetbuch; mich dünkt, lieber Herr Thomas, da hieß sie alle Augenblicke so."

Es ist unbeschreiblich, wie dieser von dem vorigen schnippischen Wesen so sehr abstechende treuherzig-freundliche Ton, und das Beywörtlein

lein Lieber auf unsern Helden würkten! Verschwunden war Maria, und die Laube, und aller Verdacht wider Wilhelminen!

"Ich weiß, sprach er, daß man sie aus den finstern Zeiten her so nennt, und nicht so nennen sollte. Aber, schöne Wilhelmine . . . . ."

Das schlaue Mädel ließ sich die plötzliche Umstimmung seiner Seele nicht entwischen. Der Vorfall galt ihr für einen zuverlässigen Dynamometer ihrer Reize. Sie glaubte nun nichts zu wagen, wenn sie sich noch ein wenig belustigte, und dem vermuthlich langweiligen Kommentar über die Königinn des Himmels, mit dem er ihr zu drohen schien, ratzenkahl den Hals abschnitte.

"O Schade, fiel sie ihm in den Kram, daß Sie kein Katholik sind! Ich mögte so gern einmal ein Paternoster sehen!"

Herr Ferdinand stürzte von neuen herab von seiner Höhe! Bey seiner armen Seele! die leibhaftige Maria stand wieder vor ihm. — Zum Glücke trat das Aufwartmädchen mit dem Zubehör des Rauchens in dem Augenblicke herein,

da

da er im Begriff stand eine sehr alberne Figur zu spielen. Mit Herzensangst ergriff er die Pfeife, füllete sie zitternd und zündete sie an ohne zu wissen was er that. Wenig fehlte, so hätte er im Nachsehen ob sie gut brenne, das unrechte Ende in den Mund genommen; noch eben zu rechter Zeit bemerkte er das Versehen und seine völlige Geistesabwesenheit; er erröthete ein wenig, strengte aber alle Kräfte an, sich zusammenzuraffen. — Minna, die nicht wußte, daß die Herren Frank und Thomas einander schon gesprochen hatten, fragte das Mädchen: "Ob mein Vater schon weiß, daß Herr Thomas hier sind?" — Die Aufwärterinn bejahete das, und sagte der Mamsell etwas ins Ohr, vermuthlich die Frage: ob sie Kaffe machen solle? — Dieser kleine Zwischenakt gab ihm Zeit, sich zu fassen. Er überlegte, daß er würklich ein wenig zu rasch und wider alles Kostume zu Werke gegangen sey. Ein solches mit der Thür ins Haus fallen war so unerhört, daß in der ganzen Cassandra so wenig als im Arminius etwas ähnliches zu finden war. Unmöglich konnte eine Schöne einen solchen Mangel an Respekt ungerächet lassen! Das war in der Ordnung. — Hingegen

war es in solchen Fällen ebenfalls Styli, daß die Dame sich simpliciter auf ihr großes Pferd setzte, sich entrüstete, und allenfalls den Vermessenen der sich unterstand sie zu lieben, aus ihrer Gegenwart verbannete; nicht aber, daß sie ihn ad modum Mariae mit kaltem Wasser begoß. Hatte er also wider das romantische Herkommen verstoßen: so hatte sie es nicht minder gethan. Seine Strafe hatte er weg; Wilhelminen die ihrige zuzutheilen, das war jezt seine Sache, denn er fühlte sich würklich durch das illegale Verfahren ein wenig beleidigt. Unglücklicherweise wußte er nur nicht, womit er ihr wehthun könne, ohne sich selbst zu schaden; denn, wenn er auch, wie er sich aufs vesteste vorsezte, für den Rest des heutigen Besuches das unbefangenste, gleichgültigste Betragen annahm: so stand es, meynte er, immer dahin, ob ihr das leid oder lieb seyn würde, weil aus der Art, wie sie so eben Fangeball mit ihm gespielet, ihn weggeworfen und wiedergehaschet hatte, sich nicht entschieden ergab ob seine Stocks bey ihr hoch oder niedrig ständen. — Zufällig aber ergriff er durch diese anscheinende Gleichgültigkeit gerade für diesen Augenblick den rechten Weg.

Mit

Mit der ruhigsten Mine die er aufzusetzen vermogte, wandte er sich also, als das Feld wieder frey war, an die junge Dame die ihn katholisch wünschte um — einmal einen Rosenkranz sehen zu können, that einige unbedeutende Fragen, erkundigte sich ob sie in Leipzig gewesen sey? – sagte, daß er in den nächsten Ferien einen Ausflug dorthin machen wolle, und zwanzig andre eben so unbedeutende und herzlich langweilige Propos, — alles so ehrbar, als hätte er seine Großmama vor sich. Es versteht sich, daß sie nun immer Mamsell hieß. — Obgleich Ferdinand nichts als die Kanasterwolken aus seiner Pfeife zu sehen schien: so beobachtete er sie doch scharf, und mit Ueberlegung. Er sah deutlich, und die immer kürzer werdenden, und endlich auf die dürftigen Monosyllaben Ja, Nein, und So? sich reducirenden Antworten der Demoiselle, die mit dem gläsernen Herzchen spielte, schienen zu bestättigen was er sah, daß dieser Ton der Unterhaltung ihr mißhaglich sey. Das freuete ihn innerlich, und als ein kluger Feldherr befliß er sich, seinen Vortheil über den Feind wacker zu verfolgen. Er sprach von den

Leipziger Damen. "Es giebt, wie man mich versichert, dort viele vorzügliche Schönheiten."

"So?"

"Und selbst die Minderschönen sind, wie man sagt, oft hinreißend."

"Ehemm."

"Einnehmend, geistreich, artig. Sie sind, will man behaupten, gefährlich, wenn sie den Mund öffnen."

"Und in die Gefahr wollen Sie sich wagen?"

"Warum nicht, Mamsell? es giebt sehr liebenswürdige Gefahren. — Besonders rühmt man ihren feinen Geschmack im Anzuge."

"So?"

"Würklich! — (*Mit Wärme, aber doch im erzählenden Tone:*) Gleichwohl kenne ich ein Frauenzimmer desgleichen vielleicht ganz Leipzig – vielleicht ganz Deutschland nicht aufzuweisen hat, ..."

Minna wurde aufmerksam, er aber sah so ruhig in seine Tabakswolken, daß sie nicht entscheiden

scheiden konnte, ob von ihr die Rede sey, oder von einer andern; von welcher aber die Rede seyn mogte, die lag ihm am Herzen, das sah man deutlich. Ein unbekanntes Gefühl drängte sich in ihrem Herzen hervor, bleichte und röthete wieder ihre Wangen, und gab ihrem Auge einen unverkennbaren Ausdruck von Unruhe. Dieses Gefühl war nichts anders als Eifersucht, die, wie Referent schon andrer Orten gesagt zu haben sich erinnert, neun und neunzig mal ein Beweiß von Mißgunst, Neid, Eitelkeit rc und kaum das hundertemal eine Tochter wahrer Liebe ist. Ferdinand bemerkte diese Unruhe sehr gut.

"... . vielleicht, fuhr er fort, hat die Welt keine zweyte. Ich sehe für mich keine Gefahr in Leipzig."

"Und dieses Wunder . . . . ?"

"Ist unbeschreiblich. Denken Sie sich zu einem großen edlen Wuchse . . . . Doch dergleichen Malereyen geben immer eine sehr unvollkommne Vorstellung. Solche Augen so blau und so majestätisch, (mit immer steigender Wärme:) solche Hände, solch einen Mund muß man sehen! Solch ein dunkelblondes Haar, solche

Grübchen wie das Lächeln sie in diese Wangen drückt, solch einen Gang, so leicht, und doch so königlich, muß man sehen! solch eine Stimme muß man hören! solch eine Magie die aus dem Ganzen herrscht, muß man empfinden! das malt kein Pinsel, das verliert in jeder Schilderung. Ich habe eine hohe Idee von den Schönheiten Leipzigs, aber ich reise getrost hin, und bin gewiß, ich lasse mein Herz dort nicht zurück."

"O, freylich nicht, wenn Sie es nicht hinbringen!" rief Wilhelmine, die sich seiner Schilderung nicht unähnlich fand.

"Vergeben Sie, Mamsell! Ich sagte nur, daß ich eine solche Schönheit kenne. Vom Kennen bis zu denen Gefühlen die Sie bey mir anzunehmen scheinen, ist würklich noch ein weiter Weg!"

"Den Sie, nach einer so warmen Beschreibung, wohl noch zu gehen haben!! —"

"Ich beschrieb bloß die Außenseite. Vielleicht kenne ich die Innere gar nicht; vielleicht kenne ich sie ohne sie schön zu finden. (Lächelnd:) Kann

Kann nicht irgend eine Laune, eine Ungleichheit, oder sonst eine Falte des Charakters mit der ich nicht sympathisire, mich wider jene Magie geschützet haben? — Aber eine Frage die mich näher interessiret: Ihre Frau Mutter sind doch wohl?"

Er stellete sich es sehr ungern zu hören, daß Madame Frank nicht zu Hause sey; und weil er vielen Grund zu der Muthmaßung hatte, daß Mama und Mademoiselle nicht eben zum besten konkordirten: so war er so boshaft, der ersteren eine sehr feurige Lobrede zu halten, die er in eben dem Maaße verstärkte, in dem er merkte daß er Wilhelminen auf Nadeln setzte, bis er zuletzt unverschämter log als ein Leichensermon eines reichen Verstorbnen. Wenn man ihm glaubte, so waren die wenigen Stunden, die er mit dieser gütigen und vortrefflichen Frau zugebracht hatte, die glücklichsten seines Lebens, und Wilhelminen pries er selig, eine solche Mutter zu haben.

Widersprechen durfte ihm das Mädchen nicht, aber sie konnte einer Thräne nicht wehren, die ihr ins Auge drang. — Das griff Ferdinanden

ans Herz! Er hatte nicht geglaubt, eine so sehr fatale Saite zu berühren; die ganze Tendenz seiner Lobrede gieng nur dahin, Wilhelminen besorgt zu machen, daß die Mutter ihr, wenn Mamsell ihrer Schanze nicht gewahrete, wohl gar mit seinem Herzen davon laufen könne. — Er fürchtete, es zu sehr mit ihr zu verderben, wenn er in dem Tone fortführe, mithin sattelte er um, und fügte hinzu: "Aber so sehr ich Sie um eine solche Mutter beneiden mögte, so würde ich doch Ihren Herrn Bruder noch mehr um einer solchen Schwester willen beneiden, wenn es nicht unendlich neidenswürdigere Verhältnisse gäbe."

Wir getrauen uns nicht zu entscheiden — und deswegen die Muse zu citiren lohnt nicht der Mühe, — ob Minna in diesem Augenblicke durch Zufall, oder mit Fleiß das Riechfläschchen ihren schönen Fingern entschlüpfen ließ; genug das Faktum ist richtig: es fiel. Herr Thomas sprang gar behende hinzu es aufzuheben, und Wilhelmine bückte sich so langsam, so langsam, daß ihm Zeit genug blieb ihr zuvorzukommen, und daß er Ursache hatte es als eine Gunstbe-

zeugung

zeugung anzusehen, daß sie ihm diesen kleinen Dienst erlaubte. Unter dem Scheine ihn von dieser Mühwaltung abzuhalten erhaschte sie, indem er sich bückte, mit einem O, bemühen Sie sich nicht! seine Hand, — aber — wie es denn in der Geschwindigkeit wohl geht, — die Hand, in welcher er seine Pfeife hielt, und mit der er nichts von der Erde aufheben konnte. Herr Thomas ergriff also ungehindert den Flakon, hatte bey der Gelegenheit das Glück ihren Fuß, neben dem das Herzchen lag, zu berühren, und konnte nicht umhin die schöne Hand zu küssen, von der seine entbehrliche Linke noch immer zurückgehalten wurde. Nein, wenn es sein Leben gegolten hätte, so konnt er nicht umhin; die Versuchung war zu groß! Zwar zitterte er ob dieser vermessenen That, und blickte furchtsam hinauf zu ihrem Auge: aber ihr Auge schoß keine Flammen, und die kleine Hand zog sich nicht zurück, — O fürwahr! nur ein Heide hätte hier noch mit Rankûne an den Rosenkranz denken können!

So war denn ohne Dazwischenkunft vermittelnder Puissancen, sogar ohne Kongreß und

Traktaten, bloß durch gegenseitige Beweise friedliebender Wohlmeynung der Krieg zwischen beyden Mächten erstickt; ja, vielleicht hätte es heute noch zu einer Off- und Defensivallianz gedeihen können, wenn sie nur Ein Stündlein Zeit zu fernerer Konferenz gehabt hätten, denn die Präliminarien waren ja so gut als unterzeichnet. Nie konnten favorablere Dispositionen bey zwo entgegengesetzten Parteyen vorwalten! Herr Ferdinand glaubte, für Einen solchen Favor als ihm so eben zu Theil war worden, ließe sich ein ganzes Dutzend Paternoster verdauen; und Wilhelmine nahm sich vor, ihrem Muthwillen und dem leidigen Kitzel an dem Torment eines armen Schelms von Anbeter, bis weiter Zügel und Gebiß ins Maul zu legen.

Schon that Herr Thomas den Mund auf, ihrem gütigen Danke für seine Bemühung mit einer Gegenrede zu begegnen, in deren Arriergarde er eine schwerbewaffnete Kohorte von Amoretten zu stellen dachte, als Herr Frank sich hören ließ, der seinen Kundmann mit vielen Komplimenten zur Hausthür eskortirte. Minna ließ ihn also nicht zum Worte kommen. Sie zog ihre

ihre Hand, die würklich über sechs Sekunden auf der seinigen geruhet hatte, zurück, versüßete aber diese nothwendige Grausamkeit durch einen Blick voller Huld und Gnade. "Ach, da hör ich meinen Vater! rief sie. Er wird sich herzlich freuen, Sie gesünder als gestern zu finden!" — Hiemit gieng sie hin, dem Papa die Thür zu öffnen.

Herr Thomas verplauderte eine ganze Stunde mit seinem neuen Freunde, während welcher er Gelegenheit fand seiner Gebieterinn mehr als zwanzig Bomben schmachtender Blicke auf die Bastionen ihres Herzens zu spielen, von denen manche unterwegs krepirte, eine und andre aber doch an Ort und Stelle kam.

Wilhelmine mischte sich bey schicklichen Veranlassungen in das Gespräch, und zeigte so viel natürliche Feinheit eines Verstandes dem nichts als ein wenig Ausbildung fehlte, daß Ferdinand, der sie fast noch nicht hatte reden hören, mit Entzücken an ihren Lippen hieng, und aller Wachsamkeit bedurfte, um sich vor dem Herrn Frank nicht bloßzugeben.

Neun

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Ein Landkarten= Brillen= und Lanternenkapitel.

Wie Herr Thomas sich wieder zwischen seinen vier Pfählen befand, ließ er die Vorfälle dieses wichtigen Besuches, besonders der funfzehn Minuten, die er unter vier Augen mit seiner blauäugigten Regina caeli zugebracht hatte, eine strenge Musterung passiren. Er gestand sichs, daß er sich gar nicht technisch, sondern vielmehr so ungeschlacht benommen habe, daß Lohenstein, Ziegler von Kliphausen *), und seine übrigen großen Lehrer sich vor einem solchen Schüler in der Erde umkehren mußten!

Seinen Dank so flugs auf ihrer Hand aushauchen zu wollen! o das war entsetzlich! das hieß aller Kunst und allen Regeln ins Angesicht schlagen. Nicht werth wäre sie seiner Anbetung, wenn sie diese respektwidrige Aufführung nicht geahndet hätte! Welcher König, welcher Prinz, welcher Held unterstand sichs wohl je, nur die äußerste

*) Der Verfasser der Asiatischen Banise.

äußerste Spitze des kleinen Fingers seiner Gelieb-
ten zu berühren, ohne vorher durch langes Seuf-
zen, durch unzählige Dienste, ja mit Blut und
Wunden ihren Blick auf sich gelenkt, und we-
nigstens ein kleines bischen Konnivenz abseiten
ihrer vor sich zu haben? Manche, die an dieser
Konnivenz verzweifelten, zündeten sich wohl gar
das Haus über dem Kopfe an, um nur so glück-
lich zu seyn ihre Herzensdame aus den Flammen
retten, und sie bey dieser Gelegenheit in die
Arme fassen zu können! — Doch so hart dieser
Verstoß gegen alle Gesetze war: so vergab er sich
ihn noch am ersten. Die außerordentliche Ue-
berraschung, das unaussprechliche Gefühl seine
göttliche Wilhelmine allein zu finden, während
er sich zum Voraus mit Geduld gerüstet hatte
der redseligen und leeren Dame Frank auszudau-
ren, das entschuldigte ihn bey sich selbst wenig-
stens einigermaßen. Hingegen die passionirte
Lobrede auf ihre Mutter, das war eine Sottise,
die er sich nicht vergab. Welche Idee mußte
Wilhelminen, deren Tugend er nach der seinigen
maß, von ihm haben, wenn er der Mann war,
der sich in ihre Mutter verlieben konnte? Wie
konnte ihre Delikatesse sich je mit einem Manne
aussöhnen,

ausſöhnen, der zwiſchen einer andern und ihr — doch das mögte noch hingehen, — der zwiſchen einer nicht mehr jungen, an jeder Art des Reizes tief unter ihr ſtehenden, verheyratheten Frau und ihr, nur Einen Augenblick balancirte? Fy! das war dumm, Herr Thomas! extradumm! — Das mußte einen Eindruck machen, meynte er, der nicht wieder auszulöſchen ſtand. — Und wenn er, oder ihre eigne Scharfſicht, dieſe Sottiſe nun auch als einen Dépit amoureux auslegten, ſo verſchlimmerte das nur die Sache, denn was in aller Welt gab ihm das Recht zu einem ſolchen Dépit? Hieße das nicht: Vermeſſenheit mit Vermeſſenheit häufen? — War es nicht ſchon unerhörte Gnade, daß ſie nach ſeinem ehrfurchtloſen Betragen ihn nicht ſtracks und auf ewig ihres Antlitzes verwies? — Aber vielleicht hatte ſie ihn mit dieſer Gnade, und mit der großen Güte, die ſo ſchnell auf den bald ſchnippiſchen, bald ſchneidenden Ton folgte, auf eine ſchröckliche Art zum Beſten? — Und ſo weiter! denn es würde dem Preßbengel unſers Verlegers auf ein ganzes Jahr zu tanzen geben, wenn wir alle ſeine romanhaften Tollhäusléreyen hierher ſchrieben, die um deſto unſtatthafter waren,

ren, da ein kleines Kind sehen konnte, daß Wilhelmine fast geneigter war ihn anzuziehen, als er, angezogen zu werden. Ihm war aber nun Einmal nicht wohl, wenn er den Najaden und Dryaden nichts zu klagen hatte.

Wilhelmine (denn auch nach ihr müssen wir uns umsehen), räsonnirte ganz anders; aber dafür war sie auch ein Frauenzimmer. Sie wußte daß sie schön sey, obgleich vor dem Herrn Thomas kein Mensch ihr das gesagt hatte, und glaubte wahrscheinlich in diesem Stücke eher zu viel als zu wenig; mithin schien es ihr so natürlich, daß dieser junge Mann Geschmack an ihr finde, daß sie das auf sehr leichte Anzeigen hin für ausgemacht annahm. Sie hatte nichts dawider daß er sie liebte — ihrentwegen bis zum Erschießen: sie war aber dato gar nicht Willens, ihn, den sie nicht schön fand, wieder zu lieben, und meynte in ihrer Unerfahrenheit, das hange nur so von ihr ab! — Sie wußte ferner, daß ein Mädchen berechtiget sey, große Achtungen zu fodern, und Herr Thomas hatte sich sehr geneigt bewiesen diese Achtungen aus den Augen zu setzen; es war billig daß sie den

zutäppischen

zutäppischen Patron in seine Schranken führte, der, da er so zu sagen zum erstenmal mit ihr sprach, sichs schon herausnehmen wollte auf ihren Händen zu wirthschaften als wäre er ein angenommener Liebhaber. (Du mußt bedenken, lieber Leser, daß es damals ganz anders war als jezt. Damals war ein unerzwungener Handkuß ohne Zweifel eine größere Fortun und Favor, als heuer vielleicht ein Kuß auf den Mund. Zeiten und Sitten ändern sich ohne sich eben allemal zu bessern). Ihr Kummer war nur, sich so zu nehmen, daß sie der Sache zwar genug, aber auch nicht zu viel thue. Er schien ihr empfindlich; indem sie ihn im strengsten Verstande des Worts zu einem Anbeter ziehen wollte, konnte er, wenn sie ihn ein wenig zu scharf tummelte, vielleicht das Gebiß zwischen die Zähne nehmen, und auf Nimmerwiederkommen durchgehen! Wer zeigte ihr die Linie, innerhalb welcher ihr Muthwille sich halten mußte? — Und auf der andern Seite, hatte sie nicht vielleicht, um in der Strenge nicht zuviel zu thun, in der Güte schon zuviel gethan? Die Mühe die sie sich gegeben hatte, ihre kleinen Mißhandlungen wieder gut zu machen, war vielleicht zu sichtlich gewesen? —

Doch,

Doch, was geschehen war, das war nun einmal geschehen, und wenn er sich daraus ein zu hohes Facit ziehe, so sey, meynte sie, nichts leichter, als die stolzen Wellen zu brechen. Für die Zukunft nahm sie sich vor schon Sorge zu tragen, daß er ihr keine Ungleichheiten des Charakters mehr sollte aufrücken können; denn sie hielt es für rathsam sich gegen ihn der unbefangensten Gleichgültigkeit zu befleißigen, ohne Kälte, ohne Wärme; aller der persiflirenden Neckereyen, so viel Freude sie ihr auch machten, sich bis auf bessere Zeiten zu enthalten; von Zeit zu Zeit, in solchen Augenblicken wo er von einer kleinen Aufmunterung keinen Mißbrauch würde machen können, ihn durch einen gütigen Blick oder durch ein geschickt angebrachtes Wörtchen in Athem zu setzen, und — vor allen Dingen, so oft sie allein seyn würde, sich auf seinen Besuch gefaßt zu halten, um nicht wieder wie heute in völliger Unbereitschaft überrascht zu werden. — Daß sie sich überdem noch vornahm, ihm mit großer Aufmerksamkeit auf sich selbst beständig diejenige Seite zuzukehren, von der sie merken würde daß sie ihn am meisten anziehe, und die andern sorgfältig zu verbergen: das gehört zu den unzäh-

ligen Dingen, die sich bey einem Mädchen das aufs Erobern ausgeht, von selbst verstehen. So viel hatte sie schon gemerkt, daß gutmüthiger Witz eine Aetzung sey, mit der man ihn gewaltig anziehen konnte, daß er, troz seiner Lobrede auf ihre Mutter, doch eine immer sich gleiche Sanftheit für einen der liebenswürdigsten Züge im Charakter eines Frauenzimmers halte, und daß es ihn peinigte, wenn ein unbarmherziges Gericht über Abwesende ergieng; und diese Bemerkung war sehr richtig. Uebrigens sieht man, daß sie seinen Charakter wenigstens so falsch aufgefaßt hatte, als er den ihrigen. Sie that ihm z. E. großes Unrecht, wenn sie das bischen Zudringlichkeit was in der That nur Würkung der Ueberraschung, des Freudentaumels sie allein zu finden, mit Einem Worte eine Frucht des Augenblickes war, für einen Zug seines Charakters hielt, der damals vielmehr großentheils aus tiefer Ehrfurcht für das schöne Geschlecht, und aus stolzem Trotze gegen das männliche zusammengesetzet war. Sie verkannte ihn, wenn sie glaubte, ein bischen Grausamkeit werde ihn verscheuchen, denn es war gerade sein Element, über Grausamkeit zu seufzen. Kommen, sehen und siegen,

lieber

lieber Himmel, das war ja ganz nicht seine Sache! Nur den kalten Spott konnte er nicht ertragen, seitdem ihn Maria in demselben so reichlich gebadet hatte. Selbst Maria würde ihn dadurch verscheuchet haben, wenn er damals nicht so völlig Neuling, und ihr Ascendant über ihn weniger groß gewesen wäre, — wenn sie nicht das wärmste freundschaftlichste Wohlwollen geäußert, und in manchen Stücken seine Vernunft überzeugt hätte. Marien kleidete überhaupt dieser Ton besser, als die noch zu junge Wilhelmine. Jene hatte einen langen fast geschwisterlich vertraulichen Umgang, ihre unbeschreibliche Grazie, ihr reiferes Alter, ihre anerkannte Würde, ihre gesunde Vernunft für sich. Jedes Wort aus dem Munde eines von den vorzüglichsten Menschen in seiner Vaterstadt hochgeschätzten, bereits ausgebildeten Mädchens war ihm respektabel; er unterstand sich nicht ihr zu widersprechen noch ihren Winken entgegen zu handeln, wenn sie noch so sehr gegen seine Meynungen verstießen, denn er war überzeugt, wenn es zur Sprache gekommen wäre, die ganze Stadt auf ihrer Seite zu sehen; und obwohl er sich in manchen Stücken hoch über die ganze Stadt

und über Marien selbst erhaben wähnte, so schien es ihm doch besser gethan, sein Licht unter einen Scheffel zu setzen, als alle die blöden Augen wider sich aufzubringen, die nicht, gleich dem königlichen Vogel, in die Sonne sehen konnten. Kurz, Maria benahm durch gesunden Menschenverstand und sichtliches Wohlmeynen dem kalten Bade ein großes Theil des Unangenehmen; Wilhelminens Ton hingegen war schnippisch ohne belehrend zu seyn; er hatte nichts von Mariens fröhlicher und zwar beizender, aber doch gutmüthiger Neckerey, die, gleich einem Schröpfeisen, durch leichte Wunden ein schwereres Uebel heilen sollte: sondern er war kränkend, er war übermüthig, er sollte schmerzen. Ferdinand war stolz; so was konnte er nicht ertragen; und, wie wir sagten, selbst Mariens wahre Role würde er in Wilhelminens Munde nicht ertragen haben, wenn diese auch, was doch bey weitem nicht war, alle Vollkommenheiten und die unnennbare Grazie unserer süßen Freundinn Maria in sich und mit ihren eignen Reizen vereinigt hätte. Das war also ganz nicht der Weg, den Minna mit unserem Helden einschlagen mußte. Sie konnte qua Geliebte so hart seyn als

Diaman-

Diamanten, Stahl und Stein, wie ein klägliches Lied aus jenem Zeitalter sagt, ja noch härter, — aus ihren Augen konnte ihm ein Kometenlicht hervorbrechen, alles Seufzen, Winseln, und zehn Paar durchgekniete Hosen mogten ihm immerhin keinen freundlichen Blick einbringen, sie konnte ihm sogar

— — die Kluft
Zu seiner Todtengruft,

nach dem angeführten Liede *), zeigen: das alles that gar nichts; nur mußte sie das mit Würde thun; sie mußte seine Liebe höhnen, nicht den liebenden Mann, nicht den Menschen! Maria spottete nur der Weisheit eines Herren in Prima, der, dem Bakel seines Rektors zum Possen, in dem sehr reifen Alter von sechzehn Jahren sich in ein Kind von ein oder zwey und zwanzig Jährchen verliebt; übrigens bewies sie ihm die größeste Hochachtung die in der Macht eines edlen Herzens stehet: sie erklärte und bewies sich als seine wahre und warme Freundinn. Wilhelmine hingegen spottete des Mannes. —

 Auch

*) Ihr Sterne, hört,
Wie man mit mir verfährt!
Ich liebe was mich tödtlich haßt, u. s. w.

Auch das war ein häßlicher Fehlgriff, daß sie auf so geringfügige Kriterien hin ihn verliebt glaubte. Er fand in ihr ein Mädchen, — allenfalls ein schönes Mädchen; das war Alles, — obwohl er selbst denjenigen gewiß sehr übel würde angelassen haben, der ihm die Wahrheit seiner Leidenschaft angegriffen hätte. Es ist aber leider ein sehr gewöhnliches Unglück junger, besonders solcher Frauenzimmer, die sich, gleichviel ob mit oder ohne Befugniß, für schön halten, daß sie in dem Artikel nicht Kennerinnen genug sind, in welchem so viel Kontrebande für ächte Waare passiret. Nicht nur sind sie äußerst geneigt sich von jedwedem der aus angebohrner Höflichkeit sie ein wenig verbindlicher grüßt, oder ihnen irgend eine von jenen Artigkeiten sagt, die ein feiner Herr für jedes Frauenzimmer in Bereitschaft hat, zu schmeicheln er habe es weg: sondern sie irren darinn so sehr (und zwar zu ihrem weit größeren Schaden), daß sie oftmals Gelüsten für Liebe — den Trieb, den an ihrer Stelle jedwedes, allenfalls nur nicht ganz pandemische, Mädchen erregen könnte, so gern für Leidenschaft, und für einen Triumph ihrer Reize nehmen. — Doch Wilhelmine war

ohne

ohne alle Erfahrung, und abgerechnet was sie von ihren Eltern und Gesinde, und obiter von einigen Gespielen abstrahiret haben mogte, ohne alle Menschenkunde; es wäre demnach ungerecht, über diesen Punkt mit ihr nach der Strenge zu rechten.

Ferdinand — mit dem wir eben so wenig hadern wollen, daß er in seiner Unschuld (was so vielen Tausenden oft nicht so unschuldigen jungen Leute begegnet), sich für verliebt hielt, — Ferdinand irrete sich ebenwohl mannichfaltig in Wilhelminen. Wir wollen unter den vielen Fehlgriffen nur ein paar ausheben, weil sie hierher gehören. Er, der in seiner Jugend so vielen Umgang gehabt, der so viel gelesen, der sogar wenigstens einige Erfahrung hatte, war ein großer Thor, daß er die kleinen übel berechneten Kunstgriffe und Lockungen einer angehenden Kokette *) für irgend etwas anders nahm, als was sie waren. Was zum Geier konnte er, wenn er sich auch vier und zwanzig Stunden

 in

*) Wir verstehen unter diesem so oft gemißbrauchten Worte nie etwas anders, als ein Frauenzimmer das zu gefallen strebt, und auf Eroberungen ausgeht ohne andre Absicht als zu erobern.

in Einem Stücke bespiegelt hätte, an seiner ganzen Außenseite finden, wodurch ein blutjunges Mädchen gleich beym ersten Anblicke hingerisse zu werden Gefahr lief? – Sein innerer Mensch hatte unleugbar viele schönen Seiten, aber theils ergiebt so was sich erst aus näherer Kenntniß, theils setzt es bey dem, der es wahrnehmen und gebührend würdigen soll, eigene Vorzüge voraus, theils waren einige seiner Vorzüge für ein Mädchen wie Minna so gut als gar nicht vorhanden. Alle seine Gelehrsamkeit z. B. hätte ihm das junge Ding gern erlassen; und seinen hohen Freyheitssinn nebst einem halben Dutzend andrer Tugenden hätte sie gern hingegeben, wären dafür die tiefen Linien von den Nasenflügeln zu den Ecken des Mundes, die sein Lächeln etwas *Mublianisch* machten, und überhaupt seiner Freundlichkeit die Anmuth raubten, ein wenig ausgeglichen gewesen! — Diese Wahrheiten mit einander lagen wahrlich nicht so tief im Brunnen, daß der weise Meister sie nicht hätte abreichen können. Aber hätten sie ihm ganz flach vor der Nase gelegen, so würde er darüber hinweg gefallen seyn, und hätte sie dennoch nicht gefunden.

Ein

Ein sehr linkischer Fehlgriff war ferner sein Operationsplan. Wilhelminens Romantik war von einer ganz andern Natur, als die seinige. Mit allen seinen furchtsamen, schmachtenden, sehnsuchtsvollen und andern Blicken, mit allen seinen dicken, tiefen, langen Seufzern von fern her war ihr nicht sieh das gedient! Das alles hätte sie vielleicht amüsiren können, wenn er ihr zehnter oder zwölfter Liebhaber gewesen wäre, ohne ihr übrigens zu Herzen zu gehen; dermalen war ihr das zu langweilig. Der Absprung von seinem Plane, jene Zudringlichkeit, war ein sehr übel angebrachter Coup de main; einen zutäppischen Liebhaber wollte sie nicht. — Die darauf folgende affektirte Gleichgültigkeit war freylich für den Augenblick gut angebracht, und hätte ihm in der Folge wohl gar Avancen von ihrer Seite zuziehen können: aber sie war ebenfalls nur ein Absprung von seinem Operationsplane, und er war gar nicht der Mensch, der einer solchen Affektation nur Eine Stunde getreu bleiben konnte. Hielt ers hier doch keine Viertelstunde aus! Ihre Hand durfte nur die seinige berühren, gute Nacht, Kaltsinn! — Um bey ihr den rechten Weg einzuschlagen, hätte er sich

in dem Augenblicke da er sie allein fand, zu ihren Füßen stürzen, aus dem Staube hinauf zu ihr als zu einer Göttinn flehen, die Allmacht ihrer Reize anklagen, und so sein zärtliches Herz ihr zum beliebigen Nießbrauch anbieten müssen. Schickte sie ihn einsweilen mit einer langen Nase promeniren, dann wars noch immer Zeit sein Wesen mit Winseln und Wehklagen zu treiben; und gab sie ihm etwelchen Speranz, ey nu, so war das ein rechtlicher Stoff zur Dankbarkeit, besser weder ein Lumpenbissel überstandnes Kopfweh, und die Schöne hätts unmöglich quaad nehmen können, wenn auch nun seine Johannisbeersaft = Würstel sich auf ihrem sammtnen Pfötchen noch ein wenig röther gepreßt hätten. Das wäre der einzige Weg gewesen, wir sagen nicht: ihr Herz zu gewinnen, sondern den Roman nach ihrem Gusto zu spielen. Allerdings war eine solche Scene leider nur gar zu sehr auch nach Ferdinands Geschmack, und er versprach sichs gewiß, sie zu seiner Zeit herbeyzuführen; der Unterschied zwischen seinem und ihrem Gusto bestand bloß darinn: Er gehörte zur strikten Observanz, und hielt dafür es müßten Jahre von Seufzern, stillen Leiden

und

und Dienstleistungen vorhergehen, ehe eine solche amorosische Licenz sich vor dem Reichskammergerichte der Königinn von Gnidus und Paphos justificiren lasse, wofern die Dame selbst nicht etwan, aus Mitleid mit seiner Liebespein, Terminum abzukürzen geneige. — Sie hingegen starb beynahe vor Ungeduld, eine recht zärtliche, recht demüthige Liebeserklärung, auf den Knien gestammelt, zu hören, und in die Pantodynamie der Schönheit gehüllet den armen Teufel zu ihren Füßen sich winden zu sehen wie einen Aal, — dann, nach Beschaffenheit seiner Komplexion, entweder mit strengen Blicken seine Gebeine zu zermalmen, oder durch ein Gnadenzeichen ihn unter die Götter zu versetzen. —

Herr Ferdinand wußte nunmehro den Weg nach dem Frankischen Hause sehr gut allein zu finden, wenn der alte Herr Bernd mit seinen Füßen brouilliret war, oder sonstige Ehehaften hatte. Er hatte das Glück, je länger je mehr zu gefallen, wie gemeiniglich die Leute die mit einer schönen Seele einen denkenden Kopf verbinden, über jeden Gegenstand etwas Hörbares zu sagen finden, zur Unterhaltung wenig aus dem

Gedächt-

Gedächtnisse, noch weniger aus der Geschichte des Tages, hingegen viel aus sich selbst zu ziehen pflegen, und nicht nur eine Zunge, sondern auch Ohren bey sich führen. Madame Frank wäre an keinem Tage ausgegangen, an dem sie nur halbwege einen Zuspruch vom Herrn Thomas vermuthete! und Herr Frank hatte sich so sehr an den jungen Menschen gewöhnt, daß, wenn dieser einmal zween Tage vorbeygehen lassen, er ihn unfehlbar am dritten einladen ließ.

Herr Frank hatte zwo Schooßsünden: erstlich kannegießerte er für sein Leben gern, deklarirte Krieg, gewann Battaillen, schloß Frieden, zimmerte an allen Staatsverfassungen, und strebte übrigens mit Leib und Seele für das Gleichgewicht von Europa; zweytens spielte er ungemein gern Schach, ein Spiel in welchem er eine große Stärke, aber — was er durchaus nicht wissen wollte — doch noch Meister hatte; verlohr er einmal eine Partie, so konnt er den Verdruß in Monaten nicht verwinden. Aus diesem Grunde spielte Herr Bernd, der ebenfalls eine Ehre darinn setzte ein großer Schachspieler zu seyn, nie mit ihm. In beyden Stücken aber fand Herr

Herr Frank an seinem Freunde Thomas gerade den rechten Mann. Um sein allgemeines Gesetzbuch zu Stande bringen zu können, war der junge Herr ein gewaltiger Politiker und Statistiker geworden, und konnte deswegen die Hamburger und Altonaer Avisen mit dem Herrn Frank durcharbeiten daß es eine Art hatte, auch, wenn dieser das Wrack irgend eines Staatsschiffes kalfaterte, Theer und Schmeer herbeyschaffen, und von den Hintersteven bis zum Boegspriet oder vom Kiel bis zur großen Marsraa, — ja, da es ihm auf ein bischen Klettern nicht ankam, und oben in der Luft viel Raum ist, bis zum Splitt oder Windfahne hinauf, Handreichung thun. Was das Schach betrifft, so hatte Ferdinand es schon bey seinem Vater, der es für ein treffliches Mittel hielt den Verstand zu schärfen, in diesem Spiele sehr weit gebracht, und in Halle dem Großpapa vollends die Künste abgelernt, so daß er vielleicht ein wenig mehr als dem Herrn Frank bloß gewachsen war. Auch gewann er mit diesem die allererste Partie, obgleich nicht ohne große Anstrengung. Er sah aber bald, wie sehr Herr Frank das zu Herzen nahm, und weil er begriff, daß man kein

kein Bedenken tragen müsse vor dem Vater die Flagge zu streichen wenn man der Tochter an Bord will: so suchte er ihm dadurch den Unmuth zu benehmen, daß er selbst sich ein klein wenig empfindlich stellte, und keck und vest behauptete, Herr Frank habe die Partie vorsetzlich verlohren. — "Es thut mir leid, sagte er, daß Sie mich für einen so geringfügigen Gegner halten! Ohne Ihre Complaisance würde ich freylich das Spiel verlohren haben, denn ich fühle Ihre Ueberlegenheit; aber ich hätte es doch nicht verlohren, ohne Ihnen den Sieg so streitig als möglich zu machen. Es wäre eine ehrenvolle Niederlage gewesen! Ich hätte mich wenigstens rühmen können: so und so sauer habe ich meinem überlegenen Gegner das Leben gemacht! u. s. w." Herr Frank wollte das nun zwar nicht an sich kommen lassen, sondern schob die Schuld auf eine ungewöhnliche Abwesenheit des Geistes — auf das Weibergeschnatter — auf das ewige Aus- und Eingelaufe rc. aber er that das mit solcher Art, daß ein Unkundiger würklich zweifeln konnte, ob der Mann nicht bloß aus Höflichkeit verspielet habe? — Von der Zeit an nahm Ferdinand sich sehr in Acht, nie wieder ein

ein Spiel von seinem Freunde zu gewinnen, obwohl er sich bestrebte allemal so zu verlieren, daß es in der That eine Ehre war, ihn überwunden zu haben, wie denn auch Herr Frank gegen männiglich rühmte, der junge Herr Thomas sey ihm beynahe völlig gewachsen.

Eben so ließ er sich im politischen Fache, wo Herr Frank sich gern widersprechen hörte weil es sonst nichts zu debattiren gegeben hätte, nach tapferm Widerstande zuletzt fast immer zu den Meynungen desselben bekehren, wodurch er sich bey ihm in den Kredit eines gar einsichtvollen und scharfsinnigen Politikers setzte. Ja zuweilen, zumal wenn er nicht aus bloßer Gefälligkeit nachgegeben hatte, war er so schlau, zu den Gründen des Herrn Frank noch andre die bisher nicht auf dem Tapet gewesen waren, hinzu zu fügen, um seine Ueberzeugung desto besser zu bewähren. Vieler Selbstverleugnung bedurfte es in diesem Fache sonst eben nicht, denn Herr Frank hatte in der That keine gemeinen Einsichten, und räsonnirte nicht ins Gelag hinein; und seine große Vorliebe für den Preußischen Staat, und einige daher entspringende Partey-

lichkeit

lichkeit für den jungen Monarchen, der seine künftige Größe schon damals vermuthen ließ, konnte Ferdinand dem gebohrnen Unterthan des tapfern Friedrichs nicht übel nehmen, obgleich er, als ein gebohrner Widersacher aller Könige, sie in seinem jugendlichen Schwindel für sehr entbehrliche Menschen hielt, ohne welche es in der ganzen Welt eben so gut stehen würde als in seinem des heiligen Römischen Reichs freyen Vaterstädtlein! — Herr Frank war seines Theils wiederum so billig, dem jungen stolzen Republikaner sein Freyheitsgefühl nicht zu verargen. Dieses war der einzige Punkt, in welchem jeder offenbar seiner eignen Meynung getreu blieb; aber diese Verschiedenheit bewürkte bey ihrer gegenseitigen Toleranz keine Fehde unter ihnen, obgleich der Artikel sehr oft debattiret wurde.

Mit Madame Frank sich gut zu stehen, das erfoderte ungleich weniger Kunst, aber desto mehr Mühe und Geduld. Man durfte ihrer Eitelkeit nur etwas stark schmeicheln, ihrem leeren und langweiligen Geschwätz mit Aufmerksamkeit und Bewunderung zuhören, ihr, wenn vom Alter die Rede war, höchstens vier bis fünf und

zwanzig

zwanzig ansehen, ihr bey Leibe nicht widerspre-
chen, kein einziges Frauenzimmer so schön finden
als sie; besonders aber war es nöthig in ihrer
Gegenwart nach Wilhelminen gar nicht anders
hinzusehen als nach einem kleinen Rotznäschen,
das man nur um der Mutter willen erträglich
findet. Hiezu bedurfts nun wahrlich keiner Ge-
schicklichkeit; eine unverschämte Stirn und viel
Resignation, zwey zur feinen Lebensart ohnehin
unumgängliche Requisita, machten alles aus.
Das mußte man aber Ferdinanden lassen, daß
ihn, sobald er wollte, kein Bursch in ganz Halle
an Politesse, besonders gegen Damen übertraf; —
von dieser Seite war ihm die Frau Baronne
gewiß nicht schädlich gewesen. Es ist aber eben-
falls wahr, daß ihn, wie hier, die unumgäng-
liche Noth treiben mußte, wenn er über die
negative Höflichkeit, die sich bloß darauf be-
schränkt den Leuten nichts Unangenehmes zu sa-
gen, bis zur positiven hinausgehen sollte; denn
nach seinem besten Wissen und Gewissen waren
Politesse und Falschheit so gleichgeltende Be-
griffe, als Komplimente und Lügen.

Zuweilen kam er doch im Frankischen Hause
in kitzliche Situationen, Exempli gratia: wenn

Herr und Madam, deren Meynungen einander nicht selten diametraliter entgegen waren, auf ihn kompromittirten. — Zwar hier konnte er sich mehrentheils noch mit einem Bonmot aus der Sache ziehen; Herr Frank verstand Scherz. Aber schlimmer wars, wenn Madame darauf bestand, er solle einem censorischen Ausspruche über oder contra Wilhelminen durch seinen Assent die Sanktion geben; dann saß er sehr jämmerlich zwischen zweenen Stühlen! In solchen Fällen half kein Epigramm, denn Madame Frank verstand keinen Scherz; und Wilhelminen vor den Kopf zu stoßen, das war für ihn kein Scherz. Ein paar mal hatte er schon in dieser Hölle geschwitzet, als ihm ein nicht sehr wichtiger Kasus zum Aburtheln vorgetragen wurde, in welchem Wilhelmine durchaus Unrecht hatte, aber so Unrecht, daß es mit Händen zu greifen stand, und daß auch selbst Herr Frank sich für seine Frau erklärte. Diese Gelegenheit kam ihm erwünscht. Er trat geradezu auf Wilhelminens Seite, excipirte und distinguirte, und bewies mit einer langen Reihe von Gründen, und zuletzt aus dem Plato und Nicolaus Klimm, daß Mama Unrecht habe.

"Aber

"Aber bester Herr Thomas, der Menschenverstand ...."

"Aber, liebe Madame Frank, der Esprit de corps! — Ich stehe ebenfalls unter der Censur einer Mutter. Wenn Sie noch zehnmal mehr Recht hätten, als ich glaube daß Sie in dieser Sache haben, so würde ich mir lieber die Zunge abbeißen, ehe ich es gestände. Wollten Sie wohl, daß ich die Partey der Officiere nähme, wenn Universität und Garnison sich entzweyeten? Oder würden Sie mir beystehen, wenn ich Ihrem Nachbar eine Fenstermusik brächte? — Ehe ich selbst nicht zum Corps der Hausväter gehöre, verlasse ich die Partey der Söhne und Töchter nicht; bis dahin haben unbesehen, wenn ich gefragt werde, alle Väter und Mütter Unrecht, schreyendes Unrecht, die Rede sey wovon sie wolle! Nie werde ich Ihnen zugeben daß zwey mal zwey so viel ist als vier mal eins, wenn Mamsell oder mein kleiner Freund Peter das Gegentheil behaupten."

Hinter diesen Scherz versteckte er sich von dem Tage an bey jeder Veranlassung von solcher Art, denn den gewünschten Zweck, daß die Mut-

ter ihm mit dergleichen kritischen Situationen vom Leibe bleiben mögte, erreichte er nicht. Der Dame lag es zu sehr am Herzen, ihre Tochter in Mißkredit zu bringen, als daß sie nicht alles was ihrem schwachen Kopfe zu dieser Absicht dienlich schien, zu Hülfe genommen hätte; sie bedachte nur nicht, daß in der menschlichen Natur ein gewaltiger Trieb liegt, sich für den Unterdrückten zu erklären, und daß Herr Ferdinand von Seiten des Herzens so ziemlich zu den unverdorbenen Menschen gehörte, die zuvor schlechterdings selber getäuscht werden müssen, ehe sie einer Ungerechtigkeit fähig sind. Was ihr also nur irgends fähig schien, einen widrigen Eindruck auf Ferdinanden zu machen, das ermangelte sie nie ihm vorzutragen; er aber zog seinen Kopf immer wohlbehalten aus der Schlinge, und lächelte ihr unter dem Schirmdache des Esprit de corps manche trockne Wahrheit zu, um derentwillen sie ihm sonst die Augen ausgekratzt hätte.

Es konnte nicht fehlen, daß dieses Betragen, wodurch er es mit keiner Parten verdarb, ihm bey Wilhelminen vorzüglich zu Statten kommen mußte. Mit jedem Tage wurde ihr seine etwas eingedrückte

eingedrückte Nase römischer, und die öfter gemeldeten tiefen Grenzlinien zwischen Wangen und Oberlippe ausgeglichener. Sie bemerkte zwar immer noch, daß das Lächeln ihn freylich nicht verschönere, aber sie fand doch nach und nach, daß es wenigstens sehr geistreich sey. Eine Entdeckung führte sie immer zu der andern, und am Ende ergab sich das Facit, daß dieser Herr Thomas ein edles Wesen voll Würde und Güte, ein junger Mann voll Stolz und Ehre sey. Seine Fehler, seine lächerliche Seite lagen weit über den Gesichtskreis eines jungen Mädchens hinaus, in dessen Augen ohnehin manches an einem Jünglinge weder Fehler ist noch für lächerlich gilt, was der reifen Vernunft sehr widerlich aufzufallen pflegt. Ohne es selbst gewahr zu werden, wurde Wilhelmine unserem Helden ein wenig gut; dieß Gutseyn wuchs allmählich, allmählich; man wurde tiefsinnig wenn Herr Thomas eine Stunde, oder einen Tag über seine Gewohnheit ausblieb; man fühlte das Herzchen klopfen wenn er ins Zimmer trat; man war unruhig wenn er weniger als gewöhnlich auf uns zu achten schien; man hatte Mühe ein kleines Erröthen zu verhehlen wenn er uns anre-

dete; und wenn er weggieng, o dann blieb alles um uns so öde, so wüst! es war, als habe er etwas mit sich genommen! man hatte schlaflose Nächte und ängstliche Träume; man fädelte beym Sticken oft grüne Seide statt rother ein, und selbst die Lieblingsgerichte wollten nicht mehr schmecken! — Diese Unbehaglichkeit nahm von Woche zu Woche zu, — denn es vergiengen Wochen und Monate ohne daß es unsern Leutchen so gut werden wollte, ein glückliches Viertelstündchen zu haschen. Zuweilen fügte sichs wohl, daß Papa, und sehr oft daß Mama nicht zu Hause war: aber in dem letzteren Falle war kein Mann bey der Hand, der eine Rechnung mit dem Herrn Frank zu saldiren hatte. Wären Wilhelmine und Ferdinand im näheren Einverständnisse gewesen, so hätte sie ihn leicht von den günstigen Augenblicken avisiren können, deren es würklich einige gab, die aber rebus sic stantibus ungenutzt entflohen.

Minna täuschte sich sehr über die Natur ihrer inneren Stimmung. Sie nahm alles was in ihr vorgieng für bloße Ungeduld über die Verzögerung ihrer Wünsche. Daß eine Neigung

in

in ihrem Busen aufkeime, welcher alle die im Wege liegenden Schwürigkeiten zum treibenden Lohe=Beete dienten, das ahnete sie nicht einmal von fern! Die Zeit wurde ihr ja nur lang, bis sie so weit kam, an dem jungen Herrn einen deklarirten Anbeter zu haben, über den sie nach Herzenslust den Stab Wehe schwingen könne! — denn den Stab Sanft wollte sie dem Propheten Zacharias nicht sehr abnutzen, — meynte sie.

Ferdinand hingegen, dessen Herz so leer von Liebe war als eine Poetentasche von Geld, täuschte sich noch immer auf die gerade entgegengesetzte Weise, und nahm die täglich steigende Wärme seines Blutes für immer wachsende Leidenschaft. Da er selbst die Symptome derselben nach seiner Theorie ordnete: so war es nun nach gerade Zeit zur Desperation über die Grausamkeit seines Verhängnisses, welches ihm nichts erlaubte als das peinliche Glück dann und wann mit seiner Herzensdame in Einem Zimmer zu athmen, und einen verstohlnen Blick auf sie zu werfen! weiter nichts! — denn nicht einmal die Wonne des Anschauens war ihm erlaubt! O, wenn er

nur seine Seele so recht in ihre blauen Augen hätte tauchen, — so recht im ungestöhrten Anschauen ihrer Reize sich berauschen können, so wollte er ja gar nicht klagen! Aber nein, sein Schicksal gönnete ihm nichts, nicht den kleinsten Trost! Das war entsetzlich! das war nicht zu ertragen! Er hatte keinen Freund als seinen herben Gram, keinen Trost als seine einsamen Klagen! O, in der ganzen Natur war er das elendeste Wesen! Der schmerzlichste Tod war wünschenswürdiger als solch ein Leben! Das ist klar!!

Bey dem allen wurde das unglücklichste Wesen in der Natur zusehends dick und fett, so gedeihlich war ihm der Gram.

Sein ganzes Gesetzbuch hatte ihm bisher nicht ein Zehntheil der unsäglichen Anstrengung gekostet, die er jezt anwandte ein Mittel zu finden, wie er seine Quaal endigen könne ohne sich just den Hals abzuschneiden: aber sein Kopf konnte nichts erdenken. — Du begreifst, freundlicher Leser, daß hier die Rede davon war, Wilhelminen etwas deutlicher als durch Blicke und Seufzer, die hier so leicht kontrolirt werden konnten, die Glut zu verstehen zu geben, bey der ihm die Westen so elendiglich zu eng wurden! Gieng

das

das so auf dem bisherigen Fuße fort, so konnten zwanzig Jahre hingehen, ohne daß er ein Haarbreit weiter kam; und der gegenwärtige Zustand war ja, nach seiner hyperbolischen Sprache, eine Hölle voll Marter! — Mänche trübe halbe Stunde lag er bey nächtlicher Weil in demselben Fenster des Vorplatzes, aus welchem, was er nicht wußte, vormals Doktor Daniel so manche halsbrechliche Farth gewaget hatte, und kuckte bald der silbernen Luna in das kalte Angesicht, bald in die öde Stille des Brauerhofes: aber weder der Mond, noch die Nacht, noch die leeren Tonnen inspirirten ihm etwas Bessers als die drey möglichen Wege, die er schon längst ohne alle Inspiration gefunden hatte, nehmlich: entweder so laut zu suspiriren, so sichtlich zu schmachten, so augenscheinlich sich abzuhärmen, daß sie blind seyn oder wahrnehmen mußte, wo es ihm sitze; oder zweytens seine Seufzer entweder prosaikaliter oder metrikaliter auf einen schönen Bogen Papier zu hauchen, und ihr solchen in die Hände zu spielen; oder zum Dritten die Knie des grausamen Mädchens zu umarmen, und auf Leben und Tod hin viua voce seinen Herzensstatum zu proponiren.

Der erste Weg war eigentlich der methodische, und ward auch von ihm nach langem Erwägen beliebt, weil wider die andern beyden die Einwendungen zu unwiderleglich waren. Denn, sprach er bey sich, wenn es auch eine so leichte Sache wäre, ihr einen Brief unvermerkt in die Hände zu partiren: so wäre das eine insolente Handlung, die ihm unfehlbar ihren Zorn zuziehen müsse. — Diesen Grund gab er sich an; einen andern aber, der sich leise hören ließ, die Besorgniß daß sie, deren Gesinnungen ihm noch dunkel waren, sein Sendschreiben ihrem Vater kommuniciren mögte, — ließ er nicht zu Worte kommen. Den dritten Weg, obwohl derselbe vor den andern beyden in die Richte gieng, verwarf er vorläufig, weil ein solches Procedere keine Zeugen will, und er nach so vielen sauren Schritten und Tritten ganz keine Hoffnung mehr hatte, sie ohne Zeugen zu sprechen.

Vierzigstes Kapitel.

In welchem ein Mord verhütet wird.

Bey seinem nächsten Besuche den Herr Thomas im Frankischen Hause abstattete, war er demnach merklich zerstreuet. Als man ihn fragte, was das Wetter mache, welches sich zum Regen anließ, antwortete er: es habe gleich vier geschlagen. Als solcher Antworten noch etliche kamen, machte Herr Frank große Augen, sagte aber doch noch nichts. Madame war ausgegangen. Das Schachbrett wurde gebracht, Herr Ferdinand spielte wie ein Narr, ließ die Läufer den Gang der Elephanten gehen, ließ seiner Königinn und Könige zugleich von einem im Hinterhalte versteckten Springer Schach bieten, und war nach zwanzig Zügen matt.

"Ich tauge heute nicht zum Spiele!" sagte er, und stand auf.

"Das merke ich!" erwiederte Herr Frank, der nicht zu den beschwerlichen Fragern gehörte und bescheiden schwieg als sein Freund sich von

freyen

freyen Stücken nicht näher erklärte. Wäre Madame Frank zu Hause gewesen, so hätte Ferdinand gewiß ein schweres Examen abzuhalten gehabt.

Wilhelmine ängstigte sich innerlich. Was konnte ihm fehlen? Er war doch wohl nicht gar deswegen so außer sich, weil er ihre Mutter nicht angetroffen hatte? — Sein unruhiger suchender Blick, wie er in das Zimmer trat, widersprach wenigstens dieser Vermuthung nicht! — Es war aber auch entsetzlich, daß ihr Vater gar nicht einmal fragte!

Beyde nahmen des Augenblickes wahr, als Herr Frank eine Pfeife stopfte. Ihre Augen begegneten sich; Wilhelminens Blick war voll forschender Ungeduld; der seinige eine de- und wehmüthige Supplick um Erbarmen! — Wilhelmine, um ihm näher auf den Zahn zu fühlen, legte schnell den möglichsten Ausdruck von Güte in ihr Auge; sie schien zu sagen: Wie soll ich das verstehen? Lieber Junge; wenn Du um meinetwillen leidest, so wünschte ich sehr, Dir helfen zu können! — Sey es, daß Ferdinand den Sinn dieses huldreichen Blickes nicht faßte, oder daß es seinem Systeme gemäß war ihn falsch

falsch zu dragomanen: genug, anstatt ihre Anfrage verständlich zu beantworten, vermehrte er die Ungewißheit des Mädchens, indem er seine Augen langsam gen Himmel erhob, und sie mit einem tiefen Seufzer zur Erde sinken ließ.

Wir mögen das anatomiren wie wir wollen, so ist es uns unmöglich, Menschenverstand in dieser Replik zu finden. Eine Appellation an die Deos superos und inferos konnt es wenigstens nicht seyn, oder sie wäre sehr unzeitig gewesen.

Für jezt ließen die Umstände es Wilhelminen nicht zu, den Augendialog weiter fortzusetzen, und näher nachzuforschen, was für eine Bewandniß es mit der ungewöhnlichen Geistesabwesenheit des Herrn Thomas haben möge? — Ihr Vater hatte seine Pfeife gefüllet, und sie lief hin, ihm den Wachsstock anzuzünden.

Ferdinand tollhäuselte noch einige Minuten methodice, nahm dann plötzlich seinen Huth, und wollte sich durchaus nicht halten lassen. —

"Was mag ihm seyn? sprach Herr Frank nach seinem Abmarsche: Sollte er auch eine Schlägerey auf dem Halse haben?"

"Herr

"Herr Jesus! er wird ja nicht!" rief die erschrockne Wilhelmine.

Herr Frank sah in diesem Ausrufe nichts als die natürliche Furchtsamkeit des Weibes. "Na, was wärs denn nu mehr? An den Kragen gehts ja nicht gleich!"

Minna war froh, daß der Vater ihren unbesonnenen Austruf nicht schlimmer auslegte, und gab mit jener Gegenwart des Geistes, womit die Schönen sich gemeiniglich so leicht zu helfen pflegen, ihrem Schröcken geschwind eine ganz andre Farbe. "Aber, Papa, wenn er nu relegiret wird? Denken Sie! die arme Madame Bernd hat den Tod davon!"

"Ja so! daran dacht ich nicht! — Schlimm genug! — Aber nein, das ists nicht; Thomas ist keine alte Hure! er hat sich wohl eher einmal herumgebalgt. Wenn 's so was wäre, das würde man ihm nicht ansehen. Wer weiß was ihm fehlt. Wärs was, wo ich ihm helfen könnte, so hätt er 's Maul ja wohl aufgethan, mee 'ch. — Horch, Mädel, wirf Deinen Nähekram hin, laß mir 'n Krug Merseburger bringen, und ließ mir ein wenig vor!" —

Herr

Herr Frank war unmuthig, daß der junge Mann, der eine große Last auf seinem Herzen zu tragen schien, nicht mehr Zutrauen äußerte. Minna hatte sich von ihrem Schröcken zwar erhohlt, und glaubte nun selbst nicht mehr, daß man ihm, der sonst so gesetzt war, vier und zwanzig Stunden vorher eine Schlägerey sollte ansehen können: damit aber war sie nicht beruhigt; es konnten Umstände vorwalten, die in Hinsicht auf sie weit mißlicher waren als eine Affaire d'Honneur! — Sie las ihrem Vater vor: aber nur ihre Augen waren in dem Buche, und sie würde schlecht weggekommen seyn, wenn sie von ihrer Vorlesung hätte Rechenschaft geben sollen.

Bey dem nächsten Besuche spielte Herr Thomas nicht wieder die Role des Zerstreuten. Zwar war sie ihm natürlich genug geglückt: aber er hatte sie zu mühsam gefunden, und besorgte, sie mögte ihm einmal ein Gelächter einbringen, oder gar ein Ridicüle geben, welches er nicht nach Belieben wieder von sich abwälzen könne. Er befliß sich demnach einer tiefen Melancholie, war sehr taciturn, und beschränkte sich beynahe

aufs

aufs antworten, sprach aber dann mit Verstand. Sein Auge klebte an der Erde, sein Witz schien erloschen, seine fröhlichen Einfälle waren verschwunden; so oft man ihn anredete, schien er aus einem düsteren Nachsinnen zu erwachen, und wovon immer die Rede seyn mogte, das hörte er ohne Theilnehmung.

Madame Frank hatte sich zu einem sehr vertraulichen Tone mit ihm gewöhnet. Das pflegte sie überhaupt mit jedermann zu thun, den sie öfters als zweymal gesehen hatte, — vorausgesetzt daß er Gnade vor ihren Augen fand. Was ihr Mann vielleicht bey mancher Gelegenheit im Fragen zu wenig that, das that sie ohne alles Vielleicht bey jeder Gelegenheit zu viel; auch hier setzte sie also dem Herrn Thomas alsofort die Daumschrauben auf. Weil er das sehr leicht hatte vorhersehen können, so wußte er ihrer Zudringlichkeit so zu begegnen, daß ihre Neugier nur mehr gereizt wurde; immer entschlüpfte er ihr in dem Augenblicke, da sie ihn recht vest zu halten glaubte. — Herr Frank besorgte, der junge Mann mögte sich durch das Examen rigorosum seiner Frau, in welchem, was nicht zu

leugnen

leugnen ist, einige nicht ganz bescheidene Fragstücke vorkamen, beleidigt finden, darum nahm er das Wort, und bezeugte seine Mißbilligung, daß seine Frau ihm, obgleich, wie er versichert sey, aus freundschaftlicher Theilnehmung, beschwerlich falle. "Ich fühle es schmerzlich, fuhr er mit Wärme fort, daß Ihnen etwas auf dem Herzen liegt. Kann ich Rath schaffen, oder wenigstens tragen helfen, mein Lieber, so wissen Sie, daß Sie an Eduard Frank einen Freund haben! — Wer kein Frager ist, lieber Thomas, der pflegt schweigen zu können wo es erforderlich ist; und ein Freund der schweigen kann, verdient Zutrauen. Ich beschränke meine Neugier auf die einzige Frage: kann ich Ihnen nützlich seyn?"

Ferdinands Augen funkelten bey dem Vortrage des edlen Kaufmannes, wie sie immer thaten, wenn er etwas Großes oder Schönes erlebte. Er konnte sichs nicht versagen seinen Freund an sein Herz zu drücken, indem er ihn versicherte daß er nichts von ihm zu erbitten wisse, als freundschaftliche Geduld mit seiner freylich nicht ganz heiteren Stimmung, die ihren Grund vermuthlich im Blute haben müsse, weil er ganz keinen andern angeben könne.

Herr Frank, der es wußte, daß Ferdinand oft zu unmäßig im Arbeiten war, setzte in seine Aufrichtigkeit kein Mißtrauen. Er rieth ihm, sich mehr Bewegung zu machen, den Gelegenheiten sich aufzumuntern nicht so aus dem Wege zu gehen, und was sonst ein Laye bey solchen Umständen zu rathen pflegt. Vor allen Dingen gab er ihm die heilsame Lehre, das Nachtsitzen zu vermeiden, hübsch zu rechter Zeit zu Bette zu gehen und früh aufzustehen. — Herr Thomas versprach, alles dieses zu befolgen, fand aber Gelegenheit einen Blick auf Wilhelminen zu werfen, der ihr sehr vernehmlich sagte, was er ihren Eltern zu vertrauen nicht rathsam hielt. Das Mädchen schien, wie eine kleine Röthe bezeugte, ihn sehr gut zu verstehen, getrauete sich aber vor der Mama ihr gegen über nicht, mit gleicher Deutlichkeit darauf zu antworten.

Mehrere Besuche stattete er in dieser trübseligen Manier ab, die ihm darüber beynahe zur Natur geworden wäre, ungeachtet Minna das gleichgültige Betragen dessen sie sich im Ganzen befliß, jezuweilen, und manchmal wider Wissen und Willen, durch einen Zusatz von einer solchen

Art Freundlichkeit milderte, die jedem würklich liebenden ein treffliches Präservativ vor der Verzweiflung gewesen seyn würde. Endlich erbarmte sich der Sirius, oder wie sonst sein Gestirn heißen mogte, des Unglücklichen.

Madame Frank unterschied sich, wie in vielen andern Stücken, also auch darinn von ihrem Manne, daß sie nicht gern zu Hause seyn mogte, wo er hingegen sich neben seiner Minna, und allenfalls in Gesellschaft eines Freundes, gerade am glücklichsten fühlte. Herr Thomas war ihr nun beynahe etwas Alltäagliches geworden, und seine trübe Laune gab ihr Vapeurs. Sie blieb nicht mehr, wie vormals, von einer l'Hombrepartie zurück wenn sie muthmaßte daß er kommen würde, denn der taciturne Thomas ergriff nicht mehr, wie vormals, jede Gelegenheit, ihrer Eitelkeit zu schmeicheln. Weil nun Ferdinand, der dem Herrn Frank unentbehrlich geworden war, fast keinen Tag mehr vorbeygehen ließ ohne seine Partie Schach mit ihm zu spielen: so geschah es öfters als sonst, daß er die Dame, deren er nach reiferer Kenntniß von Herzen überdrüßig war, nicht traf.

An einem solchen Tage nun fügte sichs, daß Herr Frank, als seine Frau kaum aus dem Hause gegangen war, in dringender Eil als Zeuge zu einem seiner Nachbarn gerufen wurde, der in einer plötzlichen Krankheit sein Testament machen wollte. Herr Frank steckte geschwind sein Petschaft zu sich, empfahl Wilhelminen, wenn Ferdinand käme, ihn ja bis zu seiner Wiederkunft aufzuhalten, und lief fort. — Du sollst wissen, lieber Leser, es standen wichtige Neuigkeiten in der Zeitung! Die Oestreicher hatten die Kaiserlichen geschlagen, und ein Fähnrich, Ludewig von Frank war auf dem Schlachtfelde zum Lohne einer vorzüglich braven That zum Hauptmann ernannt. — Eine Battaille war für unsern Kaufmann nie eine Kleinigkeit, und wider Ferdinands Meynung hatte er dieses Treffen und den Ausgang desselben vorher geweissagt! — Auch wußte Herr Frank, daß Ludwig, der unglückliche Sohn seines alten Freundes, den Namen Frank angenommen habe, der sich ihm aus dem täglichen Umgange vermuthlich am ersten darbot, und die Bequemlichkeit hatte, daß es der Franken fast in allen Provinzen Deutschlands sehr viele giebt. Wie leicht

leicht konnte dieser Ludwig von Frank nicht der verlohrne Sohn des Herrn Bernd seyn? —

Minna sah alle Minuten nach der Wanduhr. Die Stunde war da, wo Ferdinand sich einzufinden pflegte, und Ferdinand zeigte sich nicht! — War denn ganz kein Genius, der ihn beym Ohre zupfte! — Die Zimmer nach der Straße hielt Mama aus Ursachen unter dem Schlosse, und in der Hausthür zu stehen war Wilhelminen ein für allemal bey schwerer Strafe untersagt. Sie stieg nach dem Boden, und ohne Rücksicht auf Decenz oder Indecenz schauete sie zur Luke hinaus bald rechts bald links in die Straße, — denn natürlich hilft das! der Erwartete kömmt nothwendig früher, wenn man ihm entgegen sieht!

Mit gesenktem Haupte und langsamen Schritten kam Ferdinand endlich von weiten dahergezogen. — Wilhelmine verließ behende die Luke, und setzte sich ehrbarlich zu ihrem Stickrahmen. Ihr Herzchen schlug! — Jezt klirrte sein Sporn auf der Treppe! Ihr Herz schlug stärker! — Jezt öffnete sich das Zimmer! Ihr Herz schlug hörbar!

Ferdinand hatte längst der süßen Hoffnung entsagt, seine Gebieterinn allein zu finden, nach-

dem es ihm hundert und aber hundertmal fehl-geschlagen war. Der Augenblick war kostbar. Ohne zu überlegen ob Mama vielleicht nur hinausgegangen sey, und ehe Wilhelmine, die ihren Rahmen von sich schob, nur aufstehen konnte ihn zu bewillkommen, lag er zu ihren Füßen.

"O Wilhelmine! hören Sie mich! Ein einziges mal hören Sie einen Unglücklichen, einen Strafbaren, der nicht den Muth hat Ihr Erbarmen anzuflehen! der um den Tod bittet! — Ja, göttliche Wilhelmine, an diesem himmlischen Munde, an diesen Augenliedern hängt Leben und Tod für mich! Versagen Sie dem Leidenden nicht, sein Urtheil zu sprechen! . . . ."

"Herr Thomas!" — fiel Wilhelmine ihm in die Rede. Ihr Herz schwamm in einem ganzen Zuber voll Wonne! So war sie denn endlich so glücklich, einen Liebhaber zu ihren Füßen zu sehen, und zwar einen Liebhaber wie ihn, sein bischen Unschönheit (denn eigentlich häßlich war Ferdinand nicht,) bey Seite gesetzt, an Verstand, und Talenten, und Achtung bey allen Leuten keine einzige ihrer Freundinnen aufweisen konnte! Ihre Freude war unermeßlich, aber

aber — ihre Role war zu lange vorbereitet, als daß sie dieselbe sogar in dieser Ueberraschung hätte vergessen sollen; — es soll ja, sagt man, Frauenzimmer geben, die in noch interessanteren Augenblicken alle Gegenwart des Geistes zu behalten wissen. — Ihre Ueberraschung war übrigens sehr groß, denn Herr Ferdinand stellte in der That den ganzen Akt auf den Kopf, und fieng mit der Scene an, von der sie präsumiret hatte, daß sie die letzte seyn würde, und vielleicht mit vieler Geschicklichkeit stufenweise von ihr herbeygeführet werden müsse. — "Herr Thomas! — rief sie: was ist Ihnen? — Mein Gott! — Was soll das? — Ich verstehe Sie nicht, Herr Thomas!" —

Ferdinand girrte ihr ein langes Klaglied vor, dessen Inhalt sich aber, Gott sey Dank! gar füglich in die paar Worte koncentriren läßt: er liebe sie seit ihrem ersten Anblicke, habe seitdem viel gelitten, könne jezt sein Leiden nicht länger tragen, und sey entschlossen zu ihren Füßen seinen Geist aufzugeben.

Minna glaubte unter diesen Umständen ihn schon ein wenig necken zu können: "Sie sind

also verliebt? — Ih, das ist ja schön! Ich glaubte wunder was für ein Unglück Sie auf dem Herzen hätten! — Aber darum wollen Sie sich todtmachen? — todt? — Nein, das ist nicht Ihr Ernst. Ich habe oft gelesen, daß einem so wohl seyn soll, wenn man verliebt ist. — Fy, Herr Thomas, das ist nicht christlich, sich umzubringen, und nicht vernünftig!"

"Ich beschwöre Sie, theuerste Wilhelmine, häufen Sie durch diesen grausamen Hohn das Maaß meines Jammers nicht bis zum Ueberfließen! — Ja, ich habe die Vernunft verlohren! Glück, Freyheit, Ruhe, Vernunft, alles, alles haben Sie mir geraubt, Wilhelmine! . . . ."

"Bewahre! — Sie gehen arg mit mir um, mein Herr! — Da, hier ist mein Schrankschlüssel, und da mein Kommodenschlüssel! Sehen Sie selber nach ob Sie von Ihrem Gute was bey mir finden. In unserm Hause ist noch nie etwas weggekommen, nicht einmal durch unser Gesinde, mein Herr! Wir haben treue Leute, Herr Thomas! — Mich soll doch wundern was mein Vater dazu sagen wird, daß ich Sie beraubt haben soll!"

"Sie

"Sie tödten mich siebenfach, Grausame, durch diesen unmenschlichen Spott! Sie rauben mir vollends den kleinen Rest von Vernunft! — (Er umarmte ihre Knie:) Wilhelmine! aus Mitleid, aus Erbarmen, gebieten Sie über mein Schicksal!"

'Was wollen Sie, Herr Thomas? — Ich bin ein armes ohnmächtiges Mädchen; ich habe nichts zu gebieten. Sie sagen, daß Sie verliebt sind: ich finde das hübsch. Sie wollen sich umbringen: ich finde das unvernünftig; aber Sie sind Herr und Meister; thun Sie was Ihnen gut scheint. Wenn ich über Sie zu gebieten hätte, so bescherte ich Ihnen, weil Sie doch zur Welt hinaus wollen, ein seliges Ende. Da ich das nicht kann, so bitte ich Sie, stehen Sie auf, mein Herr, ehe mein Vater kömmt! — (Lächelnd:) Ich habe mir sagen lassen, die Väter sehen es nicht gern, daß man vor ihren Töchtern kniet. — (Mit steigender Freundlichkeit:) Stehen Sie auf, Herr Thomas, setzen Sie sich zu mir her! Erzählen Sie mir hübsch ruhig was Ihnen fehlt, so wollen wir sehen ob hier würklich ein Selbstmord nöthig sey."

Sie reichte ihm die Hand um ihm aufzuhelfen. — Herr Thomas war doch ein wenig verlegen, und hatte nicht die Dreustigkeit ihr in die Augen zu sehen. Er drückte ihre Hand an seine Lippen und an sein Herz, und sie ließ das geschehen. Er glaubte sogar zu fühlen, daß ihre Finger sich sanft um die seinigen schmiegten. Das gab ihm Muth. Er blinzte empor, und fand ihr Gesicht so unbefangen heiter, so sonnigt und rosicht, daß er ewig hätte hineinblikken mögen.

"Nu! — Setzen Sie sich, Mann! und lassen Sie denn einmal hören! —"

Ohne ihre Hand fahren zu lassen, nahm Herr Thomas den nächsten Stuhl.

"Na, fuhr sie fort, wie weit sind wir? — Sie sind also verliebt? und in mich? — Das ist ja ein entsetzliches Elend! — Fürwahr, ich mögte doch wissen, was Sie dabey Erschießenswürdiges finden können? — Unter uns, lieber Mann, ich habe mich immer für ein ziemlich erträgliches Mädchen gehalten."

"O Wilhelmine! Sie sind ein Engel! der vollkommenste Engel Gottes! Aber . . . ."

"Nicht

"Nicht doch, Herr Thomas, ich bin ein Mädchen, weiter nichts. Aber ich sehe doch nicht, daß es ein so grausames Unglück wäre, sich in ein nicht ganz unebnes Mädchen zu verlieben. Machen Sie mir das doch ein bischen deutlich!"

"Nein, theuerste Wilhelmine! es ist ein Glück! — Diese Liebe, diese unaussprechlichen Gefühle würden die Wonne, würden die Seligkeit meines Lebens machen, wenn die Umstände...., wenn Ihre Härte ...."

"Hören Sie, Thomas, Sie sind ein schröcklicher Verleumder! Vorhin sollt ich Ihnen der Himmel weiß was alles gestohlen haben, und jezt schreyen Sie über meine Härte! Wann begegnete ich Ihnen hart? — (Naïf:) Meines Wissens that ich Ihnen nie was zuwider, und ich kann wohl sagen, diese Zeit her, da Sie den Kopf so hangen ließen, und manchmal, wenn ich sie so ansah, Augen machten wie das Kalb das Mama lezt schlachten ließ, so that mir das recht leid! Er ist wohl recht krank, dachte ich, der arme Herr Thomas! Es kömmt wohl vom warmen Wetter! — Wenn ihm doch jemand

rathen

rathen wollte, daß er sich einmal zur Ader ließe! . . . ."

Herr Thomas biß sich auf die Lippen.

"Daß Sie verliebt waren, und daß man dann nicht recht bey Troste ist, sehen Sie, Herr Thomas, das konnt ich ja nicht wissen. Warum sagten Sie das denn nicht gleich, als meine Eltern Sie so herzlich fragten? — Nu ich das weiß daß Sie, — (aufstehend, und mit einem tiefen einfältigen Knix:) wofür ich Ihnen sehr verbunden bin, Herr Thomas! — daß Sie in mich verliebt sind, nun schickt sichs wohl nicht recht, (sich setzend:) daß ich frage, worinn denn meine Härte bestanden habe?"

"O Wilhelmine! rief Ferdinand indem er aufsprang: dieser unmenschliche Hohn vernichtet mich! Vollende Dein Werk, Tyranninn! (mit tragischer Verzweiflung den Degen aus der Scheide reißend:) Da, nimm mein Leben! Gönne mir das einzige Glück von Deiner Hand zu sterben!"

"Ih, mein Gott! von Herzen gern, wenn Ihnen darunter gedient ist! sprach Minna und nahm

nahm mit einem noch tieferen Knix den Degen an. — Na, so knien Sie nieder und beten Sie hübsch Ihr Vater Unser! . . . . Soll ich Ihnen nicht erst die Augen zubinden? — (Ernsthaft:) Oder hören Sie, lieber Thomas, lassen Sie, wenn ich Ihnen rathen soll, lieber die Thorheit unterwegs; wenn ich Sie todtgestochen hätte, mögts Ihnen nachher leid thun, und Ihre Sünden hätte ich zu verantworten. Laß uns vernünftig mit einander sprechen! (Lustig:) Mich dünkt, zum Todtstechen wärs mit Ihnen noch nicht, Bösewicht! — (Gütig:) Lassen Sie einmal hören, — Aber erst stecken Sie den alten einfältigen Degen weg! — So! — Nun lassen Sie einmal hören, aber sprechen Sie vernünftig: was fodern Sie eigentlich von mir, mein Lieber?"

"Ich fodern? — Theuerstes Mädchen, ich fühle meine Unwürdigkeit! ich bin zu keinen Fodrungen berechtigt: aber ich bitte Sie — ich flehe zu Ihren Füßen, verwerfen Sie mich nicht! Dulden Sie . . . ."

"Still! tragen Sie das hübsch artikelweise vor. Also: Artikel Eins wird akkordirt. Weiter!"

Ferdinand

Ferdinand glaubte sich in ungemeßne Freudenbezeugungen ergießen zu müssen, aber die muthwillige Spötterinn wußte ihn bald abzukühlen! "Pscht! Pscht! Erst todtstechen ohne Grund, und nun todtfreuen mit noch wenigerem Grunde! Ich sehe hier nichts zu freuen! Daß meine Güte Sie nicht verwirft — wenigstens nicht geradezu, damit sind Sie noch lange nicht über den Berg, guter Freund — Laß uns erst die andern Artikel hören. Wenn ich sie auch alle approbire, so komme ich darum doch wohl mit einem — wie sagt Papa doch? — mit einem Annexum hinter her, wobey .... Doch das wird sich finden! Na, Artikel zwey? Wie lauten die Worte? Es fieng sich mit dulden an."

"Dulden Sie, göttliches Mädchen, diese Liebe, diese ehrfurchtvolle Zärtlichkeit ...."

"Gut! ich verstehe schon. Wird akkordirt. Weiter!"

"Quälen Sie das zärtlichste Herz nicht mit jenem bittern Spotte ...."

"Abgeschlagen! rund abgeschlagen! — Weiter!"

"Sie

"Sie sind grausam, Wilhelmine! — Doch ich bin in Ihrer Gewalt! Macht es Ihnen Freude, mich leiden zu sehen, so bin ich zum Dulden bereit."

"Ist das Artikel vier? — Wird zugestanden. Na, haben Sie noch was auf dem Herzen?"

"Unendlich viel! — O Wilhelmine! (ihre Knie umarmend:) sagen Sie, daß Sie mich nicht hassen! Erlauben Sie mir zu hoffen, daß einst diese heilige, glühende Liebe . . . ."

"Halt! ich weiß das übrige auswendig. Ich hasse keinen Menschen, Herr Thomas, und — was das Hoffen betrifft, das will ich in Bedenk nehmen. Weiter will ich von keinen Artikeln hören. Und nun stehen Sie auf, und klopfen Sie hübsch den Staub von den Knien! Frisch, hurtig ich kann den Ungehorsam nicht leiden! — Das wären also Ihre Artikel. Nun kommen die meinigen. Erstlich also seyn Sie hübsch vernünftig; sprechen Sie nicht immer von Todtstechen; lieber stechen Sie sich geradezu todt, wenn Sie nicht recht gescheut sind. Zweytens will ich Ihnen wohl erlauben mir viel hübsche Sachen zu sagen, zum Exempel, daß Sie mich schön

schön finden, daß meine Augen, meine Haare, mein Wuchs, meine Hand unvergleichlich sind, daß Sie mich lieben, und so weiter; aber kommen Sie mir nicht mit Ihren Leiden und Martern, und wie die Possen weiter heißen, oder ich verbanne Sie stracks auf ewig aus meinen Augen, -- denn unter uns gesagt, Herr Thomas, ich glaube von allen diesen Leiden und Martern nicht viel mehr, als von Ihrem Todtstechen. Drittens verlange ich tiefen Gehorsam für alle meine Befehle. Viertens, führen Sie sich hübsch vorsichtig auf; denn wenn meine Mutter Ihnen in die Karte sieht, so werden Sie zur Thür hinaus komplimentiret. — Da, auf diese Kapitulation, und wenn Sie es fein geduldig ertragen wollen, daß ich mich unter vier Augen, so oft mirs beliebt und Sie es verdienen, lustig über Sie mache, nehme ich Sie zu meinem unterthänigen Sklaven und demüthigen Anbeter an. Vielleicht — aber das verspreche ich nicht gewiß — liebe ich Sie einmal wieder. Ein wenig gut, dünkt mich, bin ich Ihnen schon jezt."

Mit dem Anstande einer Königinn reichte sie ihm die schöne Hand.

So

So viel Glück hatte Ferdinand sich bey weiten nicht versprochen! Er wäre schon zufrieden gewesen, und nach seiner Theorie mit hohen Absätzen hätte er es seyn müssen, wenn die Dame in Zorn gerathen, und durch die demüthigsten Bitten nur so ebenhin zu bewegen gewesen wäre, ihm die begangene Sünde unter dem strengen Bedinge zu erlassen, daß nie das Wörtlein Liebe seinen vermeßnen Lippen wieder entschlüpfte. Das hätte schon ziemlich Grund zur Hoffnung gegeben, daß sie bey der zwoten und dritten Vermessenheit gleichfalls nicht unversöhnlich bleiben, und nicht nur nach und nach sich an seine Empfindungen, sondern auch an seine Erklärungen gewöhnen dürfte! — Hier war mehr als eine solche entfernte Hoffnung. Die Dame duldete ihn zu ihren Füßen, setzte keine Basiliskenphysiognomie auf wenn er von Liebe sprach, räumte ihm fast alles ein warum er bat, erklärte sogar, daß sie ihm schon ein wenig gewogen sey! Was konnt er mehr verlangen? — Auch ließ er, weil das so Styli ist, seiner Freude den unbeschränktesten Lauf; er nannte sie das Ebenbild der Gottheit an Huld und Güte! er erschöpfte seine ganze poetische Phraseologie,

seine ganze Hyperbolik! er versprach, schwur, gelobte auf ihrer Hand, was kein Sterblicher je versprechen sollte, und was, wie unsre Leser wissen, in seinem Munde schon jezt Meyneid war, ewige Liebe, ewige Anbetung! — er warf sich von neuen zu ihren Füßen; er drückte ihre Knie mit Ungestüm an sein Herz, — und nachgerade kam eine Art von Wahrheit in seine Role, — nicht jene wahre Wahrheit, welche die unerfahrne Wilhelmine zu sehen glaubte, nicht der Ausdruck ächter Zärtlichkeit: sondern die Wahrheit jener Gefühle, die einem gesunden jungen Manne schwerlich ausbleiben werden, der zum erstenmal in seinem Leben die Knie eines schönen Mädchens an seinen Busen drückt, und die der eben so unerfahrne Ferdinand für glühende Liebe hielt.

Die beyden jungen Leute waren zu unschuldig, als daß sie aus dieser Scene jene Gefahr hätten befürchten sollen, vor der vielleicht ihrentwegen mancher meiner besseren Leser zittert. Ferdinand sezte kein Mißtrauen in seine Gefühle; indem er Liebe schwur, war er auf die treuherzigste Art von der Welt meyneidig, und

Minna

Minna hielt diesen trunknen Ungestüm, dieß schwimmende Auge, dieses hinreißende Feuer des Jünglings für Ergießungen der innigsten Liebe. So viel ist gewiß, so lange sie selbst ihn zu keinen Kühnheiten berechtigte, konnte sie sicher seyn, daß der ehrfurchtvolle Ferdinand sich nicht emancipiren würde. Indessen war es doch in alle Wege gut, daß Wilhelmine, aus Besorgniß von ihrem Vater überrascht zu werden, diese gefährliche Situation, so behaglich sie ihr war, abkürzen mußte. Denn, ist es für einen Jüngling eine mißliche Lage, wenn sein Herz an den vestumschlungenen Knien eines reizenden Mädchens schlägt: so ist es für das Mädchen vielleicht noch mißlicher, sich so von den Armen eines nicht gehaßten Liebhabers umwunden zu fühlen, der seinen freudigen Dank mehr stammelt als spricht! — Wilhelmine war mit Leib und Seele ein Mädchen. Die Neuheit einer so lange, so sehnlich gewünschten, ihr so süßen, so schmeichelhaften Scene war keine Kleinigkeit. Eine noch so mäßige Erwiederung seiner Entzükkungen (und wie leicht konnte — ich will nicht einmal sagen das in Aufruhr gebrachte Blut, sondern der Wunsch, ihn der schon so glücklich schien,

noch zu einer um einen kleinen Grad höhern Seligkeit zu erheben, wie leicht konnte dieser Wunsch sie zu einer solchen nicht hinreißen? —) Eine noch so mäßige, und vielleicht, alle Umstände zusammengenommen, sehr entschuldigenswerthe Erwiederung seiner Entzückungen konnte die Bande ein wenig nachlassen, in welchen ihn Ehrfurcht und Schüchternheit hielten; der erste Schritt hätte den zweyten herbeygeführt, und ehe sie sich besinnen konnten, wäre der letzte gethan gewesen. — Nur von Wilhelminens Seite konnte dermalen die Gefahr kommen. — Zum Glücke dachte sie an ihren Vater, und dieser Gedanke war ein niederschlagendes Pulver, vor dem nichts weiter aufzukommen vermogte.

"Na, ich dächte, Sie hätten sich satt gefreuet! — Geschwind hierher auf Ihren Stul, oder ich versalze Ihnen die Freude so, daß Sie Jahr und Tag . . . . Im Ernst, mein Lieber, stehen Sie auf! Mein Vater ist nur im dritten Hause; er kann jeden Augenblick kommen. — So! Wenn Sie vernünftig, und gehorsam sind, so mag ich Sie zur Noth noch leiden!"

Herr Thomas wollte sich ihrer Hand bemächtigen. "Nichts da! nichts da! rief sie. Ich gebiete

gebiete Ihnen, nie meine Hand anzurühren, als wenn ichs Ihnen aus besondrer Gnade, — etwa zur besondern Belohnung für langwierigen Gehorsam, erlaube."

Herr Thomas kam wider diese Grausamkeit protestando ein, wurde aber zur Ruhe und zu der beschwornen Unterwürfigkeit verwiesen. "Gehen Sie hübsch nach Hause, sagte sie, um Ihr glühendes Gesicht ein wenig abzukühlen! Kommen Sie aber ja in einer halben Stunde wieder; mein Vater wünscht Sie zu sprechen, und — nu, der Tochter wirds denn auch eben nicht zuwider seyn! — In einer halben Stunde, hören Sie? — Ich werde sagen, Sie hätten nicht warten können, denn ich habe die Vorschrift, Sie nicht wegzulassen."

"Liebste, beste Minna, das ist grausam, daß Sie jezt mich verjagen wollen! Dieß einzige, einzige mal erlauben Sie mir ...."

"Nichts! — Nichts, sag ich! Marsch! Erhohlen Sie sich erst wieder! Ihr Gesicht, Ihre Augen schwatzen aus der Schule, mein Freund!" —

"Wilhelmine! süßes gutes Mädchen, laß Dich erbitten! Die Augenblicke sind so kostbar, die Gelegenheit Dich allein zu sehen ist so selten! . . . .

'Thomas, (parodirend:) lieber guter Junge, laß Dir rathen! Die Väter sehen so scharf, und Du – bist so ein Blälämmchen! – Wenn jemand hier den bisherigen Magister Hängekopf auf Einmal so fröhlich und guter Dinge fände! – Marsch, sag ich! – Und apropos! ja das Maul hübsch bis aufs dritte Knopfloch gehängt, wenn Sie wieder kommen! Die schnelle Verändrung nach einem Tete a Tete . . . . verstehen Sie? Na, nu mach Deinen Diener, mein Sohn, küß mir hübsch die Hand, und geh!"

Ferdinand wollte noch expostuliren, aber sie wurde empfindlich. Nun kroch er zu Kreuze, nahm seinen Huth und versprach zu gehen, nur sollte sie ihm zuvor vergeben. "Nein, rief sie, ich habe Ihnen nichts zu vergeben. Sie mögen bleiben, Sie mögen gehen, mir ist das sehr gleichgültig; aber den Tag sollen Sie nicht wieder erleben, da ich einem Menschen der so

wenig

wenig weiß was ihm gut ist, je wieder einen Rath geben werde."

Mit diesen Worten setzte sie sich an ihren Stickrahmen, und er: Minna, sprach er, bedenk wie schwer es mir werden müsse, mich in so einer Stunde, die vielleicht nie wiederkömmt, von Dir loszureißen! Aber sieh, ich gehorche! Zürne mit mir wenn Du kannst, daß ich Dich zu sehr liebe!

Statt der Antwort warf sie ihr artiges Mäulchen auf.

Er gieng, und das war hohe Zeit; denn kaum hatte Wilhelmine sich ein wenig erhohlet, so kam schon Herr Frank zu Hause. — "Ist Herr Thomas nicht hier?" — 'Er wird wieder kommen." — "Hör, Minchen, geh ein wenig als von ungefähr auf Deine Kammer, wenn er hier seyn wird. Ich habe mit ihm zu reden. Ich will Dich schon wieder rufen."

Herr Frank gieng mit den Geheimnissen seiner Freunde so vorsichtig um, als ein ehrlicher Mann verbunden ist. Seine Frau und Tochter erfuhren nie, was man seiner Verschwiegenheit

vertrauete, mithin wußten sie auch nichts von den Schicksalen und der Namensändrung des Herrn Ludwig Bernd, von dem es besonders nach seiner Desertion sicherer war zu schweigen, als zu reden. Für Wilhelminen kam der Befehl den Vater mit Ferdinanden allein zu lassen sehr gelegen, ehe sie demselben weiter nachdachte, denn sie nahm sich vor, ihrem Abzuge schon ein solches Ansehen zu geben, daß Ferdinand ihn auf Rechnung ihres Unwillens schreiben sollte. Seine Widersetzlichkeit gegen so einleuchtend nothwendige Befehle hatte sie in der That ein wenig verdrossen. Ein Exempel, meynte sie, müsse hier statuiret werden um der Zukunft willen; denn was half ihr ein Liebhaber, wenn er sie nicht im strengsten Verstande für seine Gebieterinn erkannte? — Ha, wie mußte es ihn schmerzen, wenn er sah daß sie ihm aus dem Wege gieng! — An diesem Gedanken weidete sie sich so herzlich, daß sie sich vor der Hand das Bedenkliche welches in dem väterlichen Befehle liegen konnte, nicht einfallen ließ.

Ein

Ein und vierzigstes Kapitel.

Wie der weise Meister einen großen Schritt zur gesunden Vernunft thät.

Der Enkel des weisen Bernd wandelte, nachdem er Wilhelminen verlassen hatte, in tiefen Meditationen auf den Gassen herum. Zwar fand er im Ganzen den Vorgang gar nicht nach seinem Geschmacke, denn Wilhelmine hatte so ganz nichts von dem hohen tragischen Pomp, den, wie ers verstand, eine Dame unter solchen Umständen haben muß; im Gegentheil, sie hatte ihn in seiner erhabnen Verzweiflung nicht viel anders als einen Jack Pudding behandelt: aber, dachte er, und das war sein Trost: Jedermann hat seine Art für sich. Dieser Gedanke führte ihn weiter, und nach einiger Ueberlegung fand er, daß am Ende Wilhelminens Art doch offner und redlicher sey, als die preciösen Grimassen in jenen Geschichten, "die, sagte er bey sich selbst, wenn ichs recht bedenke, mir nachgerade verdächtig werden. Ponamus casum, ich wäre eine Schöne; laß sehen! würde ich im Herzen

wohl bös werden, wenn auch alle Männer in ganz Halle es fühlten daß ich schön sey? — Vix credo! — Wenn nun iemand mir dieses Gefühl bescheiden zu verstehen gäbe, wäre das ein Grund ihm unartig begegnen, und ihm als einem Schänder meiner Majestät mein Gesicht und Haus verbieten zu müssen? Wäre das zehnmal Kostume, so ists absurd! und ich, so lange schon von dem großen Gedanken beseelt, durch edlere Gesetze allen Druck aus der Welt hinaus zu schaffen, ich müßte den Anfang machen, ein so schnödes Kostume unter die Füße zu treten! Nein, alles was einem Mädchen erlaubt, mithin würklich anständig ist, kann nur eine totale Abweisung in bescheidnen Ausdrücken seyn, wenn ihr der Mann mißfällt; oder eine unbestimmte Antwort, wenn sie selbst noch schwankt; oder wenn es gerade der Erwählte ihres Herzens wäre, nicht zu heucheln, nicht einen Zorn zu affektiren, von dem ihre Seele nichts weiß, sondern ihn, auf ihre eigne Art, wenigstens errathen zu lassen, daß er nicht mißfalle. Wäre ich ein im Schooße der Natur aufgewachsenes Mädchen, und ohne Lektüre: so bin ich gewiß, daß meine Vernunft mir kein andres

andres Betragen angeben würde: Ergo hat Minna sich der Natur gemäß benommen, — die Ausbrüche ihrer Laune bey Seite gesetzt. — Aber wie, wenn mein Betragen in den Augen der Natur noch mehr als Spott verdiente? War es wohl Natur, mir von ihren Händen den Tod zu erbitten? Schlug mir nicht das Herz wie sie den Degen nahm, daß der böse Feind ihr eingeben mögte, Ernst aus der Sache zu machen? — O Maria! o Großvater Bernd! wie sehr habt ihr Recht! das Teufelszeug von Romanen hat mich — irre geführet! In der Menschenwelt nehmen die Mädchen sich anders; das haben mich nun zwo Erfahrungen gelehret: Ergo müssen wohl auch die Liebhaber sich anders nehmen, wenn sie anders nicht allenthalben zu Schimpf und Spotte werden wollen." u. s. w.

In dergleichen sehr vernünftige Ueberlegungen vertieft spazierte er eine Straße auf, die andre ab, bis ihn dünkte, die halbe Stunde müsse wohl schon verflossen seyn. Er sah nach der Uhr, aber lieber Himmel! noch waren keine zehn Minuten vorbey! Er hätte also noch Zeit genug gehabt seine Philosophie ein wenig weiter

zu

zu treiben, und die für ihn so wichtige Wahrheit heraus zu ergotiren, daß ihm die Liebe bis dato nur im Kopfe, nicht im Herzen sitze. Aber nein! diesen heilsamen Gang, der ihm viel Unglück erspart hätte, nahmen seine Betrachtungen leider nicht. Wilhelminens Laune fiel ihm wieder ein; sie hatte ihn inkommodiret, das ist wahr; aber er konnte sich zwey Dinge nicht ableugnen, einmal: daß er noch mehr als launigte Neckereyen verdienet habe; und dann, daß Wilhelminen der Muthwille ganz allerliebst lasse. Diese letzte Bemerkung war nun wohl nicht sehr tauglich, ihm die Augen über den wahren Zustand seines Herzens zu öffnen, vielmehr half sie ihm noch mehr, sich selber zu täuschen; denn diese Gerechtigkeit die er ihr auf seine Kosten widerfahren ließ, wenn die nicht Liebe war, so hätte er ja ganz nicht wissen müssen, was Liebe sey!!!

Ohne es zu merken hatten ihn seine Beine in Wilhelminens Straße getragen. Er stand vor dem Hause, gerade als er bey sich zu Rathe gieng, auf welche Art er den Zorn der Schönen über seine Unfolgsamkeit wohl am schicklichsten versöhnen könne? Hätte er eine Thalestris,

Ariane,

Ariane, Parysatis, oder sonst eine Prinzessinn vor sich gehabt, ja, dann hätte er Rath gewußt! Aber Wilhelmine, die selbst lauter Natur war, schien den Kothurn samt was ihm anhängig nicht zu goutiren, — schien im Ernst empfindlich zu seyn! — und wie man der erzürnten Schönheit unromantische Sühnopfer bringt, darüber war in seinen Büchern altum silentium! — Es fehlten noch sieben große Minuten an der vorgeschriebnen halben Stunde, und das konnte vielleicht als neuer Ungehorsam gedeutet werden! gleichwohl wenn er vor der Hausthür wieder umkehrte, und nach einer halben Viertelstunde zum dritten mal wieder käme, so — mögte das die Nachbarn befremden! — Lieber wollte er hineingehen.

Er bedurfte keiner Affektation, um niedergeschlagen zu erscheinen. Nach solchen demüthigenden Soliloquien als er auf seinem Wege gehalten hatte, würde es ihm sehr schwer gefallen seyn, ein heiteres Ansehen zu erkünsteln. Was ihn aber vollends niederschlug, war, daß Wilhelmine, so wie er nur das Zimmer betreten hatte, von ihrer Arbeit aufstand und hinausgieng, ohne ihn eines Blickes zu würdigen.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Welches kein solches Zwergkapitel ist als das vorhergehende.

Kaum befanden sich die beyden Herren unter vier Augen, so langte der Kaufmann nach den Zeitungen. Er las seinem jungen Freunde den ganzen Bataillenartikel von Ort zu Ende vor, und wie er an die Stelle kam; die des Herrn von Frank und seiner Bravour gedachte, blickte er ihm scharf ins Gesicht, um zu forschen ob sie einige Verändrung bey ihm hervorbringe? — Es war ihm unbekannt, ob Herr Bernd seinem jungen Enkel ein so wichtiges Familiengeheimniß als die Geschichte seines Ludwigs war, vertrauet habe; er wollte lieber, wenn Ferdinand nichts wußte, seine Maaßregeln ganz für sich nehmen, als ihm etwas entdecken, was er nur von seinem Großvater oder von niemand erfahren mußte. Herr Frank dachte sehr fein. Es konnte den jungen Mann kränken, wenn der Großvater vor ihm gewisse Dinge verbarg, die er einem dritten nicht verschwiegen hatte.

Ferdinand

Ferdinand hatte der ganzen Vorlesung mit halben Ohren zugehöret. Sein düsterer Blick war unverrückt auf die Thür geheftet, zu welcher die grausame Wilhelmine hinausgegangen war! Auch der Name des Hauptmanns von Frank im Khevenhüllerschen Regiment frappirte ihn weiter nicht. — Herr Frank war seit einiger Zeit des trüben Wesens und der Geistesabwesenheit seines Freundes zu gewohnt, als daß ein bischen mehr oder weniger ihn hätte befremden sollen. Er sah nur, daß Ferdinand seine schwarze Stunde hatte, und glaubte, wenn er ihn nur erst in einen Diskurs verwickelt hätte, so würde sich das, wie gewöhnlich, schon einigermaßen verlieren.

"Na, Herr Thomas, rief er: wer hat nun Recht, ich, oder Ew. Weisheit? Werden Sie mir ein andermal glauben, wenn ich was prophezeye? Was sagen Sie nun? —"

"Ich sage, daß die Kaiserlichen sich von zween dummen Streichen Einen zu Schulden gebracht haben: entweder mußten sie die Schlacht vermeiden, oder sie mußten sich wehren wie Kerls, und schlagen die Oestreicher aufs Haupt."

"Ich

"Ich sage Ihnen aber, ich, sie konnten das Treffen leider nicht vermeiden, und es war nach den Umständen unmöglich, wenn es zur Bataille kam, daß sie nicht geschlagen wurden! Denn, denken Sie nur selbst ...."

Nun wurde der ganze Feldzug bis auf den letzten blutigen Tag noch einmal gemacht, und die Bataille tapfer durchgefochten, wobey Ferdinand sich hartnäckiger wehrte als die Kaiserlichen, obgleich er nicht verhindern konnte, daß Herr Frank nicht mit Einem Machtspruche ganz Bayern okkupirte, ohne dem Kaiser der doch sein Bundsgenoß war, nur Eine Schäferhütte zu lassen.

"Aber Freund Thomas, was sagen Sie zu dem Lieutenant von Frank? — Gelt, das ist 'n Kerlchen!"

"Was ist das?" fragte Ferdinand aufmerkend.

"Ih, so wollt ich! Ich hab's Ihnen ja vorgelesen."

"Ich muß es überhört haben."

Er las es ihm zum zweyten mal vor.

"Ich

"Ich wollte . . . . ich wünschte . . . ."
sprach Ferdinand mit Unruhe.

"Was wünschten Sie?"

"Daß mein Großvater das lesen mögte. Darf ich ihm nicht auf Einen Augenblick die Zeitung hintragen? — Sie glauben gar nicht, wie gern der alte Mann so was ausgezeichnetes lesen mag."

"Besonders wenn von einem Frank die Rede ist?"

Herr Thomas erröthete ein wenig; aber so wenig es seyn mogte, so entgieng es doch dem aufmerksamen Auge des Kaufmannes nicht. Ehe Ferdinand ihm antworten konnte, fuhr er fort: "Ich sehe, Freund, wir haben einerley Gedanken, und die Geschichte des armen Ludwig Bernd ist Ihnen bekannt. Nicht wahr, Sie hoffen wie ich, daß dieser zum Hauptmanne beförderte Lieutenant von Frank Ihr Oheim sey?"

"Mein Gott! wissen Sie von dieser Geschichte?"

"Wundert Sie das? — Ihr Herr Großvater hat Ihnen also wohl nicht gesagt, daß ich

sein vertrautester Freund bin, oder Sie haben geglaubt, vertraute Freundschaft und sparsamer Umgang reimten nicht mit einander? Erinnern Sie sich, mein Lieber, daß ich immer ungern ausgehe, daß aber mein alter Freund, ehe ihn das Podagra unterkriegte, schwerlich einen Tag vergehen ließ, ohne seine Pfeife bey mir zu rauchen. Wir kennen einander mein Bernd und ich, und sehen uns wenn es nöthig ist. — Die Vertraulichkeit herrscht aber nur zwischen Ihren Großeltern und mir; meine Frau und Tochter haben keinen Antheil daran. Merken Sie sich das, Herr Thomas! ich bitte Sie darum. — Na, was unsern Lieutenant oder Kapitän anlangt, so — kann das allerdings Ihr Onkel seyn; er kann es aber auch wohl nicht seyn. Ich habe einen Plan gemacht, das durch Sie zu erfahren ...."

"Durch mich, Herr Frank?"

"Ja doch! durch Sie; — und ehe wir unserer Sache nicht gewiß sind, wollen wir unsern beyden Alten nichts davon sagen. Jezt sind sie der Ungewißheit so zu sagen gewohnt. Erwecken wir Hoffnungen in ihnen, und diese würden

über

über kurz oder lang getäuscht, so hätten wir sie vielleicht unglücklicher gemacht als sie jezt sind. Wollen Sie mir aber die Hand bieten, so soll sichs wills Gott bald finden, was an der Sache ist. Sie wissen, daß alle Kommunikation zwischen uns und Oestreich unterbrochen ist, und daß es mir übel bekommen könnte, wenn ich mich mit einem Officier der Königinn von Ungarn, der obendrein ein Preußischer Deserteur ist, in Korrespondenz einließe. In Kriegszeiten ist Alles verdächtig. Hingegen Sie sind ein Ausländer, dem es, wenn auch Ihr Brief in unrechte Hände käme, nicht verdacht werden kann, sich nach einem Verwandten zu erkundigen. Schreiben Sie ein paar Zeilen an den Hauptmann; bitten Sie ihn, wenn er ein Freund des Physikus Thomas wäre, Ihnen par Adresse des Kaufmanns Bötefeuer in Hamburg, darüber einige Nachricht zu geben, die Ihnen und vorzüglich seinen bejahrten Freunden sehr erwünscht seyn würde. Den Namen Bernd müssen Sie ja nicht nennen! — Schlagen Sie um den Brief ein Couvert an den Feldmarschall von Khevenhüller, bey dessen Grenadieren der Hauptmann steht, so geht er sicher, und senden Sie das al-

les an meinen Freund Bötefeuer nach Hamburg zur weiteren Beförderung. Diesem will ich schon Aviso geben, daß er sich Ihrer Angelegenheit wie meiner eignen annehme!"

Herr Thomas vergaß Melancholie und Liebeskummer. Junge Leute sind geneigt in den entferntesten Hoffnungen oft schon Gewißheit zu sehen; auch ihm war in diesem Augenblicke nichts gewisser, als daß der verlohrne Ludwig in dem Hauptmanne wiedergefunden sey. Er gieng mit dem Herrn Frank auf dessen Komptoir, elaborirte seine Episteln in großer Schnelligkeit, und lief damit nach der Post, als wenn er befürchtete zu spät zu kommen.

Erst als dieses Geschäfft geendiget war, dachte er wieder an Wilhelminen. Diese hatte unterdessen, seitdem sie auf ihrer Kammer war, desto mehr an ihn gedacht. Was konnte ihr Vater für ein Geheimniß mit ihm haben, — mit ihm! — wovon sie nicht wissen durfte? — Ihr Verstand verstummete bey dieser Frage, aber ihr Gewissen regte sich. Sollte er vielleicht gemerkt haben was dem Herrn Thomas am Herzen liege? — Der Gedanke ängstigte sie nicht

wenig,

wenig, und wenn man nun einmal so recht im Gedränge ist, so sieht man oft nicht, was vor der Nase liegt. Horchen war im Frankischen Hause eben nicht Mode, vermuthlich weil es da gar selten etwas zu erhorchen gab, sonst pflegt ein Ohr am Schlüsselloche der sicherste Kundschafter zu seyn, wenn man gern wissen mögte, was jenseits des Schlüsselloches verhandelt wird. Diesesmal aber lag doch zu viel Verführerisches in dem Vorfalle! Wilhelmine konnte nicht widerstehen; sie schlich mit den Schuhen in der Hand vor die Thür, lauschte, spitzte die Ohren, und hörte wie Herr Frank — das ganze Bayerland wegnahm. Entweder war also der geheime Artikel schon abgehandelt: oder er stand noch bevor; und das letztere abzuwarten, so viel Muth hatte sie nicht. Die Herren wandelten im Zimmer auf und ab; wie leicht konnte sie ertappt werden! — Unmuthig zog sie sich wieder in ihr Kämmerlein zurück, und überließ sich ihren Sorgen. Auf Einmal fiels ihr ein, was ihr schon lange so nahe vor Augen lag: "Bin ich nicht eine Närrinn! Würde Papa mir wohl befohlen haben ihn bis zu seiner Wiederkunft aufzuhalten, wenn er Verdacht hätte? Würde

er uns wohl allein bey einander gelassen haben?" — Nun war sie ruhig, und hörte die Herren bald darauf nach dem Komptoir wandern, ohne von der Stelle zu rücken; denn wenn nur von ihr nicht die Rede war, so brauchte sie so eilig nicht zu wissen, was ihr Vater mit seinem Freunde zu reden hatte.

Während Ferdinand nach der Post gieng, wurde sie aus ihrem Exilio zurückberufen. Er fand sie bey seiner Rückkunft allein, denn ihr Vater war mit seinen Briefen noch nicht fertig, weil er auf den Gedanken gekommen war, es sey zur Vermeidung alles Verdachtes besser, wenn er seinen Avisobrief bey einem andern hamburgischen Freunde einschlösse.

Der Friede zwischen den beyden jungen Leuten war geschwind geschlossen, denn Minna hätte doch gar zu gern gewußt, was zwischen ihm und ihrem Vater vorwaltete, und das ließ sich doch nicht schicklich erfragen, so lange sie mit ihm schmollete. Obgleich sie also die Augen nicht von ihrer Arbeit verwandte wie er in das Zimmer trat, so ließ sie sich doch bald durch seine Bitten und Abbitten erweichen; er mußte

Besserung

Besserung geloben, sie reichte ihm die Hand, und alles war will und wohl.

"Aber darf man nicht wissen, was für Heimlichkeiten Sie mit meinem Vater haben?"

Diese unerwartete Frage setzte ihn zwischen dem Verbote des Freundes und dem so eben wiederhohlten Gelübde des Gehorsams in die Klemme, und auch lügen wollte er nicht. Am besten hoffte er wegzukommen, wenn er zwischen Wahrheit und Lüge hindurchschlüpfte.

"Das ist eine wichtige Sache, sprach er leise, die viel Behutsamkeit und die tiefste Verschwiegenheit erfodert. Herr Frank hat Hoffnung, meinem alten Großvater durch Ausmittelung eines vor mehreren Jahren ausgetretnen Schuldners, einen sehr großen Dienst zu erweisen. — Ihr Herr Vater ist ein sehr würdiger Mann, beste Maria! — Der alte Greis soll von der ganzen Sache nichts erfahren, wenn sie mißlingt, und das Gelingen steht im weiten Felde! Ich habe einen Brief in dieser Angelegenheit schreiben müssen. Mehr darf ich selbst Ihnen nicht sagen, und so viel außer Ihnen keiner lebendigen Seele. — Aber bestes Mädchen, ich

baue auf Ihre Verschwiegenheit so sehr, daß ich sie mir nicht einmal versprechen lasse."

Minna fühlte daß es Unbescheidenheit seyn würde, tiefer in eine Sache dringen zu wollen, die sie in der Welt nichts angieng, und bezwang ihre Lüsternheit nach einem Geheimnisse welches so viele Vorsicht und Verschwiegenheit erfoderte! Noch lag ihr zu viel an Ferdinands guter Meynung.

Herr Ferdinand benutzte den Rest der kostbaren Zeit, seiner Wilhelmine viel zärtliches zu sagen: er zwang sich, seinen gewaltigen Styl nach ihrem schwachen Fassungsvermögen zu stimmen, so gut er das konnte, und man muß sagen, daß es für einen ersten Versuch aus dem Stegreif, nach einer noch so jungen Bekehrung, nicht ganz übel gieng. Er hatte sich zu lange und zu weit von der Natur entfernt, als daß diese ihn sofort in ihre Arme aufnehmen konnte; Ihr wißt ja, Mutter Natur gehört auch zum schönen Geschlechte! Vielleicht ist sie unter allen, denen man bloße Gerechtigkeit widerfahren läßt wenn man sie den Schönsten beyzählt, gerade die eigensinnigste Prüde. Durchlaufet was Ihr wollet, die Assembleen, die Cercles, die Soupers

pers sins, die Bibliotheken, die Buchladen u. s. w. ich bin Euch Bürge dafür, Ihr könnt lange laufen ehe Ihr ein Dutzend Menschen zusammenfindet, die nicht mit ihr, in sofern sie schön ist, über den Fuß gespannet wären. Besonders scheint sie mit den Sängern schöner Gefühle und den Romanschreibern außerordentlich brouillirt zu seyn. Gegen Einen Gerstenberg, den ein kleines Bändchen Tändeleyen unsterblich machte, gegen Einen Thümmel, gegen Einen Friedrich Nicolai werdet Ihr ganze Legionen finden, denen, troß ihrer Lieder an die Natur und ihrer Menschenpinseley, das Nescio vos dieser schwer zu erobernden Dame ein hartes Urtheil spricht! Das Schlimmste bey der Sache ist, daß beynahe ein jeder nicht nur sich einbildet, unter der Sonne sey nichts leichter, als sie wegzuhaschen: sondern sogar wähnet, er habe sie aufs vollkommenste in seiner Gewalt. Daher vermuthlich die unzähligen Bände voll Fieberphantasien im griechischen und römischen Sylbenmaaße; daher die noch zahlloseren Bände voll Callotscher Fratzen und verzerrter Gesichter, welche uns die Herren die ich nicht nennen mag, unter mancherley romanti-

schen Rubriken für Menschengesichter geben *). Wundershalben mögte man wünschen, einmal auf ein Stündchen in einer Welt zu seyn, wo so geliebt wird, als in den Liedern — wo nach einer solchen Natur empfunden, gelebt, gedacht und gehandelt wird, als in den Menschendarstellungen dieser Herren! Unmöglich kam jemals ein wunderlicherer Raritätenkasten auf den Rükken eines Savojarden.

Wilhelmine fand ihren Liebhaber sehr verschieden von dem was er ein paar Stunden früher war. Er gebehrdete sich wie ein vernünftiger Mensch; sprach nicht mehr von ganzen Höllen voll Quaalen; riß, wenn sie ihn ein bischen neckte, nicht sofort den Bratspieß aus der

*) Die Sitten und den Charakter mancher andern Nation kann ein Deutscher so ziemlich aus ihren Romanen kennen lernen. Wer aber im Auslande in eben dieser Absicht deutsche Romane lesen wollte, der könnte leicht in Gefahr kommen zu glauben, ganz Deutschland sey ein einziges Irrenhaus. Das Romanschreiben ist bey uns zu selten das ernstliche Geschäffte des reifen, erfahrnen, unter Menschen grau gewordnen Mannes, sondern das Handwerk oft sehr junger Jünglinge, die eben deswegen nie Männer werden können.

der Scheide; bat nicht mit dramatischem Ungestüm um seinen Tod von ihren Händen, sondern, was wohl so klug war, mit anständiger Wärme um ihre Liebe; erhob ihre Reize mit Entzücken, aber ohne romantischen Bombast, und wenn er, was man mit völliger Sicherheit bey jedem nur nicht blinden Frauenzimmer thun kann, ihren Augen eine Lobrede hielt, so verglich er sie nicht mit zwo Mittagssonnen, deren sengender Strahl das Mark in seinen Gebeinen verzehre. Sie sagte es ihm offenherzig, daß sie mit dieser seiner Geflissenheit der Kapitulation nachzuleben, so ziemlich zufrieden sey, nannte ihn ihren guten Jungen, und wehrte sich nicht lange, als er sie um Erlaubniß bat, ihr schreiben zu dürfen, da die Gelegenheiten sie ohne Zwang zu sehen so selten kämen. — Daß es, besonders in Gegenwart der Mutter, sehr schwer halten dürfe, ihr seine Briefe zu Handen zu bringen, das war eine kleine Schwürigkeit, an die sie nicht dachten.

Sie hörten den Vater vom Komptoir kommen; Wilhelmine fieng gar ämsiglich an zu stikken, Herr Thomas aber warf sich geschwind

vier

vier gute Schritte von ihr auf einen Stuhl, und erzählte der Himmel weiß was für ein Stadtmährchen, — wohl eben nicht im besten Zusammenhange, aber doch leidlich genug, daß Herr Frank nicht merkte, es seyen einen Augenblick früher ganz andre Mährchen auf dem Tapet gewesen. Das Schachbrett wurde gebracht, und außer einigen zärtlichen Blicken abseiten des Herrn Ferdinand, welche nunmehr gute Aufnahme fanden und mit geneigter Antwort honoriret wurden, fiel weiter nichts Merkwürdiges vor.

Drey und vierzigstes Kapitel.

Wie der weise Meister damit umgehen thät seiner Vielgeliebten eine Schenkage zu machen.

So gut dermalen nach Ferdinands Begriffen seine auswärtigen Affairen standen: so übel stand es nach unserer Meynung mit seinen inneren Angelegenheiten. Seine Arbeitsamkeit war zwar nicht erschlafft, aber die Gegenstände waren nicht mehr dieselben. Das liebliche Projekt eines allgemeinen Gesetzbuches, welches ihm so viel

viel Kopfbrechens und so manche schlaflose Nacht gekostet, aber auch so viel Gelehrsamkeit zuwegegebracht hatte, lag verlassen und vergessen. Seine gelehrten Gönner bekamen ihre Folianten, die er Honoris causa immer noch fortfuhr Korbweise zu entlehnen, ungelesen zurück. Die Kollegia wurden zwar noch mit eben der Pünktlichkeit besucht, aber nur weil sie, vermöge jener alten Konvention, mit dem Großpapa repetiret werden mußten. Für sich etwas Ernstliches zu thun, dazu fehlte es völlig an Muße, denn Herr Thomas machte jezt wieder die ganze Schule mit dem Pegasus durch. O du Himmel, was gab das Lieder, Madrigale, Elegien, Oden und Sonnets!

Und jezt, da er vollends die Erlaubniß hatte ihr schreiben zu dürfen, wo sollte jezt die Zeit zum Privatfleiße hergekommen seyn? Tag für Tag wurden nun Episteln so lang wie sein Arm elaboriret, die ihm nicht leicht von der Faust giengen, weil er seine ganze schwülstige Salbaderey auf einmal zum Henker warf, und durchaus der ihm so fremden Natur nachjagte. Kaum erlaubte er sich einige wenige Gran Mythologie

als

als eine sparsame Würze anzubringen, denn er schrieb ja an Wilhelminen, das heißt: an ein Mädchen welches, so viel er davon verstand, die klare Natur war.

Madame Frank wurde fünf ganzer Tage durch ein leichtes Flußfieber im Hause gehalten, mithin war an keine Ablieferung zu denken. Unterdessen schwellete sich das Paket zu einer so enormen Korpulenz an, daß der rüstige Brief=steller selbst begriff, es sey nothwendig, seiner Fruchtbarkeit einigen Einhalt zu thun. Denn gesetzt, er brachte das Paket glücklich in Wil=helminens Hände: so wäre es ihr nicht möglich gewesen, es unbemerkt in die Tasche zu brin=gen. — Er hätte immer hinzusetzen mögen: so hätte sie vielleicht vier Wochen gebraucht, um es unbemerkt lesen zu können! Es waren über sechzehn große Bogen. —

Endlich war Madame wieder hergestellet, und nun wagte er es indem er mit Herrn Frank auf und nieder wandelte, sein Päckchen im Vor=beygehen auf Wilhelminens Schooß fallen zu lassen. Sie bedeckte es schnell mit ihrem Schnupf=tuche, und war so glücklich, die gefährliche Kon=

trebande

trebande über die Seite zu bringen; aber sie nahm sofort Gelegenheit, ihm das Unschickliche solcher großen Massen zu verweisen, indem sie ihren Vater fragte, ob er auch wolle, daß jemand nach der Post gehe?

"Ich glaube nicht, daß sie schon gekommen ist, sprach Herr Frank und sah auf seine Uhr. Eine halbe Stunde kannst Du noch warten."

"Ich kann nur nicht begreifen, Herr Thomas, wo mein Vater die Geduld hernimmt, alle die Briefe zu lesen, und oft so dicke, lange Briefe! Was über zwölf Zeilen lang ist, das würde ich nicht lesen, und auch das müßte mir nicht zu oft kommen."

"Du bist ein Närrchen, mein Mädel!" sagte Herr Frank.

Herr Ferdinand begriff indessen sehr gut, was sie damit sagen wollte, und nahm sichs zwar ad notam, glaubte aber doch, es würde so sehr strenge nicht gemeynet seyn. Auch fuhr er fort eine jede Gelegenheit zu benutzen, wo er ihr ein Papier zustecken konnte, und es wurde immer angenommen, wenn es gleich zwey, drey Tage

hinter

hinter einander kam; doch schränkte er sich in sofern ein, daß sie die Päckchen immer in der Hand verbergen konnte. Das war wohl eine schwere Selbstverläugnung! — und mit ihr war noch das Ungemach verbunden, daß diese kurzen Billette ihm weit mehr Zeit und Mühe kosteten, als die endlosen Episteln.

Zween Steine, zwar von sehr verschiedner Natur, aber darinn einander gleich, daß sie beyde sehr schwer waren, lagen ihm auf dem Herzen. Alle seine Briefe, so zärtlich sie waren, und so rührend er bat, brachten ihm zwar manch freundliches Gesicht ein, aber sie konnten auch nicht eine einzige schriftliche Antwort von ihr erpressen. Wilhelminen war die blutige Nase, das Salarium ihres Sekretariats, noch in gar zu lebendigem Andenken! Und seit dieser Zeit paßte die Mutter ihr würklich so scharf auf den Dienst, daß es ihr sehr oft in mehreren Tagen nicht möglich war, nur die Briefe ihres guten Freundes mit Sicherheit vor Ueberraschung zu lesen. Wilhelmine respektirte ihre Mutter im Herzen nicht, wie das bewandten Umständen nach wohl nicht anders seyn konnte; aber sie fürchtete

fürchtete ihr Ungestüm und ihre Zunge, und mehr als das den Unwillen ihres guten Vaters, dem das Mädchen seine Liebe von ganzem Herzen vergalt. Das Toben der Dame scheuete sie nur um des Aufsehens willen, aber Ein finstrer Blick des Vaters gieng ihr durch die Seele. Mit diesem Felsen mußte sich demnach der Innamorato so lange tragen, bis Minna einmal Gelegenheit hatte ihm mündlich zu sagen: er mögte aufhören ihr desfalls zuzusetzen; es scheine ihr unvernünftig, sich um nichts und wieder nichts in die gewisse Gefahr zu geben, sich gemißhandelt, und ihn aus dem Hause gewiesen zu sehen. Wie sie gegen ihn gesinnet sey, das möge er aus ihren Augen lesen, und wenn das was diese ihm bisher gesagt, ihm nicht gnüge, so wisse sie auf einem ganzen Bogen nichts Deutlichers zu schreiben. Ohne äußerst wichtige Veranlassungen solle er sich keine Rechnung machen, nur Eine Zeile von ihr zu bekommen, denn es sey beynahe unmöglich daß sie unbemerkt schreiben könne. — Hier war nicht lange Zeit zu expostuliren, denn Herr Frank war nur auf einen Augenblick aus dem Zimmer gegangen, sonst würde Ferdinand ihr so leicht kein Quartier ge-

geben haben. Jezt mußte er zufrieden seyn, den Grund ihres hartnäckigen Stillschweigens erfahren zu haben. In seiner nächsten Epistel sezte er ihr hingegen sehr heftig zu, und bewies ihr daß dem strengsten Zwange zum Possen nichts leichter sey, als wenigstens eine Zeile mit Bleystift zu schreiben. Für diese Zudringlichkeit aber schmollte sie drey ganzer Tage mit ihm, und machte es ihm unmöglich, sie nur mit Einem Blicke, geschweige mit einem Briefe erreichen zu können, so sorgfältig schlug sie die Augen nieder, und so gut hatte sie sich hinter dem Stickrahmen und einem kleinen Arbeitstische verschanzt. Er hatte also von Glück zu sagen, sie nur erst wieder dahin gebracht zu haben, daß sie seine bald metrischen, bald prosaischen, bald Zwitter-Briefe annahm, — was ihm vermuthlich nicht so geschwind mögte gelungen seyn, wenn seine Briefe ihr selbst nicht allmählich zum Bedürfnisse geworden wären. Besonders fand sie viel Behagen an seinen Versen, und that sich nicht wenig darauf zu Gute, einen Poeten erobert zu haben, denn das hatte sie vor allen ihren Freundinnen voraus, die sich samt und sonders mit Prosaisten behelfen mußten.

Der

Der zweyte Stein war, wenn auch nicht schwerer, doch beschwerlicher; denn bey jenem fand doch einige Erleichterung Statt, dieser aber mußte entweder ganz weggeschaffet werden, oder liegen bleiben wie er lag. Er verstand die alte Erzählung vom goldnen Regen so gut, als dergleichen sich verstehen läßt. Hundert mal hatte er gelesen und gehört, wie sehr zuweilen ein gut gewähltes und glücklich angebrachtes Geschenk den Pfad ebnet und abkürzt. Aber was hilft alle Theorie, wenn sich der Ausübung solche Schwürigkeiten in den Weg legen, die einer senkrechten Felsenwand gleichen wie ein Ey dem andern? Herr Doktor Daniel Thomas, so ein wackrer Mann er war, hatte darinn himmelschreyendes Unrecht, daß er kein reicher Mann war, der dem Herrn Ferdinand Thomas so viele Louisd'or senden konnte als er ihm sauererworbene, und kümmerlich ersparte Thaler sandte! Der arme Junge wäre dann zwar noch nicht der reichste Student, aber doch ein ganz andres Kerlchen gewesen, als jezt mit seinen fünf und zwanzig Thälerchen Quartaliter, von denen er jeden Dreyer umwenden mußte wenn er nicht garstig zu kurz kommen wollte; er hätte sich

 producire

producîren, er hätte den Pferdephilistern manchen Gaul unter dem Sattel und vor dem Schlitten lahm jagen, er hätte sich Herzen und Thüren öffnen, er hätte Quartaliter für fünf und zwanzig Louisd'or Kredit finden, und am Ende seines wohldurchschwelgten Curriculi academici die Italiener, Billardeurs, Kaffeschenken, Weinhändler, Schnapsprofessoren, Kaufleute, Wäscherinnen, Friseurs, Freßprofessoren, Juden, und andre ehrliche Leutchen um ein paar tausend Thaler aufs Honnetteste prellen, und zur großen Freude seiner lieben Eltern mit leerem Kopfe und erschöpften Körper nach Hause reisen können! Jezt wußte er nicht einmal Anstalt zu einem nur halbwege schicklichen Angebinde zu machen! Seine Wechselchen litten keinen Abzug; entbehrliche Sachen von einigem Werthe zum Verkeilen *) oder Versilbern hatte er nicht; das Einzige wäre allenfalls seine Uhr gewesen: aber außerdem daß sie als ein Andenken seiner Mutter ihm sehr heilig war, würden die Großeltern dieses Defekts bald innegeworden seyn; und gesetzt er hätte diese durch die veßgenähete Kette eine

*) In der Burschenterminologie so viel als: verpfänden.

eine Zeitlang täuschen können, was konnte es ihm helfen, sie Gevatter stehen zu lassen? Der gewissenhafteste Jude hätte ihm keine zehn Thaler darauf geliehen, denn sie war höchstens dreyßig Thaler werth. Für seine Absichten war diese Summe zu klein; für seine Finanzen war sie als Anleihe zu groß! Nie konnte er sie wieder erübrigen, das sah er ein, und das Denkmal der mütterlichen Liebe wäre verlohren gewesen.

Er quälte sich jämmerlich, und wußte in seinem Leibe keinen Rath. Zwar bis zu Wilhelminens Geburtstage waren noch funfzehn Wochen hin: aber leider sah er nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit, über funfzehn Wochen in größerer Wohlhabenheit zu seyn, als jezt! Nach mancher kummervollen Stunde half endlich ein wohlthätiger Traum ihm aus der Noth, und zeigte ihm eine Auskunft, die mancher bey weiten nicht so offne Kopf wohl wachend gefunden hätte, — ein Beweis, daß oft auch kluge Leute im Schlafe mehr Verstand haben, als wachend.

Ihm träumte, er sitze in einem schönen Polsterstuhle auf dem Ehrenplätzchen im Komptoir eines Buchhändlers, auf dessen um ihn her lie-

genden Verlagswerken ein wohlbeleibter Pegasus als Fleuron zu schauen war. Der Buchhändler langte aus einem eisernen Kasten einen dicken Geldsack, und zählte dem Herrn Ferdinand so viel blanke Louisd'or auf, daß der Tisch sie nicht fassen konnte, und er nicht Taschen genug hatte, sie fortzubringen.

O wie wohl fühlte er sich ums Herz, als er erwachte! So weit zum Morgen es noch hin war, sprang er doch flugs aus dem Bette, schlug Feuer, und zündete seine Lampe an. — Hätte er das doch eher bedacht, so wäre ihm nun schon geholfen! Der Weise trägt alle seine Ressourcen in sich selbst! — Unter dergleichen Gemeinsprüchen kam er in die Kleider, und ließ sichs alsofort angelegen seyn, den goldnen Traum, diese unverkennbare Inspiration des Musageten, zu realisiren. Alle die dicken Konvolute, die er auf Anrathen des Herrn Bernd vormals eingesiegelt hatte, wurden aus ihrem Kerker hervorgezogen, und die Musterung begann, und zwar, was Du wohl nimmer gedacht hättest, lieber Leser, mit vieler Schärfe. Ferdinand war älter geworden, er hatte an Kenntnissen außerordent-

lich

lich zugenommen, sein Verstand hatte an Reife und sein Witz an Feinheit gewonnen, und durch das fleißige Lesen der besten ausländischen Werke unter der Anführung eines Mannes wie sein Großvater, hatte sich sein Geschmack sehr gebildet. Er hätte jezt für keinen Preis eine einzige seiner Schreibereyen so wie sie da war, unter seinem Namen dem Drucke übergeben mögen, und von mancher konnte er kaum glauben daß er es sey, der sie geschrieben habe; er erschrack über sich selbst, daß er jemals diese Miseren nicht nur schön, sondern vortrefflich habe finden können, und ein kalter Schauder lief ihm den Rücken hinunter, indem er von seiner jezigen Denkart verglichen mit der vormaligen, auf seine künftige Denkart verglichen mit seiner gegenwärtigen schloß! Himmel, wie möglich war es nicht, daß ihm, was er jezt vortrefflich fand, nach einigen Jahren ebenfalls zur Misere hinabsinken müsse! — Sein Glaube an sich selbst bekam einen gewaltigen Stoß, und diese Lektion die er sich selber gab, brachte ihm, wie es immer zu gehen pflegt, mehr Bescheidenheit bey, als alle Censuren seines Großvaters, die ihm erst jezt gerecht schienen, nun sie mit seinem eig-

nen Geschmacke näher zusammentrafen. Und wenn Ferdinand sein ganzes Leben hindurch eine gewisse Art von mitleidiger Nachsicht gegen armselige Skribenten fühlte, so hatte sie ihren Grund in der Rückerinnerung an diese Nacht, in welcher er erst seine vormalige Armseligkeit einsehen, und in seine Meynung über den Werth seiner eignen Produkte einiges Mißtrauen setzen lernte; er war seitdem überzeugt, daß jeder würklich elende Skribler seine Skribeleyen für vortrefflich halte, und sie bloß in dieser Ueberzeugung ans Licht gebe; daß man hingegen das große Zutrauen zu sich selbst in dem Maaße herabzustimmen pflege, in dem der Verstand sich der wahren Reife nähert und der Geist an würklicher Ausbildung zunimmt.

Jezt, da Ferdinand sich als Bellettrist zur Noth ins Publikum hätte wagen können, fühlte er sich von dem alten Muthe ganz verlassen. Vor zwey Jahren glaubte er dem Publikum viel Ehre zu erzeigen, und jezt zitterte er vor demselben zu erscheinen. Vor zwey Jahren hätte ihn die größ-ste Missal zum Druck seines Namens auf dem Titelblatte zu winzig gedünkt: jezt

jezt beschloß er, sich in das dunkelste Inkognito zu hüllen.

Er war lange zweifelhaft, welche von seinen Unsterblichkeiten er auf den Ambos nehmen sollte, um wo möglich etwas Gescheutes herauszuschmieden, — denn ein neues Buch zu schreiben, dazu gebrach es an Zeit. Nach reifer Ueberlegung hielt er es für das Klügste, sich über ein dickes Bündel Erzählungen herzumachen, und die erträglichsten unter denselben zurecht zu feilen. Bewandten Umständen nach war dieser Gedanke fast der vernünftigste, denn wenn die Sammlung ein wenig bunt ausfiel: so hatte er die gegründete Entschuldigung vor sich, daß in einem Buche dieser Art für mehr als Einen Gaumen gesorgt werden müsse. Dazu kam noch, daß, wenn er in seinem eignen Vorrathe zu wenig Brauchbares fand, er sich allenfalls in der Geschwindigkeit durch Uebersetzungen und Umarbeitungen aus fremden Sprachen helfen konnte, um ein Werklein von einiger Korpulenz (denn die Buchhändler waren damals ganz nicht für das Taschenformat), zusammenzunähen. Noch ein wichtiger Grund war dieser, daß ein solches

Opus, wenn es Beyfall fand, durch einen zweyten und dritten Tomus fortgesetzt werden konnte.

Flink arbeitete er drauf los, schwänzte manches Kollegium, ließ sich kaum Zeit täglich zwey Worte für Wilhelminen hinzuwerfen, ja, er kürzte sogar seine Besuche im Frankischen Hause merklich ab, und brachte so in etwa vierzehn Tagen, das größeste Theil der Nächte mitgerechnet, fast drey Viertel seines Buches zu Stande. Das schien ihm hinreichend, einen Versuch zu machen, ob er mit einem Verleger des Handels eins werden könne? — Sein wohlthätiger Traum verwies ihn zwar durch den Pegasus sehr deutlich an den Herrn Caspar Fritsch in Leipzig, und unter allen möglichen Verlegern würde ihm dieser der liebste gewesen seyn, denn viele unserer älteren Leser erinnern sich wohl noch, daß in ihren jüngern Jahren der Pegasus, hinter dem man so wenig als hinter dem Nicolaischen Homerus ein schlechtes Buch erwartete, schon eine nicht verächtliche Empfehlung für ein neues Werk war: aber eine Reise nach Leipzig aufs Ungewisse war seiner Lage um so viel weniger angemessen, da es ihm bey aller Gewißheit

Gewißheit des Erfolgs nicht leicht geworden seyn würde, einen Vorwand zu derselben, und einen Fonds zu Bestreitung der Kosten auszumitteln. Die Sache hätte sich zwar schriftlich recht gut verhandeln lassen: aber wenn Herr Fritsch nicht promt antwortete, so nahm das zu viel Zeit weg, und — was eben so bedenklich war, das Inkognito konnte gefährdet werden. Demnach wandelte er frühmorgens mit einem Theile seiner Handschrift in der Tasche zu dem Herrn Hemmerde, und eröffnete ihm, ein Gelehrter aus seiner Vaterstadt habe ihn bevollmächtiget, mit irgend einer Buchhandlung in Halle oder Leipzig in Unterhandlung zu treten, weil er mit den Buchhändlern in seiner Gegend aus besondern, größtentheils das Inkognito betreffenden Ursachen nicht entriren möge. Er ließ ihm das Manuskript zu eigner und kunstverständiger Leute Einsicht, unter der Bedingung, übermorgen Abend positive Antwort zu erhalten, und seinen Namen durchaus nicht zu nennen. Denn, sagte er, in meiner Vaterstadt ist nur ein einziger Mann, der dieses Buch geschrieben haben könnte, auf den mithin natürlicherweise alle Muthmaßungen fallen müssen, wenn gewisse Leute erfahren,

fahren, daß ich in dieser Sache der Mittelsmann bin.

Ferdinand spielte seine Role besser als es von ihm, dem Feinde aller Lügen, zu erwarten stand; und Hemmerde, damals ein junger Mann, hatte wirklich keinen Verdacht, daß er den Herrn Autor in Person vor sich sehe. Er gab ihm zwar die gewöhnlichen Buchhändlerantworten, sprach von sehr besetzt seyn u. s. w. nahm aber doch die Handschrift zur Einsicht an. Herr Thomas versicherte mit der unbefangensten Mine, er wolle ihn ganz nicht geniren; er sey ganz nicht verlegen, und habe ihm bloß deswegen zuerst den Antrag gemacht, weil er alle seine Kompendien und andre literarische Bedürfnisse bisher von dem Herrn Hemmerde gekauft; sonst wisse er an Herrn Fritsch in Leipzig einen sicheren Verleger. — Herr Hemmerde dankte für das Wohlwollen, und äußerte, daß, obgleich er zur Messe schon fast überladen sey, dennoch wohl noch Anstalt zu machen wäre, wenn er das Manuskript acceptabel fände, zu welchem Ende er es heute noch durchlaufen wolle.

"Ich

"Ich rathe Ihnen weder zu noch ab, sprach Herr Ferdinand, denn ich gewinne und verliere nichts dabey, ob Sie oder ein andrer es drukken. Behalten Sie es bis übermorgen Abend, und ziehen Sie Kenner zu Rathe ehe Sie sich entschließen. Kommen Sie an den rechten Mann, so werden Sie schon hören, daß dieses Buch in mehr als Einer Hinsicht Epoche machen wird."

In der That fielen die Stimmen, die der Buchhändler sammelte, so sehr zu Gunsten des Manuskripts aus, daß die beyden Herren am dritten Tage bald genug einig wurden. Ferdinand konnte das schon aus dem Empfang des Verlegers muthmaßen, der ihn nicht nur mit großer Freundlichkeit bewillkommete, sondern sofort eine Flasche Rheinwein bringen ließ. Noch angenehmer wurde er überrascht, als Herr Hemmerde ihm für den Bogen in groß Oktav zwey Thaler bot, welches damals fürwahr kein verächtliches Honorarium war. — Freylich hätte er in seinen gegenwärtigen Bedürfnissen den Bogen für zwey Gulden hingegeben, und noch wohlfeiler: aber da der ehrliche Hemmerde ihm schon ein so hübsches Gebot that, so wollte er

wenigstens

wenigstens versuchen, ob er nicht etwas mehr erpressen könne, und stand vest auf drey Thalern. Endlich wurden sie um einen halben Louisd'or und klein Oktav einig, wovon fünf Louisd'or sogleich, und der Rest nach vollendetem Abdrucke bezahlt werden sollten.

Wer war froher als Ferdinand! Baare fünf und zwanzig Thaler in der Tasche, mit denen er anfangen konnte was ihm beliebte, das war für einen armen Teufel gewiß kein Spaß. Auch glitt ihm in der Freude seines Herzens der Rheinwein noch einmal so lieblich hinunter, den ihm Herr Hemmerde im Bewußtseyn einen profitablen Handel geschlossen zu haben, fleißig einschenkte! Er drückte seiner Hebamme treuherzig die Hand, und wankte fröhlich nach Hause, wo Großpapa Bernd sich nicht wenig wunderte, ihn ganz wider seine Gewohnheit so guter Dinge zu sehen.

Machten ihm aber seine fünf Pistolen von der einen Seite unermeßliche Freude, so machten sie ihm von der andern auch viel Unruhe. Verwandt für seine Vielgeliebte sollten sie werden, und das bis auf den letzten Heller, so viel

war

war gewiß; aber wie und wofür? Wer ihm darüber gute Auskunft gegeben hätte, dem würde er sehr verpflichtet gewesen seyn, denn würklich war es schwer, da er heimlich geben, und da sie heimlich besitzen mußte, etwas zu erdenken, das ihr auch im heimlichen Besitze Freude machen könne. Hätte er öffentlich schenken dürfen, o so würde er mit fünfhundert Pistolen nicht verlegen gewesen seyn! Das Einzige was ihn schicklich dünkte, war sein Porträt etwa in einer Dose oder in einem Armbande; aber — woher nehmen? In Halle war zu der Zeit kein Maler. Auch gab es in den damaligen Zeiten der Unwissenheit und Barbarey noch keine Künstler in Haararbeit, sonst hätte er für seine fünf und zwanzig Thälerchen schon einen sehr eleganten Ring mit einem sauber gearbeiteten F oder T aus seinen Haaren, haben können. Die geldspilligen schönen Künste lagen damals noch in tiefem Schlummer.

Es ist wohl ein Kreuz, Geld in der Tasche haben, und nicht wissen was man damit anfangen soll!

Indessen

Indessen der Geburtstag rückte heran. Zu Etwas mußte er sich entschließen. "Ey nu! dachte er: kann sie denn auch vor der Hand nicht damit prunken, so wird sie es künftig können. Wenigstens sieht sie meinen guten Willen!" – und so gieng er hin und kaufte ein Paar goldne Armbandschnallen mit Zubehör, wie die Damen sie damals in schwarzen Sammtbänderchen trugen. Sie waren wohl gustös, das muß wahr seyn! und wenn ein König sie von seinem Hofjuwelier gekauft hätte, so würden Seine Majestät sie nicht unter zwölf Reichsthaler bekommen haben, die allerliebsten Dinger! aber der wackre Galanteriehändler war so ehrlich, sie dem Herrn Thomas in Betracht seiner Jugend und Unkunde für achtzehn Thaler abzustehen, wobey er hoch und theuer schwur, es sey bloß in Hoffnung, der Herr werde ihm ferner die Ehre seines Zuspruchs gönnen.

Ferdinand verstand sich auf Metaphern und Hyperbeln besser als auf Bijouterien. Er glaubte einen vortrefflichen Handel gemacht zu haben, zahlte sein mühselig verdientes Geld, steckte die Brasseletten zu sich, kaufte im nächsten Laden

das

das erfoderliche Sammtband dazu, und wartete mit Ungeduld des festlichen Tages, an welchem er sie nebst einem sehr artigen Liedchen, welches zehnmal mehr werth war als seine Armbänder, der schönen Wilhelmine übergeben wollte.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Wie Herr Ferdinand seine Schenkage anbringen thät.

Der Geburtstag kam endlich, und mit ihm ein kleines häusliches Fest. Herr Frank, der selten ausgieng wenn keine Geschäffte es erfoderten, hatte seine Freude an solchen kleinen Feierlichkeiten. Jeder Geburtstag, ieder Namenstag mußte seinen Braten und seinen Kuchen haben, und von ihm bis hinab zur Jungenmagd mußte alles seine besten Faden anziehen, was zum Hause gehörte, dawider half nichts, selbst nicht die — Philosophie seiner ehelichen Dame, die das für Kinderey erklärte, und behauptete, ein Tag sey so gut wie der andere, gleichwohl aber an ihrem eignen Geburts oder Namenstage die Huldigung gar gern annahm, die ihr

Herr Frank in der Gestalt eines neuen Kleides, einer Haube, oder sonst einer Galanterie zu Füßen zu legen gewohnt war.

Der Kaufmann ermangelte nicht, seinen Freund Thomas förmlich zu dem Geburtstagskuchen einzuladen, denn der junge Mann war ihm so unentbehrlich geworden, daß keine Freude ihm schmeckte, die er nicht mit demselben theilen konnte. Er gehörte nachgerade fast zum Hause.

Herr Thomas erschien denn auch herausgeputzt so gut ers vermogte, in einem neuen Pfirschblüthfarbnen Bratenrocke mit goldnen Paletten, blauseidnem Futter und dito Weste, mit weißgewaschenen seidenen Strümpfen an seinen beyden Beinen, und in funkelneuen Korduanschuhen mit rothüberzogenen zwey Zoll hohen Absätzen, wie es damals Mode war. Schneeweiße Hemdermel bauschten unter den großen Aufschlägen der kurzen Rockermel dick hervor, und endigten sich in Manschetten, welche die schöne Maria mit großer Kunst gesticket, und ihm bey seiner Abreise zum Angedenken verehret hatte. Von seinem Halse bis über den Magen herab hiengen die mit feinen Brüsselschen Spitzen

besetzten

besetzten Enden eines schönen Halstuches, und zwey Finger breit über seinem linken Knie machte ein recht hübscher Galanteriedegen eine Horizontallinie. Seine schön glacirten Englischen Handschuhe lagen in seinem Huthe, und der Huth stak mit dem einen Zipfel unter dem linken Arme, die offne Seite des Kopfes nach oben gekehrt. An seiner rechten Hand hieng ein feiner schlanker Rotting mit einem Bernsteinernen Knopfe an einem blau und goldnen Bande, und aus der rechten Rocktasche anderthalb Spannen unter der Hüfte hieng der Zipfel eines seidnen Schnupftuches. Der Besenstiel im Nacken hatte einem Haarbeutel in der Größe und Figur eines Quartblattes den Platz abgetreten, und die eleganteste Frisur entsprach dem eleganten Ajüstement; kurz, wer ihn wandeln sah, der kam in Versuchung, ihn der ungewöhnlichen Tags- und Jahreszeit zum Possen für einen Kandidaten zu halten, der auf den Katheder steigen will, das große D in Empfang zu nehmen. Man konnte, darüber war alle Welt einig, mit Menschenaugen unmöglich etwas Geschmackvolleres sehen, als den Anzug unseres jungen Herrn, mit dem man heutiges Tages alle Sperlinge aus

einem Erbsenfelde bannen könnte, und der, nach dem gewöhnlichen Wechsel der Dinge, in dem nächsten Decennium vielleicht wieder zu Ehren kömmt.

Auch im Frankischen Hause standen Augen und Nasenlöcher sperrangelweit offen, als Herr Ferdinand in seiner Pracht erschien, die - was wir unseren Lesern wohl im Vertrauen sagen können, zwar von seinem letzteren Quartalswechsel baar bezahlt, aber doch auf den Rest des Honorars für seine moralischen und scherzhaften Erzählungen anticipiret war. Diese mußten nun ehester Tage erscheinen, und da sie über dreyßig Bogen machten, ihm wenigstens noch funfzig Thaler einbringen!

An einem Feste, dessen Königinn Wilhelmine war, konnte es dem Herrn Thomas unmöglich verdacht werden, wenn er der Demoiselle vorzugsweise seine Aufmerksamkeit widmete, vorzüglich mit ihr sprach, und sich mehr als gewöhnlich mit ihr beschäfftigte; selbst die gute Lebensart erfoderte das. Es wurde ihm demnach nicht schwer, ihr sein Päckchen in die Hand zu drücken, obgleich außer den Eltern noch die alte Tante und einige Freundinnen Wilhelminens zugegen

zugegen waren. Ferdinand war beflissen, sich der Klugheit gemäß unter diese letzteren ziemlich gleich zu theilen, doch konnte er nicht umhin, eine große schlanke Brünette mit einer geistreichen Physiognomie zu unterscheiden, die sich durch vielen Verstand und durch eine allerliebste, mit Witz verbundne Munterkeit auszeichnete, und weil sie an unserem Helden ihren Mann fand, sich gern mit ihm abzugeben schien. Es würde ihr vielleicht nicht unangenehm gewesen seyn, wenn sie an ihm eine Eroberung gemacht hätte, denn ihr Herz war dermalen vakant, oder war wohl gar immer vakant gewesen, obgleich es ihr nie an Bewundrern gefehlet hatte. Sie war anders erzogen als Wilhelmine, und unter den Augen vernünftiger Eltern mitten unter Menschen groß geworden; von Kindesbeinen an war ihr ein Student, ein Fähnrich, und unter diesen ein artiges Kerlchen, ein Stutzer, ein Geck, nichts neues; die faden Süßigkeiten hatten ihr schon längst Ekel erweckt, und bey ihrem kühlen Blute machte ein Handkuß weiter keine Sensation auf sie. Mittelmäßiger Verstand giebt oft viel Dünkel; ihr Verstand aber war groß von Natur, und gleich ihrem Herzen mit

sorgfältigem Fleiße ausgebildet, mithin war Eitelkeit ihr Fehler nicht; aber es machte ihr Freude von solchen Personen nicht übersehen zu werden, die an einem Mädchen etwas mehr als die Außenseite zu beurtheilen wußten. Herr Thomas hatte sie schon mehrmals im Frankischen Hause gesehen, aber in der That nur gesehen; denn Herr Frank, dem es selten behaglich war in einer Gesellschaft junger Mädchen lange auszudauren, pflegte seinem Freunde einen Wink zu geben mit ihm in das Familienzimmer zu gehen, wenn seine Dame oder Wilhelmine Besuch hatten; da konnte er sein Wesen mit Kannegießern, Schachspielen, und, was ihm über alle Mädchenvisiten gieng, mit Tabakrauchen treiben, ohne jemanden im Wege weder zu seyn noch zu finden. Ferdinanden war das zwar ganz nicht paßlich, aber er war zu gescheut als daß er sich hätte verrathen sollen, und freylich suchte Minna ihn, oder vielleicht sich selbst, unter solchen Umständen dadurch zu trösten, daß sie von Zeit zu Zeit auf einen Augenblick zu ihnen kam, unter dem Vorwand der Nachfrage ob ihr Vater auch etwas zu befehlen habe? — Heute also, wo von keiner Trennung

der

der Gesellschaft die Rede war, befand sich Herr Thomas recht in seinem Esse! — und heute lernte er die geistreiche Brünette eigentlich erst kennen.

Weiß es der Himmel, daß Ferdinand keine andre Absicht hatte als jedermann artig zu begegnen, und keinem Menschen den Verdacht beyzubringen, als stehe er mit Wilhelminen in besonderem Vernehmen. Seines Wissens betrug er sich gegen die eine völlig so wie gegen die andre, und wenn er mit der Brünette viel sprach, so kam die Veranlassung nicht von seiner Seite. Vernünftigerweise konnte der junge Mann sich nicht anders benehmen; und wären statt des Frauenzimmers so viel Chapeaux zugegen gewesen, so würde er äußerst zufrieden gewesen seyn, wenn die Dame seines Herzens gerade seine gegenwärtige Role gespielet hätte. Wilhelmine hingegen wurde blaß so oft er mit einer andern sprach, biß sich in die Lippen, wenn er einer andern zulächelte, und kam dem Erstikken nahe, wenn die liebenswürdige Brünette diese andre war. Sie vergaß sich und ihre Lage so sehr, daß sie ihren kindischen Unwillen öffentlich zur Schau trug, und dem Herrn Thomas

ein paar kleine Unarten sagte, die ihn um desto mehr schmerzten, da er nicht sogleich begriff, wodurch er sie verdienet habe. Noch schlimmer wurde es, als Ferdinand Henrietten, (so hieß die Brünette,) zufällig erzähltee, sein Vater sey ein fleißiger und hochachtungsvoller Schüler des ihrigen, der ein berühmter Professor der Medicin war, und nun das hübsche Mädchen daher Gelegenheit nahm sich über ihn zu beschweren, daß er es nicht der Mühe werth geachtet habe von ihrem Hause Notiz zu nehmen. Nun mußte auch Henriette die üble Laune Wilhelminens empfinden. Dieses verständige Mädchen sah aber bald ein, was der Königinn des Festes am Herzen lag, und anstatt daß manche andre an ihrer Stelle, und gewiß Minna selbst, sich ein boshaftes Vergnügen daraus gemacht haben würde, die Eifersucht ihrer Freundinn zu vergrößern, war sie vielmehr sogleich darauf bedacht, ihr alle Unruhe, wenigstens ihrentwegen, zu benehmen. Ferdinands anscheinende Gleichgültigkeit hatte sie Anfangs irre geführt, und ihr die Meynung beygebracht, daß Minna nur erst den Angel nach ihm auswerfe, und jezt in Sorgen stehe, daß eine andre ihr den schmucken

Fisch

Fisch weghaschen mögte; aber als die großen blauen Augen anfiengen Feuer zu sprühen, als sie dem jungen Manne mit sichtlicher Empfindlichkeit begegnete, und da sie den letzten auf einigen sorgsamen Blicken ertappte: so merkte sie wohl, wie der Weber das Laken geschoren habe. Sie nahm Wilhelminen, deren häusliche Lage ihr sehr bekannt war, traulich bey der Hand, und flüsterte ihr ins Ohr: "Kind, sey aufmerksam auf Dich selbst! Du giebst Dich bloß!" —

Minna erschrak! so sehr glaubte sie nicht, sich verrathen zu haben! Aengstlich folgte sie Henrietten, die mit ihr zum Saale hinaushüpfte; sie hatte sich ihren Gefühlen überlassen, ohne zu bedenken, daß auch andre Leute wahrnehmen könnten, was sie eigentlich nur dem Herrn Thomas zu empfinden geben wollte; sie bebte daß ihre Mutter etwas gemerkt haben mögte, und war vor einem tüchtigen Ungewitter in tausend Sorgen! — Jettchen lief mit ihr nach ihrem Schlafkämmerchen, las ihr daselbst den Text wie sichs gebührte, und bewies ihr, daß, die Unbesonnenheit mit der sie sich verrie-

 the

the nicht einmal in Anschlag gebracht, solche Ausbrüche von Eifersucht zu nichts nützten, wohl aber allemal schadeten. "Ich weiß nicht, fuhr sie fort, auf welchem Fuße Du eigentlich mit dem Herrn Thomas bist, und mag es nun auch nicht wissen; weil ich immer geglaubt habe in der Freundschaft oben an bey Dir zu stehen, so kränkt mich dies Verstecken. Aber um Dir zu zeigen, daß ich Deines Zutrauens werth sey, warne ich Dich in dem Augenblicke, in dem ich Dich errathe. Ich will Dir nicht sagen was Du von Deiner Mutter zu erwarten hättest, wenn sie nicht zu Deinem Glücke in ihre L'Hombrepartie zu vertieft gewesen wäre, denn das weißt Du ohne mich; ich will Dir nur das Einzige zu Gemüthe führen, daß Du Deinen Freund unfehlbar von Dir entfernst, wenn Du so fortfahren willst, — oder daß Du ihn, wenn sein Hang zu Dir unüberwindlich ist, sehr, sehr unglücklich machen wirst. — Ueberleg das, Minchen! — Er scheint mir ein vortrefflicher Junge, dieser Thomas, der Deiner ganzen Aufmerksamkeit werth ist. Bist Du keine Närrinn, so könnt ihr einmal ein glückliches Paar werden. Willst Du ihn aber schon jezt mißhandeln weil

er

er kein Narr ist — denn gewiß, ich begreife nicht, wie der Mann sich klüger betragen könnte, — denk an mich, so bist Du ihn quitt ehe Du es glaubst. Sanfte Besorgniß sein Herz zu verlieren schmeichelt einem Manne, und fesselt ihn; was drüber ist, das taugt nichts, Liebe Minna! Heftige Ausbrüche von Eifersucht beleidigen wenn sie ungegründet, und bessern nichts wenn sie gegründet sind. Sie werfen kein vortheilhaftes Licht auf den Charakter, liebe Minna! und ich rathe Dir, nimm Dich in Acht! Du hast keinen Schaafskopf vor Dir! Blendet ihn Anfangs die Liebe, so kömmt die Zeit doch gewiß, wo er Dich durchsiehet, und dann hast Du Dir, oder ihm, oder Euch beyden eine lange Reue bereitet! — Bilde Dich so, liebe Freundinn, daß Du Dich ohne Furcht vor ihm sehen lassen kannst, wie Du bist!" —

Wilhelmine hätte gern recht viel eingewendet, wenn es möglich gewesen wäre; aber die Sache sprach zu laut für sich, und im Herzen mogte sie wenn auch nicht ihr Unrecht, gewiß doch ihre Unbesonnenheit fühlen. Sie umarmte ihre Freundinn, dankte ihr für ihren wohlgemeynten Rath,

versprach

versprach ihn zu befolgen so gut sie könne, und ihr bey nächster Gelegenheit alles zu vertrauen, und wollte wieder mit ihr zur Gesellschaft kehren, um durch längere Entfernung bey ihrer Mutter, welcher alles verdächtig war, keine Muthmaßungen zu erwecken; aber in der Thür des Schlafzimmers ergriff sie die Neugier zu erfahren was wohl in Ferdinands Päckchen seyn mögte? denn sie hatte aus dem Gefühl geurtheilt, daß es kein bloßer Brief sey. — Henriette war sonst immer ihre Vertraute gewesen, an deren Busen sie oft über die harte Behandlung ihrer Mutter — bisher ihr einziges Geheimniß — geweinet hatte; Henriette hatte ihr Herzenskommerz mit dem Herrn Thomas bereits errathen: was lag also daran, wenn sie vollends das Uebrige erfuhr? — Schon hatte sie die Hand in der Tasche und das Wort auf der Zunge: aber eine neue Anwandlung von Eifersucht verschloß ihre Lippen und ließ das Päckchen wieder in die Tasche sinken. "Wer ist mir Bürge, dachte sie, daß Henriette es redlich meynt? Vielleicht zielen alle ihre Reden nur dahin, mich einzuschläfern, und ihn vor meinen Augen mir zu entführen?" — Dieser Gedanke that Henrietten schreyendes Unrecht.

recht. Es würde ihr Vergnügen gemacht haben, wenn sie Ferdinanden ein wenig mehr als Hochachtung hätte einflößen können, so lange sie ihn für völlig frey hielt; sobald sie aber nur anfieng zu muthmaßen, daß zwischen ihrer Freundinn und ihm ein Verständniß obwalte, waffnete sie sich wider den Gedanken. Obgleich sie, deren Herz eigentlich nicht für die Liebe geschaffen schien, in ihm den ersten Mann sah, mit dem sie, wenn der Schein nicht trog, ihr Leben glücklich hinbringen zu können glaubte: so hielt sie ihn doch nicht für den Einzigen, und war zu großmüthig und edel, als daß sie sich den geringsten Versuch hätte erlauben können, ihrer Freundinn ein Herz zu stehlen.

Wilhelminens kleine Abwesenheit hatte dem Herrn Thomas Zeit gegeben einige Ueberlegungen anzustellen. Ihre Aufführung hatte ihn stutzig gemacht, und ein ächter Furienblick, den sie auf ihn warf als er Henrietten über einen sehr schönen Gedanken etwas artiges sagte, hatte ihn erschröckt. Was wollte das Mädchen? Was foderte sie? — Sollte er öffentlich ihr huldigen? das konnte sie mit Vernunft nicht wollen.

len. — Sollte er mit keinem Menschen sprechen, und sich stumm in einen Winkel ziehen? Das wäre eine sehr alberne Figur für einen jungen Herrn gewesen, den sein Pfirschblüthfarbnes Kleid mit goldnen Knopflöchern und blauseidnem Unterfutter berechtigte, mit allen Damen zu reden. Zudem würde ein übelaufgeräumtes Betragen seinem Freunde Frank alle Freude verdorben haben. An seiner Aufführung, die er zur möglichsten Gleichheit gegen jede in der Gesellschaft eingerichtet hatte, war also nichts auszusetzen, und daß er gegen jedwede einen nicht gar zu blöden Ton annahm, das gab ihm ja gerade eine Befugniß, auch gegen Wilhelminen einen anständig vertraulichen Ton annehmen zu dürfen. Was konnte sie also an ihm auszusetzen haben? — Vielleicht hatte das Geschenk, welches sie in seinem kleinen Päckchen vermuthen konnte, sie beleidigt. Bey dem Gedanken blieb er stehen, und beschloß, in seinem Benehmen nichts zu ändern.

Die beyden Demoisellen kamen wieder, und fanden ihn auf den Stuhl der Frau vom Hause gelehnet, die mit ihrer alten Tante und einem jungen

jungen Frauenzimmer im Spiele begriffen war. Von diesem Posten konnte er die Gesellschaft übersehen, während seine ganze Aufmerksamkeit auf die Karten gerichtet schien. Er kannte Wilhelminen zu gut um nicht wahrzunehmen, daß in der Heiterkeit womit sie hereintrat, etwas Erkünsteltes sey; auch hatte Henriette ihn schon zu sehr an ihre freundliche Gesprächigkeit gewöhnt, als daß es ihn nicht hätte befremden sollen, daß sie, die ihn vorher beynahe zu suchen schien, ihm den ganzen Rest des Tages hindurch fast nur einsylbigt antwortete. Er sah recht gut, daß sie ihn und Wilhelminen genau beobachtete, und dankte nur dem Himmel, daß sie die Einzige in der Gesellschaft war, welcher die Incartaden seiner Vielgeliebten die Augen geöffnet hatten. So viel Glückseligkeit er also von diesem so sehnlich gewünschten Tage erwartet hatte, der ihm so manche schlaflose Nacht, so schweres Geld, und so schöne Verse kostete: so ängstlich brachte er ihn hin. Seine einzige Glückseligkeit bestand darinn, daß er, als die einzige fremde Mannsperson, die Königinn der Fete zur Tafel führte, und auf dem Ehrenplätzchen zwischen ihr und der alten häßlichen Tante

der

der Madame Frank, gemeiniglich Tante Fieke, cärimonialiter aber Frau Pastorinn Greinemann genannt, seine Abendmahlzeit einnahm.

Statt dieser alten häßlichen, gottseligen, verleumderischen Tante wäre ihm gewiß und wahrlich die große schlanke Brünette eine weit angenehmere Nachbarinn gewesen; denn Matante gieng freylich alle Sonn- und Festtage in die Kirche, — manchmal gar zwier an Einem Tage; sie hielt freylich ihren Typum an Gottes Tische so regulariter, als ein ordentliches Wechselfieber den seinigen; sie gab freylich der lieben Armuth mit großem Gepränge einige Kleinigkeiten die sie ehrenthalber nicht ersparen konnte; und freylich wohnte auf ihrem feisten Antlitze ein ewiges Lächeln: aber Trotz dem allen war sie eine so vermaledeyete Dame, daß Pluto, wenn ihm heut oder morgen die ärgste seiner alten ausgedienten

"Drey Grazien die im Kocytus baden,"

abgängig werden sollte, sie kecklich abdanken, und Tante Pastorinn an ihrer Stelle annehmen könnte. Ungeachtet sie sich nicht durch Schlangenhaar ankündigte, so bezeichnete sie doch ein

solcher

solcher Schlangenblick, daß es sichtlich war, der Höllengott müsse beym Tausche gewinnen, und sie dem Avernus Ehre machen.

Tante Fieke, welche bey dem wackeren Frank in solchem Ansehen stand, daß er sie mit der ganzen Stadt nur das garstige dicke Thier zu nennen pflegte, — Tante Fieke war heute nicht eingeladen, aber Tante Fieke wußte sich zu nähren; wenn sie irgendwo einen Braten witterte, so bedurfts keiner Einladung, sie kam schon von selbst; und war sie einmal da, so wich und wankte sie nicht vom Flecke. — Herr Frank hatte schon öfters versucht diesen Dämon zu bannen; er befürchtete, man mögte zufolge der alten bewährten Regel: Man kennet den Mann aus seinem Umgange, nachtheilig von ihm und seinem Charakter denken, wenn er ein solches Ungethüm hegte und pflegte: aber Tante war zäher Natur, und hatte einen guten Rückhalt an ihrer Nichte, der Frau vom Hause, die es gern hatte, daß Tante ihr alle Stadtneuigkeiten zutrug die sie entweder durch eine Menge alter Bettelweiber ausspionierte, oder selbst erfand. Denn, Matante war die Mutter und Fortpflan-

zerinn aller Stadtklätschereyen, und hatte allein mit ihrer Zunge mehr Unheil gestiftet, als alle übrigen gottseligen Frauen in ganz Halle, weil der Teufel sie mit jener abscheulichen Art des Witzes ausgerüstet hatte, den er nur seinen Schooßkindern giebt, und von dem sie zu Zeiten guten Gebrauch zu machen wußte, mit jenem Witze, der des Verleumdeten zu schonen, der ihn zu entschuldigen, zu vertheidigen, zu rechtfertigen scheint, indem er ihn meuchelmörderisch niederstößt, und an den edelsten Handlungen eine schwarze Seite zu finden weiß.

Bey so bewandten Umständen war nichts natürlicher, als daß die Frau Postdirinn Greinemann des Herrn Thomas Bête d'aversion seyn mußte so sehr jemand es seyn konnte. Er war das gutmüthigste, und wenn man seine romantischen Thorheiten bey Seite setzt, das unsträflichste Wesen von der Welt; er dachte so gern gut von den Menschen, entschuldigte so gern ihre Fehltritte, glaubte so vest, nur der habe ein Recht vieles zu rügen, der selber sich bewußt sey reinere Hände zum Himmel empor zu heben: mithin war ihm alles Splitterrichten verhaßt,

noch

noch mehr verabscheuete er die Verleumdung und den Verleumder. Eine Fieke Greinemann, die das Klatschen, das Verleumden als ein Handwerk trieb, die keiner lebendigen Seele schonte, — derer am wenigsten bey denen sie sich fett aß, und von denen etliche aus wahrer Unkunde, andre aus einer unwürdigen Furcht vor ihrer Banditenzunge, noch andre aber propter communia studia sie mit Höflichkeit und Wohlthaten überschütteten, — ein so ganz nichtswürdiges Scheusal mußte ihm ein Greuel seyn, wie sie es allen würdigen Menschen war. Verächtlich war sie ihm ohnehin schon durch ihre Niederträchtigkeit, mit der sie sich ihren ganzen Flitterstaat zusammen zu schnurren wußte; ihr Haus, diese Mördershöhle für die Ehre und den guten Leumund, war ein weitschichtiger Bettelsack, der Nichts verschmähete; war sie zugegen wenn eine Dame etwas kaufte, oder sah sie an einer eine neumodige Haube, eine Schürze, einen Rock, Fächer oder was es seyn mogte das ihr gefiel: so wußte sie es mehrentheils den Leuten schon so nahe zu legen, daß sie herausrücken mußten. Auf diese Art unterhielt sie ihre alte Galere nicht nur in Segel und Takelage, son-

dern sie that es jedem andern Frauenzimmer gleich ohne ihren Mammon zu schmälern. Ferdinand aber war ein Mann von Ehre; er war keiner Nichtswürdigkeit fähig, und konnte sie an andern nicht ertragen.

Diese holde Dame an der einen Seite, und Wilhelminen in ihrer heutigen Laune an der andern, hielt Ferdinand wohl die traurigste Abendmahlzeit, die er je gehalten hatte. Tante öffnete das Kloak ihres Mundes nie, oder eine Ehrlosigkeit schlüpfte heraus; und als sie mit allen abwesenden ehrlichen Leuten fertig war, und ihren giftigen Witz an einigen Anwesenden, die ihr die Spitze nicht bieten konnten oder durften, erschöpfet hatte, wandte sie sich mit ihren Künsten an Ferdinand, und fieng an die Brüßler Kanten an seinem Halstuche zu befühlen und zu bewundern. In ihrem Leben hatte sie nichts süßers, nichts schöners, nichts allerliebsteres gesehen! "Nee, das ist wahr! ach was sind sie süß! was sind sie scharmant! Ach, und splitternageluen! – Nee, Herr Thomas, über Ihren Goût geht nichts! Ach wer doch so was haben kann! O wenn ich doch so glücklich wäre,

nur

nur 'n Endchen von zwey drey Ellen zu 'ner Halsfraise zu haben!" u. s. w.

Herr Thomas kannte diese schäbige Bettelsprache sehr gut, er würde sie aber nicht haben verstehen wollen, wenn er auch Millionen im Vermögen gehabt hätte. Er, der die Wünsche derer, die er schätzte, in ihren Augen aufzuspähen suchte, und ihnen zuvoreilete wenn es seinen Kräften nur nicht unmöglich fiel, er war Eisen und Stahl gegen unverschämte Betteley.

"Der Wunsch ist leicht zu erfüllen, sprach er. Ich habe sie einmal bey Saint Martin gekauft, und er hatte noch vielen Vorrath, den er nie ausgehen läßt."

"Hat er? Jh das ist ja schön! — Aber — Lieber Herr Thomas — Sie können so was wohl bezahlen, aber ich! Nee, laßt uns den Kerl aus 'm Hause, 'r beißt uns alle Kinder todt! — Nee, mein lieber Herr Thomas! eine arme Frau wie ich! . . . . ."

"Die an allen Enden belegte Kapitale hat? — Wenn Sie sich solche Kleinigkeiten versagen wollen, was sollen denn andre Leute?"

 "Ach,

"Ach, für eine arme Wittwe ist das keine Kleinigkeit, Herr Thomas! Was gills, Sie haben die Elle nicht unter drey Reichsthaler? — Aber dafür sind sie auch süß! Nee, ich freuete mich todt, wenn ich so 'ne Halsfraise hätte! — Ach, wie mein seliger Herr noch lebte, da durft ich mir nur halbigt so was merken lassen, schnupps fand ichs den andern Morgen uf meiner Twallett, das muß ich seinem verschloßnen Munde nachsagen. — Aberst nu der bey Gott ist — Ach, Sie glauben all' Ihr Tage nicht, Herr Thomas, was 'n guter lieber Mann es war!"

"Wie bin ich dran? fiel ihr Ferdinand ins Wort: starb der selige Herr Prediger nicht am Gallenfieber?"

Es war ein wenig Malice in dieser Frage, denn alle Welt wußte, daß Tante den seligen Herrn Prediger der eine gute Art von Menschen, — ungefähr was man einen Mann wie ein Kind nennet, gewesen war, todtgeärgert hatte, — und Tante wußte ebenfalls, daß alle Welt davon überzeugt sey.

"Ach nicht doch, rief sie: das sind Afterredungen von gottlosen Zungen! Nun lassen Sie sich

sich sagen, der selige Mann war mit seinem Magen nicht wohl verwahrt, und so aß er ein bischen zuviel von einer Wildpastete, als er vorher schon von einem fetten Stücke Hamburger geräuchert Rindfleisch sich gütlich gethan hatte. Ich sagts ihm wohl vorher: Papa, sagt ich, na, wenn das gut geht, so will ichs loben, sagt ich; aber er hatte das nu einmal so an sich, daß er nicht hören wollte wenns ihm schmeckte; und Wildpasteten und Hamburger Rindfleisch das war recht des lieben seligen Mannes sein Leben! Da hatt' er sich denn den Magen verdorben. Sehen Sie, so wars! Und da kam eine Alteratschon darzu über meine Magd, die sich von der Kellertreppe ein Loch in den Kopf fiel. So kam es denn!"

Wie es mit der Pastete und dem Rauchfleische stehen mag, das schieben wir der Dame ins Gewissen. Uns ist nicht bekannt daß er kurz vor seinem Hintritt zu Schmause gewesen sey. Aber mit dem Loche im Kopfe hatte es eine andre Bewandniß; das hatte sie der Köchinn eigenhändig mit der Feuerzange geschlagen, und als der selige Herr, um Frieden zu stiften, ihr

die Würde seines Standes und das Skandal eines solchen Austritts in einem Predigerhause zu Gemüthe führen wollte, empfieng ihn die Dame mit solchem Ungestüm, daß er einige Tage nachher im Sarge lag. Das ist gewiß.

Aber auch das ist gewiß, daß Tante Fieke von dieser Minute an einen unversöhnlichen Groll auf unsern Helden warf und ihn mit Zunge und Lunge verfolgte so viel sie konnte. Er erfuhr das von allen Ecken und Enden wieder, und freuete sich darüber. "Wolltest Du wohl, sprach er zu einem Freunde, der ihn aufmunterte der Dame das Maul zu stopfen: Wolltest Du wohl, daß solch ein Geschöpf gut von mir spräche? Dann, mein Lieber, müßt ich sie Iniuriarum belangen; müßte sie anhalten mir gerichtlich zu beweisen, durch welche Nichtswürdigkeiten ich ihr brandmarkendes Lob verdienet hätte."

Ferdinand sprach als ein Mann von Verstand und Ehre, lieber junger Leser! Es giebt kein verächtlicheres Lob, als das Lob eines verächtlichen Menschen; es beschimpft den der es erhält bey allen würdigen Leuten, denn es erweckt immer den Verdacht, der Gelobte sey von irgend

einer

einer Seite dem Lobredner ähnlich. So wie jeder erröthen muß, den z. E. ein Mensch wie der Verfasser des Bahrdt mit der eisernen Stirn, wer er auch sey, mit Beyfall nennet, so muß jeder sichs zur Ehre rechnen, den eine Tante Greinemann begeifert.

Herr Thomas hatte zwo vortreffliche Schutzwehren, an denen alle Verleumdung abprallen mußte; erst seinen offenbaren Wandel vor aller Menschen Augen, dann die Hochachtung aller rechtschaffnen Leute die ihn kannten, und besonders die innige Liebe und Freundschaft zweener so würdigen Männer, als Bernd und Frank. Das vernünftige Theil des Publikum konnte ihm Schwachheiten zutrauen, denn Herr Thomas war ein Mensch; Unbedachtsamkeiten, denn er war ein Jüngling; aber unmöglich konnte wer irgends Vernunft und Ehre hatte, dem jungen Menschen eine Niederträchtigkeit, einen schlechten Zug des Charakters zutrauen, den Bernd und Frank aus Kenntniß liebten und schätzten. Denn, so wie schlechte Menschen nur den suchen und loben, der ihres Gelichters ist oder von dem sie Genuß haben: so werfen

Leute von entschiedener Würde ihre Hochachtung und trauliche Freundschaft nicht an schlechte Seelen weg; nicht viele Wahrheiten sind so völlig ausgemacht wie diese. Tante Fieke konnte demnach unserem Helden nur bey ihresgleichen schaden; sie war zu bekannt; und alles was ihresgleichen war, verachtete Ferdinand von ganzem Herzen, und gieng seine Bahn so ungenirt, so ruhig fort, als ob keine Poissarde, keine Tante Fieke, und überall keine ehrlose Zunge in der ganzen Welt wäre. — Mit drey Ellen Brabander Spitzen hätte er allen Verdruß abkaufen können, den die gottselige Wittwe ihm, wie wir in der Folge dieser Geschichte erzählen werden, zu machen geflissen war: aber wenn er das auch mit drey Hellern gekonnt hätte, so würde sein furchtloses Herz und sein unbiegsamer Kopf sich schlechterdings nicht zu einem solchen Allmosen bequemet haben. Das Sprüchwort: Wer vor der Hölle wohnt, muß den Teufel zum Freunde halten, war nicht seine Regel. Wer vor der Hölle wohnt, muß dem Teufel den Daumen aufs Auge setzen, pflegte der feurige junge Mann denen zu antworten, die ihm jenes Brokardikon vorhielten.

Auf

Auf der einen Seite also von der Poissarde Greinemann angebettelt, auf der andern von Juno Wilhelminen mit unverdienter Frostigkeit gequält, war es ihm fast lieb, daß Herr Frank, vermöge des Post coenam stabis, nicht gern am Tische sitzen mogte wenn er satt war. So wie man aufstand, griff Ferdinand nach seinem Huthe, und empfahl sich, obgleich sein Freund und selbst Wilhelmine, die es nachgerade fühlte daß er Ursache zum Mißvergnügen habe, ihn aufzuhalten suchten. Selbst ein sanfter Händedruck, womit Minchen ihn als er Abschied nahm wieder auszusöhnen suchte, verlohr neun Zehntheile seiner magischen Kraft. Er haßte die Ungleichheit; er hatte ihren üblen Humor durch nichts verschuldet, oder hatte er es, so verdiente er diesen Druck der Hand nicht, da sein Betragen immer dasselbe geblieben war; eins von beyden, oder vielmehr beydes war also bloße Laune; so aber, wie er jezt mit Wilhelminen stand, glaubte er, es gezieme sich nicht mehr, daß sie ihn zum Objekt ihrer Launen mache.

Fünf

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Wie der Friede unter den Parteyen wieder hergestellet ward, und was Herr Thomas mit dem Reste seines Honorars anfieng.

Als Wilhelmine auf ihrem Kämmerchen war, und endlich einmal ihre drückende Neugier befriedigen konnte, schämte sie sich doch ein wenig über ihre heutige Aufführung, durch die sie in Gefahr kam, einen Liebhaber und eine Freundinn zugleich zu verlieren. Ferdinands zärtliches Liedchen griff ihr mächtig an die Seele, und noch mehr sein Angebinde. Sie wußte, daß er nur arm war. Welch ein Opfer brachte er ihr! Wie viele Nothwendigkeiten hatte er sich vielleicht entziehen müssen, um ihr durch diese Kleinigkeit eine Freude zu machen! — Daß er ihr nur den Ertrag seiner ersten Geistesfurcht aufopfre, wußte sie nicht.

Sie war gerührt; sie war beschämt. Den Mann hatte sie beleidigt! hatte ihn durch Mißtrauen gekränkt! — Er war mit Empfindlichkeit weggegangen! hatte sogar den sanften Druck ihrer

rer Hand nicht erwiedert! — ein deutliches Zeichen, daß er ihr Unrecht etwas stark empfand! — Sehr unruhig gieng sie zu Bette, um das Kopfküssen zu Rathe zu nehmen auf welche Art sie ihn, den sie zwar täglich sehen, aber so äußerst selten sprechen konnte, wieder aussöhnen mögte; denn, seinen Unwillen, und zwar seinen wohlverdienten Unwillen zu tragen, die Kraft, das fühlte sie, fehlte ihr.

Der beste Rath schien ihr, an ihn zu schreiben. Noch nie hatte er etwas Schriftliches von ihr erhalten, und noch immer war jeder seiner Briefe eine Supplik um Eine Zeile! nur um das einzige kleine Wörtchen: Ich liebe Dich. Jezt freuete sie sich, seinen dringenden Bitten so vest widerstanden zu haben, denn wenn sie nun ihm schrieb, so war das nicht nur als Erfüllung seines sehnlichen Wunsches eine sehr große Gunst: sondern sie war auch auf Einmal aus dem verdrießlichen Dilemma, entweder ihr Unrecht zu vertheidigen oder zu gestehen. Mit dem ersten Blicke der Morgenröthe entschlüpfte sie also den Federn, und schrieb wie folgt:

"Unaufhör=

"Unaufhörlich verlangst Du, ich soll Dir „schreiben daß ich Dich liebe. Wozu das, be„ster Ferdinand? — Dein Geschenk, Deine „Wünsche haben diese Nacht auf meinem Her„zen geruhet. Schließ daraus daß ich Dich — „hasse."

"Hör, Ferdinand, dasmal habe ich Dein Ge„schenk angenommen, und ich fürchte sehr, das „sey nicht recht von mir gethan. Ich bitte Dich, „Lieber, setz mich der peinlichen Verlegenheit „nicht aus, Dir etwas zurückgeben zu müssen."

Als dieses Zettelchen elaboriret war, schlich sie leise, leise wieder ins Bette, und hatte kein Wässerchen getrübet.

Ferdinand war mit dem vesten Vorsatze nach Hause gegangen, ein wenig mit seiner Vielgeliebten zu maulen, am folgenden Tage wegzubleiben, und am dritten, wenn er, wie in solchem Falle immer geschah, eine Einladung vom Herrn Frank bekäme, zur Antwort sagen zu lassen: er habe sich bereits bey dem Herrn Geheimen Rath **, Henriettens Vater, versprochen. Er hielt über diesen Vorsatz die ganze Nacht hindurch

hindurch als ein Mann, und den ganzen folgenden Vormittag dazu. Aber — nach Tische, je näher die gewohnte Stunde herbeyrückte, je mehr auch der Vorsatz zu schwanken begann! Warum sollte er seinen Freund entgelten lassen, was ein Mädchen verschuldet hatte? Das wäre ja ungerecht gewesen. Nein, besser wars hinzugehen, und allenfalls durch Kaltsinn und Lobreden auf Henrietten [illegible], die denn würklich zu der wahrsten Lobrede reichlichen Stoff gab, der bösen Wilhelmine heute auf ihren Kopf zu vergelten, was sie gestern gesündigt hatte.

Er gieng also hin; unterwegs begegnete ihm sein Verleger, der ihn freundlich anredete, und ihn bat, mit nach seinem Hause zu kommen, und den Rest seines Geldes in Empfang zu nehmen, weil der Abdruck seines zwey und dreyßig Bogen starken Buches vollendet sey. Wer war froher als Herr Thomas! Er strich seine eilf Louisd'or freudig ein, und trug dem Buchhändler auf, ihm von den ausbedungenen Exemplaren ein halbes Dutzend in schönen Franzband binden zu lassen. Bis hieher gieng alles gut genug; aber als Herr Hemmerde ihm ein Exemplar

plar vorlegte, da wäre die Freude sich zum ersten mal gedruckt zu sehen, ihm doch auf ein Haar nach zu mächtig geworden. Seine Wange glühete, das Buch zitterte in seinen Händen, und hätte der Buchhändler sichs nur einigermaßen als möglich gedacht, daß ein so junger Mensch ein solches Buch habe schreiben können, so wäre sein Geheimniß verrathen gewesen. Ferdinand suchte sich so gut es gehen wollte zu fassen, steckte das Buch zu sich, bat den Verleger, ihm die übrigen rohen Exemplare gelegentlich in einem versiegelten Pakete zuzusenden, und empfahl sich.

Ueber der Wonne der Autorschaft, und über dem seligen Gefühl fünf und funfzig Thaler in seiner Tasche zu wissen, verlohr sein Unwille gegen Wilhelminen unvermerkt ein großes Theil seiner Schärfe; und wie er nun sie sah, wie ihr blaues Auge ihm entgegen lächelte, wie sie mit süßer Freundlichkeit seine frostigseynsollende Begrüßung erwiederte, da schmolz vollends sein Herz! Er wagte es, die etwas größere Zwanglosigkeit von gestern her beyzubehalten, küßte ihre Hand, und fühlte in dem Augenblicke ihr

Billet

Billet in der seinigen. Alle Nerven des Jünglings bebten! Kaum blieb ihm so viel Bewußtseyn, das Papier zu verbergen. — Zu seinem Glücke hatte Herr Frank ihm stracks so wie er in das Zimmer trat etwas Außerordentliches angemerkt, denn in den wenigen Schritten von Hemmerde zu Frank konnte die lebhaftere Farbe nicht ganz von seinen Wangen, und die Freude nicht ganz aus seinen funkelnden Augen verschwinden. Selbst Madame Frank hatte die ungewöhnliche Heiterkeit nicht übersehen, die aus seinem ganzen Wesen stralete. Nie hatte der junge Mann seinen Freund so lebhaft umarmt, nie die Hand der Dame Frank so an seinen Mund gedrückt. Wäre er mit seinem gewöhnlichen gesetzten, gedankenvollen Wesen hereingekommen, so hätte ein Kind die Ueberraschung wahrnehmen müssen, mit der er Wilhelminens Billet empfieng. So aber lief das Ding noch glücklich genug ab.

Madame Frank, die vom Fragen Profession machte, wie Tante Fieke vom Afterreden und Unheilstiften, ließ ihm kaum Zeit seinen Huth abzulegen so drang sie schon auf ihn ein.

"Wie kommen Sie mir heute vor, Herr Thomas? Mich dünkt, so habe ich Sie noch nie gesehen!"

"Sie haben Recht, erwiederte er: auch war ich nie so froh. — Und doch bin ich zu gleicher Zeit sehr besorgt. — Ich habe in diesem Augenblicke eine Nachricht erhalten, die auf das Glück meines Lebens den größten Einfluß hat. Sie würden ohne Zweifel meine Empfindungen theilen, wenn nicht die Natur der Sache vor der Hand noch die tiefste Verschwiegenheit nothwendig machte. Verzeihen Sie, daß ich sogar Freunden wie Sie sind mich nicht näher vertrauen darf! Aber wahr ists, ich bin in einer solchen Stimmung, daß ich (mit einem flüchtigen Blicke auf Wilhelminen,) selbst jemanden vergeben könnte, der mir sehr wehgethan hätte. Vielleicht hab' ich Unrecht mich meinen frohen Erwartungen mehr, als der damit verbundnen Besorgniß zu überlassen: aber — das ist immer ein sehr verzeihliches Unrecht."

Madame Frank meynte mit einiger Empfindlichkeit, bey dem großen Antheile den sie an allem nehme was ihn betreffe, könne er ihr

wohl mehr als andern Leuten sagen. Diese Indiskretion verdroß den jungen Mann, und er gab ihr zu verstehen, er würde in einer Lage, wo man ihm so leicht ansehen könne daß er ein Geheimniß auf dem Herzen habe, nicht in ihr Haus gekommen seyn, wenn er nicht so sehr auf ihrer aller Freundschaft gerechnet hätte, daß man es nicht für Mißtrauen nehmen würde, wenn er sich nicht weiter herausließe, als es der Natur der Sache angemessen sey. "Ich bin, fuhr er fort, in der Lage eines Mannes, der für sich oder für einen trauten Freund um eine Stelle, um das Herz eines Mädchens, um eine Pension, kurz, um Etwas wirbt, woran das Glück seines Lebens oder seines Freundes hängt. Er hört, die Entscheidung sey unterwegs, oder sie ist wohl gar schon in seiner bebenden Hand .... Sie begreifen wie dem Manne seyn muß! — Denken Sie sich einen Feldherrn in dem Augenblicke wo er mit dem Bewußtseyn großer Kräfte ein Treffen beschließt, dessen Ausgang vielleicht ein kleiner Zufall allen Dispositionen und Kräften zum Trotze unglücklich lenkt. — Ueberlassen Sie mich auf kurze Zeit meinen großen Hoffnungen, und wecken Sie meine schlummernden

Sorgen nicht bey einer Sache, in welcher alle Freundinnen in der ganzen Welt mir weder Rath, noch Beystand leisten, meinen Muth weder ermuntern noch schwächen, wohl aber mir schaden können, wenn sie sichs auch nur ansehen lassen, daß sie ein Geheimniß wissen, das mich betrifft."

Madam mußte sich damit begnügen, und schmollte zwar, aber nur im Herzen; Wilhelmine war ein wenig ängstlich daß er sich verrathen mögte, denn sie setzte Ferdinands ganze Stimmung auf Rechnung der gestrigen Vorfälle und des heutigen Billets; Herr Frank hingegen zitterte vor Ungeduld, seinen Freund unter vier Augen zu sprechen, denn er glaubte gewiß, es sey von dem Ungarischen Grenadierhauptmanne endlich einige Nachricht eingelaufen. Das Stillschweigen dieses Mannes hatte den beyden Freunden diese Zeit her vielen Kummer gemacht.

Ferdinand taugte heute weder zum Kochen noch zum Braten. In der einen Minute war er die personificirte Fröhlichkeit, in der folgenden sprach ihm die Besorgniß aus jedem Zuge. Er schien voll Quecksilber zu seyn, so unstätt

wie er war; die brennende Begierde die Zuschrift seiner Vielgeliebten zu lesen, überwog alle Symptome der jugendlichen Autorschaft, trieb ihn bald vom Stuhle ans Fenster, bald die Stube auf und ab, und endlich zum Hause hinaus. Herr Frank begleitete ihn bis zur Hausthür: "Haben Sie Briefe von Hamburg, lieber Thomas?" flüsterte er ihm zu.

"Nein, Herr Frank, so interessant für Sie ist meine Freude nicht! — Für Sie habe ich ungern Geheimnisse. Ich habe es gewagt im strengsten Inkognito als Schriftsteller aufzutreten. Der Abdruck meines Buches ist so eben vollendet. Mein Verleger verspricht sich viel; und ich, ich schwanke zwischen der Hoffnung einer günstigen Aufnahme und der peinlichsten Besorgniß ausgepfiffen zu werden hin und her, freue mich indessen wie ein kleines Kind über mein Buch, und tröste mich, daß selbst mein Verleger mich nicht als den Verfasser kennt. Bisher focht mich nichts an, lieber Freund! aber ich kann Ihnen nicht beschreiben wie mir ward als ich mein Buch existiren sah, und wie mir jezt in dieser Mischung von entgegengesetzten

Gemüthsbewegungen ist! Mein Geheimniß ist mir aus vielen Ursachen wichtig, das Buch mag aufgenommen werden wie es wolle. — In einer Stunde komme ich wieder."

Und fort war er.

Herr Frank glaubte die Ursachen dieser Wichtigkeit zu begreifen, und nannte sie mit Einem Worte: Bernd; denn er hatte wohl eher gehöret, wie ernstlich der alte Großvater sich in Gegenwart des Enkels wider die leidige Frühschreiberey zu erklären pflegte, so oft es Gelegenheit gab diese Saite zu berühren. Er glaubte indessen bey jeder Regel an Ausnahmen, also auch bey dieser, und hatte von den Talenten Ferdinands, seines Herzblättchens, eine sehr hohe Meynung. Daß Thomas ein Buch geschrieben hatte, und daß er diesen Schritt dem alten Herrn nicht zu voreilig entdecken wollte, auch wenn, wie Herr Frank gar nicht zweifelte, seine Schrift eine günstige Aufnahme fand, beydes hatte den Beyfall des biederen Kaufmannes, der übrigens sehr wohl wußte, wie viel bey unzähligen Spekulationen am Geheimnisse liege.

Ferdinand flog nach seinem Stübchen und es versteht sich daß Minchens Zettelchen noch

zwanzig=

zwanzigmal gelesen wurde als er es schon auswendig wußte, daß es Küsse auf jeden Buchstaben regnete, und daß alle gestrigen Sünden vergessen und vergeben waren. Was die Drohung ihm künftig seine Geschenke zurückzugeben anlangte, die focht ihn wenig an denn vor der Hand sah er ohnehin keine Veranlassung ihr schicklicherweise ein Geschenk machen zu können, und käme einmal die Gelegenheit, ey nu, so würde sich das schon finden, meynte er.

Nun kam die Reihe an sein Buch. Ihm ward ein wenig beklemmt ums Herz als er den ersten Bogen vor sich nahm. Er las, und — als ob ein Zauber in der Druckerfarbe steckte, — mit jeder Zeile verminderte sich seine Beklemmung; alles gefiel ihm noch einmal so gut, nun es gedruckt war, und nachdem er ein paar Bogen durchlaufen hatte, hielt er sich überzeugt daß er sich dieses Produkts nicht zu schämen habe. Um der Wahrheit in keinem Zuge zu nahe zu treten, dürfen wir nicht verschweigen, daß es ihm Ueberwindung kostete diese Lektüre zu unterbrechen, daß er sie aber dennoch unterbrach, weil die Stunde, auf die er sich bey

seinem Freunde beurlaubt hatte, fast verflossen, und Wilhelmine zu einer Zeile Antwort auf ein so zärtliches Billet berechtiget war. Er schrieb demnach, und eilte nach dem Frankischen Hause weit gefaßter, als er es verlassen hatte.

Die folgende Nacht wurde gröstentheils auf das Durchlesen seines Buches verwandt; er prüfte es so gelassen und strenge, als ein Schriftsteller seine eignen Arbeiten zu prüfen vermag; er gestand sich, daß es bey weiten nicht sey was es seyn mußte, aber er hielt doch dafür, daß es ohne allen Vergleich das beste Buch in dieser Art sey, was Deutschland bis dahin hervorgebracht habe; und dieses sein Urtheil war sehr gerecht.

Das Publikum war zwar im Ganzen damals noch sehr weit im Geschmacke zurück, aber es wurde doch Tag, und man begonnte zu fühlen daß die ausländischen Produkte selbiger Zeit einen entschiednen Vorzug vor den einheimischen hatten. Leute die sich bilden wollten oder schon auf Bildung Anspruch machten, lasen fast kein Deutsches Buch im Fache der schönen Literatur, und thaten recht daran. Aber eben dieses gab ihm Hoffnung, man würde das Hervorstechende

seiner

seiner Erzählungen empfinden, und er beschloß, immer so unter der Hand einen zweyten Band auszuarbeiten. — Wahr ists, daß die eilf Louisd'or in seiner Tasche zu diesem Entschlusse viel beytrugen.

Aber was sollte er mit diesem Gelde anfangen? — Er war der eingeschränkten Umstände so gewohnt, und hatte gelernt mit seinen Wechselchen so gut auszukommen, daß ihm dieser starke Ueberschuß eine sehr entbehrliche Summe, und deren Verwendung zu Vergnügungen ein schändliches Verfahren schien, während seine Eltern sich aufs Genaueste einschränken mußten, um ihn auf der Universität zu unterhalten. Wie, wenn vollends eine solche Verwendung ihn von der Neigung zum Studiren entfernet hätte? — Nein, in die Gefahr wollte er sich nicht wagen! Kleider hatte er hinreichend, und der neue Pfirschblüthfarbene Rock gab seiner Garderobbe kein geringes Lüstre. Geld in entbehrliche Bücher zu stecken schien ihm Unsinn von einem, auch mit dieser Extrasumme nicht reichen Studenten; alle Bücher deren er vor der Hand bedurfte, konnte er ja gern geliehen bekommen. —

Aber seine armen Großeltern mußten sich in ihren alten Tagen so knapp behelfen! War es denn gar nicht möglich, daß er diesem ehrwürdigen Paare heimlich mit seinem kleinen Schatze unter die Arme greifen könne?

Es bedurfte keiner langen Ueberlegung, um einen Kanal ausfündig zu machen, durch welchen er diesen würdigen Leuten ein Theil seines Reichthums in die Hände bringen könnte. Der edle Frank war ja sein Freund und ein verschwiegener Mann!

Das Geld brannte ihm in der Tasche, bis er Gelegenheit fand mit dem braven Kaufmanne insgeheim sprechen zu können. Er vertrauete ihm, Bedürfniß einer gewissen Summe sey es eigentlich, was ihn zur Autorschaft bewogen habe, da seine Wechsel von Hause in der That zu seinem anständigen Auskommen nicht völlig ausreichten, und er gleichwohl seinen Eltern unmöglich zumuthen könne, sich und seinem Geschwister noch mehr zu entziehen. Sein Buch habe ihm mehr eingebracht als er gehoffet, und als er für geraume Zeit bedürfe. — "Ich habe, fuhr er fort, wenigstens fünf Louisd'or übrig, die

die ich .... Bester Freund, wissen Sie keine Verfügung zu treffen, diese Kleinigkeit auf eine solche Art an meinen Großvater gelangen zu lassen, daß er nicht erfahren könne, von wem sie kömmt?"

Herr Frank wußte längst, daß von seinem jungen Freunde alles was schön und edel ist zu erwarten sey, mithin äußerte er über diesen trefflichen Zug weiter keine Verwunderung; schöne Seelen pflegen ohnehin nicht zu exklamieren, wenn jemand etwas thut, was sie an seiner Stelle ebenfalls gethan haben würden." Nichts leichter als das! sprach er. Ich beordre einen auswärtigen Freund, diese Summe mit einem anonymen Briefe, als ein Theil einer alten Schuld, unter Herrn Bernd's Adresse auf die Post zu geben, und dafür auf mich zu ziehen."

Mit einer Freude, von der, leider! nicht alle Menschen sich einen Begriff machen können, überlieferte Ferdinand dem Kaufmanne das Geld. Die Sache wurde gut ausgeführet, und Herr Bernd zerbrach sich vergebens den Kopf, welcher unter seinen alten schlimmen Zahlern oder zum

Falliment

Falliment gekommenen Korrespondenten diesen kleinen Posten abgetragen habe? Er freuete sich aber sehr darüber, und dankte Gott für diese unerwartete Einnahme als für einen besondren Segen.

Bald nachdem der alte Herr das Geld empfangen hatte, trat Herr Thomas in das Zimmer. 'Ferdinand! Lieber Junge! sieh wie die Vorsehung Wege hat, von denen uns Menschen so oft nichts ahnet! — Muß mir da nicht, Gott weiß wer und vor wie viel Jahren, jemand etwas schuldig bleiben, damit ich jezt in meinen alten und elenden Tagen erquicket werde! Hätte der Mann mich zu seiner Zeit bezahlt, so wäre dieses Geld längst mit ausgegeben, das mir jezt so zu passe kömmt! — Ich konnte so ganz nichts für Dich thun, mein lieber Sohn! Komm, wir wollen diesen unerwarteten Segen theilen!"

Dem jungen Manne drang eine Thräne ins Auge. "Bester Vater! rief er, indem er die dürre Hand des edelmüthigen Greises an sein Herz drückte: haben Sie nicht unermeßlich viel für mich gethan? Was wäre ich ohne Sie, ohne Ihre Weisungen, ohne Ihre Lehren? —

gewiß

gewiß noch der alberne Geck mit allem den Dünkel und Süffisance, womit ich Ihr Haus betrat. Was soll ich mit Ihrem Gelde, mein Vater? Sie sehen daß mir nichts fehlt; daß ich mit meinen kleinen Wechseln auszukommen weiß; daß ich mir sogar noch ein anständiges Ehrenkleid erübrigt habe!" —

"Guter Junge! — Komm! nimm wenigstens diesen einzigen Louisd'or!"

"Zu welchem Ende, lieber Vater? — Was ich Ihnen dadurch entzöge, wird mir nichts nütze, und . . . ."

"Ich will, daß Du ihn nehmen sollst. — Ferdinand, ich will es! — Mach mich nicht bös, Ferdinand! – Geh, erspare Dir noch einen dazu, lieber Junge, so kannst Du die Reise nach Leipzig bestreiten. Sie liegt Dir doch so lange schon am Herzen!"

Herr Thomas überlegte, daß nichts dabey versehen sey wenn er ihn nähme. Von dem zweyten Bande seines Buches, an dessen baldiger Erscheinung er nicht zweifelte, war er ja ohnehin Willens, dem alten vortrefflichen Manne

abermals

abermals eine Summe zufließen zu lassen. "Ich nehme ihn, sprach er, als ein ewiges Denkmal Ihrer Liebe! So lange ich lebe soll er nicht aus meinen Händen kommen, das gelo . . . . ."

"Halt! rief der Greis. Gelobe nicht zu voreilig, mein Sohn! Binde Dir nicht die Hände, wenn Du vielleicht mit diesem Goldstücke einmal einen Unglücklichen erquicken könntest! Heb' es auf, und wenn Du einmal einen alten hülflosen Graukopf findest, und nichts anders hast was Du ihm geben könntest, so drück es ihm in die Hand!"

Ferdinand fiel dem würdigen Greise um den Hals, und weinte die wollüstigsten Thränen.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Große Autorwonne. — Kaltsinn. — Nebenbuhler. — Fürchterliche Aussichten.

Bewußtseyn einer schönen That, einer Handlung der Menschlichkeit, du bist ein mildes Hauptküssen! Sanft nimmst du das müde Haupt des Edlen

Edlen auf, und labest ihn mit süßem Schlummer, auch dann, wenn eigne Sorgen ihn drücken.

Von der Seligkeit jenseits des Grabes giebt es keine deutlichen Begriffe; diesseits ist es Seligkeit, Menschenelend gemindert — oder wenigstens gemildert zu haben. Auch Milderung mindert!

Lange nicht, oder wohl niemals hatte Ferdinand so heiß zu Gott gebetet, so heiß ihm gedankt, als er dafür ihm dankte, daß Gott ihn gewürdiget hatte, dem respektablen Greise eine Freude — wenigstens einen Stillstand der Sorgen zu verschaffen. Er verdoppelte bey der Ausarbeitung des zweyten Bandes der Erzählungen seinen Fleiß und seine Kritik, um ihn einer guten Aufnahme desto würdiger zu machen, und um so viel sicherer zu seyn, daß diese Fortsetzung, indem sie ihr Glück machte, ihrem Verfasser einigen Namen geben, und ihn fürs Künftige in den Stand setzen würde, nicht nur seinen Großeltern, sondern auch seinem Vater unter die Arme greifen, und über das wohl ganz auf eigne Kosten studiren zu können.

Er schenkte seinem lieben Frank einen von den schönen Franzbänden, die Herr Hemmerde ihm besorgt hatte, und bat ihn das Urtheil des alten Bernd auf eine unverdächtige Art darüber einzuziehen. — "Nicht doch, sagte der Kaufmann: nehmen Sie das Buch mit, als ob Sie es von mir entlehnt hätten, und lesen Sie selbst es ihm vor, so hören Sie nicht nur seine Meynung, sondern auch seine Gründe. — Das wird Ihnen zugleich eine schöne Gelegenheit geben sich in der Selbstbeherrschung zu üben. Den Tadel des alten Kenners wird Ihre Autorliebe Ihnen wohl tragen helfen, daran zweifle ich nicht; aber sehen Sie zu, daß Sie sich bey seinem Beyfalle nicht verrathen. Ich kenne Euch Schriftsteller! mit einem bischen Lobe kauft man Euch alle Euere Geheimnisse ab. — Sie bedürfen bey Ihrer zu großen Offenheit fürwahr solcher Uebungen, lieber Freund! —"

Ferdinand befolgte diesen Rath, und hatte Ursache mit dem Erfolg zufrieden zu seyn. Der Greis kritisirte manches, lobte vieles, nnd urtheilte im Ganzen: dieses Buch sey das Produkt eines vermuthlich noch jungen Schriftstellers, der

sich

sich oft von seinem Talent, öfters von seinem vortrefflichen Herzen hinreißen lasse. Die Jugend des Verfassers verrathe sich nicht durch Abgedroschenheit, durch Seichtigkeit und Leere, wohl aber durch ein schönes Feuer, durch eine gewisse Kühnheit in den Ideen, durch eine romantische Erhabenheit der Gefühle, durch eine von der menschlichen Schwäche ein wenig zu viel fodernde Moralphilosophie, und am meisten durch eine noch bey weiten nicht reifende Bekanntschaft mit Welt und Menschen. Wird, sagte er, der Blick dieses liebenswürdigen Verfassers einst Schärfe und Vestigkeit gewinnen, verbindet er mit seinen Talenten und der allerwärts hervorschimmernden Gelehrsamkeit einst Erfahrung und Menschenkunde: so wird er ein großer Romandichter seyn, besonders wenn er seine oft geblümelte, und manchmal in den Wolken gehende Diktion der Natur etwas mehr anzumessen lernet. Er erhebt sich so sehr über sein Zeitalter, daß ich fürchte sein Buch sey um zehn oder funfzehn Jahre zu früh erschienen.

Ueber dieses Urtheil war Ferdinand äußerst vergnügt; es übertraf seine Erwartung sehr weit.

Da dieser feine Kenner mit seinem Buche zufrieden war, so fürchtete er sich vor dem feineren Theile des Publikum ungleich weniger als vorher. — Er hatte sich die Stellen sorgfältig angemerkt, die dem alten Kunstrichter nicht gefielen, und ihrer keine sollte bey einer zwoten Auflage bleiben, obgleich es ihm schien, daß manche sich rechtfertigen lasse. Die Folge hatte ihm schon zu oft gezeigt, daß Herr Bernd manche Sachen besser verstehe als er.

Verschiedne Wochen verflossen ihm sehr angenehm. Seine neue Gesetzgebung ruhete ganz. Die praktischen Kollegia nahmen ihm durch die Ausarbeitungen, welche sie foderten, viel Zeit, und auf die wenige Muße die ihm übrig blieb, hatten Wilhelmine und sein Verleger die nächsten Ansprüche. Sein einziger Kummer war, daß der Hauptmann von Frank auf sein Schreiben nicht geantwortet hatte; entweder war es verlohren gegangen, oder dieser brave Officier war mit einer Kugel abgefunden. Ohne Herrn Frank etwas davon zu sagen, schrieb er noch einmal.

Bald hernach bekam er des Kummers mehr. Der junge Preußische Monarch machte zum zweyten

ten mal Frieden mit der schönen Königinn von Ungarn; die Regimenter kamen aus dem Felde, und der alte wüste Fürst Leopold der Dessauer zog an der Spitze des seinigen wieder in Halle ein. Der Ort wurde jezt lebendiger; die alten Officiere erneuerten ihre Bekanntschaften und die jungen machten neue. Madame Frank hatte einen Schwestersohn im Regimente, einen Herrn von Löbel, der als Kadet mit seines Vaters Kompagnie zu Felde gegangen war, und als Fähnrich wieder kam. Dieser Vater, ein unbemittelter Edelmann, hatte als Lieutenant einen kleinen Roman mit der Schwester der Dame Frank gespielet, den das schlaue Mädchen mit einer Heyrath zu endigen wußte. Nach seiner Ancienneität wurde der Herr Lieutenant endlich Staabshauptmann, verlohr seine Frau, bekam hingegen kurz vor dem ersten Schlesischen Kriege eine Kompagnie, nahm seinen einzigen Sohn mit in den zweyten Krieg, und wurde bey Kesselsdorf durch das Bajonet eines Sächsischen Grenadiers in die andre Welt befördert; Junker Fritz aber, oder der Herr Fähnrich von Löbel, kam mit einem Flor um den Arm, wie jedermann sah, und mit einem ganzen Lorberbaum

 um

um den Kopf, wie er die Ehre hatte jedermann zu verstehen zu geben, wohlbehalten wieder in Halle an. Es war gewiß und wahrhaftig kein Spaß das Kerlchen erzählen zu hören! Er war der erste hinter dem tapfern David Kraul *), der die Werke auf dem Ziskaberge im Sturm erstieg; er half unter dem Generallieutenant Nassau Tabor und Budweis erobern; er focht die Schlacht bey Hohenfriedberg mit, kurz: er war Allenthalben gewesen, und, wenn man die verschiednen Scharmützel, Affairen, Schlachten und Stürme chronoloaisch betrachtete, so fand sichs, daß er oft an Einem Tage in drey oder vier Ländern zugleich fürs Vaterland gefochten, gestürmet und Stürme abgeschlagen, in den Laufgräben gestanden, und Batterien weggenommen hatte. Der Junge hatte den Teufel im Leibe!

Indessen bey Kesselsdorf, — wo der alte Dessauer, der das Preußische Heer kommandirte, sich selbst an die Spitze seines Regiments stellte, sich

*) Den der große Friedrich zur Belohnung zum Lieutenant ernannte, und unter dem Namen David von Ziskaberg in den Preußischen Adel erhob.

sich zweymal mit demselben in das Kanonenfeuer der Sachsen stürzte, und zweymal zurückgetrieben wurde ehe er die Schlacht gewann, — war Junker Fritz würklich und wahrlich zugegen gewesen, und hatte die Sächsischen Verschanzungen mit angreifen helfen. Das war gewiß. Dafür war er auch nach der Battaille, in welcher die Officiere des Regiments verzweifelt zusammengeschossen wurden, zum Fähnrich avanciret.

In den ersten Tagen nach seinem Einmarsch in Halle war der junge Held noch zu vornehm, von seinem Onkel dem Kaufmanne Notiz zu nehmen, er, der seinem Vater noch im Grabe die Sottise eine Bürgerliche geheyrathet zu haben, nicht vergab. Bald aber ließ er sich herab ihn mit einem Besuche zu begnadigen, denn es zeigte sich daß ein armer Fähnrich auf dem Friedensfuße und in Garnison keine so großen Sprünge machen kann, als wenn er in Feindes Lande auf Discretion lebt, sondern froh seyn muß, wenn er nebenbey einige Ressourcen findet. Der Onkel kannte den Passagier, und machte nicht viel Komplimente mit ihm; er nannte ihn nach wie vor Du, und freuete sich daß er ein so

großer derber Junge geworden sey. Madame Frank hingegen wußte sich etwas damit, die Tante eines Edelmanns zu seyn, und sprach einige Tage hindurch von nichts anders als von ihrem Neveu dem Officier.

Nach und nach, so wie das bischen das aus dem Felde mitgebracht war, zusammenschmolz, und die knappe Gage für die Bedürfnisse eines Kavaliers nicht zureichen wollte, häufte der Herr Fähnrich seine Besuche, und allmählich wurde er der tägliche Gast im Hause seines Oheims, der ihm endlich auf Zureden seiner Frau ein für allemal den Tisch anbot.

Der Herr Fähnrich, der seiner schönen Cousine die Ehre that, sie artig zu finden, war nicht so modest als Herr Thomas. Die nahe Verwandtschaft gab ihm Rechte, die er ein wenig ausdehnte. Ein hübscher Junge war er nebenbey, und die Uniform stand ihm wohl hübsch! Summa Summarum: Wilhelmine schien in kurzer Zeit ihn — wohl leiden zu können. Immer hatte er etwas um sie her zu schaffen; er tändelte, er schäkerte, und sein leichtes, degagirtes Air gab seinen Schmeicheleyen etwas Angenehmes,

nehmes, wogegen das Pathos des ernsteren Ferdinands nicht aufkommen konnte. Dieser ließ in eben dem Maaße die Unterlippe hängen, in welcher jener den Kamm erhob. Was er noch immer für Liebe zu Wilhelminen hielt, war durch den langen Umgang würklich die wärmste Freundschaft geworden. Bisher hatte er den ersten, oder vielmehr neben ihrem Vater den einzigen Platz in ihrem Herzen behauptet; schon daß irgend ein Wesen sich neben ihm eindrängte, war ihm unerträglich; ja, wäre dieses Wesen auch bloß ein Frauenzimmer gewesen, so würde ihn das nicht minder gemartert haben. Auch die Freundschaft hat ihre Eifersucht, — und es ist nicht zu leugnen, Wilhelmine that sehr viel — um nicht Alles Mögliche zu sagen, — was diese Eifersucht rechtfertigte. Wir wollen nicht bloß davon reden, daß sie immer mit mon Cousin was zu flüstern hatte; daß sie nur für mon Cousin Augen und Ohren zu haben schien; daß sie manchmal sein Tändeln und seine kleinen Neckereyen erwiederte; daß sie mit sichtlichem Wohlbehagen seine Schmeicheleyen anhörte; daß sie, wenn mon Cousin nicht da war, immer von ihm etwas zu sagen hatte, immer auf ihn sich berief,

 immer

immer ihn und nichts als ihn im Munde hatte; daß sein Geschmack das Reglement ihrer Toilette war; daß sie sogar, wie sie einmal bey ihm vorbeygieng, und er sie auf seinen Schooß zog, wohl eine Minute lang sitzen blieb, u. s. w. — denn alles dieses konnte unter der Rubrik der nahen Blutsfreundschaft allenfalls noch hingehen: aber daß Ferdinand ganz zurückgesetzt, keines — oder höchstens eines gezwungen freundlichen Blickes, keiner von allen den vormaligen feinen Aufmerksamkeiten gewürdiget, nie mehr mit einem Händedruck bewillkommet oder entlassen wurde, u. s. w. das konnte unter keiner einzigen Rubrik hingehen.

Seine Briefe nahm sie zwar noch an; aber da nun noch ein Aufseher mehr zugegen war, dessen spähendes Auge er fürchten mußte, und da Wilhelmine ihm noch weniger als vormals Gelegenheit gab ihr ein Zettelchen zuzustecken, sondern vielmehr den Gelegenheiten, so viel sichs mit guter Art thun ließ, auszuweichen suchte: so mußte er manchen Brief acht, ja vierzehn Tage in der Tasche tragen, ohne ihn anbringen zu können....

Noch

Noch immer verbiß er seinen Unmuth. Er erinnerte sich, wie sehr ihn Wilhelminens Eifersucht an ihrem Geburtstage geschmerzet hatte, und wollte ihr durch voreilige Klagen keinen Vorwand geben. Weil durch den Herrn Fähnrich der Ton im Frankischen Hause von Tag zu Tage merklich freyer wurde, so hoffte er immer auf einen günstigen Augenblick, mit Wihelminen einmal ohne Zeugen reden zu können: aber dieser Augenblick kam nicht, hingegen wurde die Vertraulichkeit zwischen ihr und dem Cousin zusehends größer. Er wagte es endlich, ein Theil der Unruhe, die er bisher nur durch Blicke geäußert hatte, mit der möglichsten Schonung in seine Briefe fließen zu lassen. "Jeder Tag, „so schrieb er am Schlusse eines äußerst liebe„vollen Billets, Jeder Tag macht Dich mir „theurer, meine Wilhelmine! aber eben dieses „Uebermaaß von Liebe giebt mir, bey allem den „starken Vertrauen welches ich in Dein Herz „setze, manchen ängstlichen Kummer! Was würde „aus mir werden, wenn Du jemals aufhörtest „mich zu lieben! — So oft diese Furcht den „Schlummer von meinen Augenliedern scheucht, „fliehe ich zu Deinem lieben Briefe — bis jezt

 „dem

„dem Einzigen Bürgen Deines Herzens. Lieber
„flöhe ich zu Deinen Augen, mein süßes Mäd=
„chen! aber — irre ich, oder ist es wahr, daß
„Wilhelminens Augen die meinigen nicht mehr
„suchen? — Theuere, theuere Minna, ich sehe
„zwar ein, daß Du zu eigentlichen Briefen keine
„Muße hast: aber ein bloßes Ja oder Nein zur
„Antwort auf diese bange Frage zu schreiben,
„dazu kann Dirs unmöglich an einer Sekunde
„fehlen. Minna, es sind zwey oder vier Buch=
„staben um die ich bitte! Gewähre sie mir,
„meine ganze Glückseligkeit hängt daran! Ge=
„währe sie mir, und fodre was Du willst von
„Deinem u. s. w."

Wer nicht antwortete, das war Minna.

Das konnte für ein deutliches: Nein, Du irrest nicht! gelten. Auch nahm Herr Thomas es dafür, und zweifelte um so weniger, da Wilhelmine durch eine allem Ansehen nach geflissentliche Kälte ihrem Stillschweigen diese Deutung zu geben schien.

Ferdinand war jung. Sein warmes Blut brausete auf! Aber, statt daß sein Unwille auf Wilhelminen fallen sollte, die ihn verdiente, gieng

es ihm wie es jungen Leuten und auch wohl ältern in dergleichen Situationen gemeiniglich zu gehen pflegt: sein ganzer Zorn fiel auf den Herrn Fähnrich. Er beschloß, Wilhelminen diesen gefährlichen Knaben vom Halse zu schaffen, es mögte kosten was es wolle. Einen Menschen der nichts mehr und nichts weniger als ein Geck war, lächerlich zu machen, das hatte ganz keine Schwürigkeit, denn der edle Herr von Löbel gab der Blößen zu viel. Eins von beyden mußte erfolgen: entweder der edle Herr von Löbel verdauete seine Sarkasmen, und dann würde Wilhelmine sich eines solchen Anbeters ja wohl schämen; oder die Galle lief ihm über, und dann hoffte Ferdinand mit dem Helden von Kesselsdorf schon fertig zu werden, da er den Degen ziemlich zu brauchen wußte, und mit Schlägern von Profession fertig geworden war.

Das wußte Herr Thomas so gut als irgend einer, daß man sich bey einer Schönen nicht eben insinuiret wenn man ihr Kneipinsherzchen etwas unsäuberlich handhabet, oder ihm gar einen Circumflex über die Physiognomie ziehet; aber versehen war übrigens doch auch nichts

dabey,

aben, meynte er. Der Rang war ihm Einmal abgelaufen; ob er etwas mehr oder weniger schlimm bey ihr stehe, das konnte gleichviel seyn; genug, er rettete sie vielleicht aus den Schlingen eines Menschen, der nichts anders als ihr Verderber seyn konnte. Denn gesetzt, was sich kaum setzen ließ, der edle Herr von Löbel, damals volle neunzehn Jahr alt, hätte ehrliche Absichten auf Wilhelminen haben können: so ließ sich an die Erfüllung derselben nicht denken, nicht nur weil ein Fähnrich den Konsens seines Chefs zur Vermälung mit einem unbemittelten Mädchen schwerlich erwarten darf, sondern auch weil unser Herr Fähnrich in den nächsten zwanzig oder gar dreyßig Jahren vielleicht erst so weit gedieh, daß er eine Frau nothdürftig ernähren konnte. Jedermann weiß, daß beynahe in jeglichem Deutschen Dienste, etwa den Hanöverschen ausgenommen, der subalterne Officier durch seine Gage nur so eben hin vor der Dürftigkeit gedecket ist, und ein vortrefflicher Oekonom seyn muß, wenn er sich schuldenfrey durchbringen will; Frau und Kinder s. w. d. a. lassen sich nicht davon ernähren; die Kompagnien aber pflegen in einem regulären Dienste nicht

nicht so schnell herbeygelaufen zu kommen. — Eine so wichtige Wahrheit müßte mancher Orten den guten Kindern denen die Uniform so vorzüglich ins Auge sticht, billig von der Kanzel gepredigt werden; aber leider hat die Philosophie des Lebens noch keine Kanzel, und unter den Herren Romanschreibern und Komödienmachern, denen es einsweilen zukömmt sie zu lehren, sind eine Menge, die selbst eben nicht viel davon zu verstehen scheinen!

Wilhelmine unglücklich, ein Raub der Schande, ein Gegenstand der Verachtung! — Das war eine Idee, die Ferdinand nicht tragen konnte. Er hielt es für Pflicht eines Biedermannes, ihr die Augen zu öffnen, und ihre Rettung allenfalls mit seinem Blute zu erkaufen. Dieses Motif gestand er sich ein. Aber, daß in Einem Winkel seines Herzens die gekränkte Eigenliebe, in dem andern die beleidigte Eitelkeit, im dritten Rachgier lauschten, und sich mit dem schönen Motif verschleyerten, das — wir wollten drauf schwören, ahnete ihm nicht einmal von weiten; denn es ist bey seiner Denkart gewiß, daß er auch ohne alle nähere Verbindung mit Wilhelminen, bloß insofern sie die Tochter

seines

seines Freundes war, eben dasselbe Motif sehr bewegend gefunden haben würde, mit dem jungen Helden nicht nur, sondern mit dem Teufel selbst anzubinden. (Vermuthlich aber hätte er dann doch wohl erst andre Wege eingeschlagen? — Er würde z. E. versucht haben seinem Freunde die Gefahr zu zeigen, ehe er dem jungen Herrn selbst zu Leibe gegangen wäre, und auch bey diesem würde er ohne Zweifel mit vernünftigen Vorstellungen den Anfang gemacht haben). Der Wunsch, Wilhelminen und zugleich dem Herrn Cousin in alle Wege seine Süperieurität zu zeigen, – die Hoffnung Wilhelminen vielleicht mit dem Degen in der Faust zu erobern, versteckten sich, so gewiß sie in seiner Seele als Triebfedern würkten, zu tief, und er selbst war mit sich zu unbekannt, und zu voll Vertrauens auf seine Tugend, als daß er dergleichen Triebfedern bey sich nur hätte muthmaßen sollen.

In seinem Herzen war es demnach vest beschlossen, den bloß seiner inneren Geringfügigkeit wegen gefährlichen Nebenbuhler, vor Wilhelminens Augen in allen seinen verächtlichen Blößen darzustellen, und wenn das die beyden Leutchen nicht andre Mores lehrte, gegen den edlen Herrn das Rauche vollends herauszukehren, und ihn so zusammen zu arbeiten, daß er wenigstens in seiner Gegenwart nie wieder mucksen dürfte.

Was unser irrende Ritter wohl vorher hätte überlegen mögen, und was ihn die Folge lehrte, war dieses, daß zwischen einem ehrlichen Manne und einem Schurken die Partie selten gleich sey!

Der

Der letzte hat immer so viel heimliche und öffentliche Bundsgenossen, — oft Helfershelfer, — als es Schurken in der Welt giebt.

Er überlegte das nicht, und stellte seinen Vorsatz unerschütterlich vest. Den Anfang seiner Operationen wollte er, wenn keine andre unerwartete Veranlassung sich böte, damit machen, daß er den Herrn Fähnrich als einen unverschämten Prahler und Lügner darstellete. Zu dem Ende durchlief er alle Nachrichten von dem letzten Schlesischen Kriege, die er in Zeitungen und sonst auftreiben konnte, zog von andern Offizieren genaue Nachricht ein, wo, wie, und wann das Regiment des alten Dessauers in Affären, Schlachten, Stürmen u. s. w. gebraucht sey, und suchte sich völlig in der Geschichte dieser Feldzüge zu orientiren. So eben rüstete er sich mit dem braven Lewald zu dem Treffen bey Habelschwerdt, als der Briefträger ihm zween Briefe, und seinem Großvater einen dritten brachte, deren wichtigen Inhalt wir bis zum folgenden Bande versparen, in welchem wer bisher in unsrer Erzählung eine Geschichte gar vieler Jünglinge, und vielleicht mit unter wohl gar seine eigne fand, die Geschichte gar vieler Männer, und abermals vielleicht seine eigne finden wird. Weil doch so wohl unsere Leser als wir ein wenig zu Odem kommen müssen, so verlassen wir unseren Helden lieber hier bey seinen Briefen, als auf der Hauptwache.

Ende des vierten Theils.

Verbesserungen.

Im zweyten Theile:

S. 282 Z. 13. der war aber
— 338 - 12. Florisonti
— 360 - 6. v. u. Liquor
— 375 - 1. Allmählich
— — - 7. ihn
— 437 - 13. ob ihn selber

Im dritten Theile.

— 50 - 4. Er nahm ihn
— — - 19. merk Dir's
— 59 - 9. in einer Robinsonade
— 130 - 10. werde, sich
— 181 - 9. der nachmaligen Kaiserinn
— 187 - 16, 17, 18. Die ehrliche Prosa: In dieser Stimmung . . . zurückgelegt welche in diesen Zeilen vor einer Stelle aus Blum's Gedichten hergehet, ist bloß durch ein Versehen des Setzers zu Versen geworden.

Im vierten Theile.

— 246 - 2. war, von
— 247 - 4. v. u. Dame;





